

Koloniale Vergangenheit von Baselbieter Persönlichkeiten

Untersuchungsbericht zuhanden der Regierung
und des Landrats des Kantons Basel-Landschaft



17. März 2026

Andreas Zangger :: Büro für Geschichte, Amsterdam

Unter Mitarbeit von Silvia Stamm-Flubacher und Martin Roth

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1 BaselbieterInnen in den frühneuzeitlichen Kolonialimperien.....	10
1.1 Söldner im Dienste europäischer Kompanien.....	11
a) Die niederländischen Kompanien – VOC und WIC.....	11
b) Das Regiment Karrer (1719–1752/1763).....	12
c) Regiment Schaub.....	13
1.2 Baselbieter in der Sklavenwirtschaft.....	17
a) Familie Löw aus Benken in der Kapkolonie.....	17
b) Johann Jakob Hoffmann in der niederländischen Karibik.....	19
c) Hans Peter Thommen als Plantagenaufseher in Berbice.....	21
1.3 Basler Landsitze auf der Landschaft.....	24
1.4 Schluss.....	27
2 Siedlerinnen und Siedler.....	28
2.1 Allgemeines zur Auswanderung.....	28
2.2 SiedlerInnen in den 13 Kolonien.....	29
a) Lancaster County, Pennsylvania.....	29
b) Orangeburg County, South Carolina.....	31
2.3 Basler Kolonie in Surinam.....	35
2.4 Johann August Sutter oder „General Sutter“.....	38
2.5 SiedlerInnen in der Ukraine, Südafrika, Brasilien und Argentinien.....	40
a) Agrarkolonie Chabag im Südwesten der Ukraine.....	40
b) Agrarkolonie in Brasilien und Argentinien.....	42
3 Kolonialhandel, Textilindustrie und Plantagenwirtschaft.....	44
3.1 Kolonialhandel.....	44
a) Gebrüder Zwilchenbart in Liverpool.....	44
b) Daniel Rosenmund-Berri.....	45
c) Adolf Spitteler.....	50
d) Hans Buser, Autoverkäufer in Ghana 1956–1965.....	54
3.2 Textilindustrie.....	55
a) Frühe Seidenbandindustrie.....	56
b) Markus Bölger-Huber, Spinnerei in Niederschönthal.....	58
c) Basler Seidenhändler in Bursa und Izmir.....	59
d) Die neueren Exporte von Seidenbändern aus dem Baseltbiet.....	62
e) Schluss.....	63
3.3 Plantagenwirtschaft und Minenbau.....	63
a) Baselbieter in der Plantagenwirtschaft Sumatras.....	65
b) Albert Handschin, Plantagentechniker auf Sumatra und Hawaii, 1898–1921.....	66
c) Ambrosius Spinnler, Minentechniker in Südafrika.....	69
d) Alfred Thommen, Direktor der Companhia do Borôr in Moçambique.....	71
3.4 Schluss.....	73
4 Mission.....	75
4.1 Überblick.....	75
4.2 Die Herrnhuter Mission in der Karibik und Südafrika.....	76
a) Samuel Hoch in Surinam, Antigua und Jamaika.....	77
b) Sebastian Gysin in der Xhosa-Mission.....	79
4.3 Die Basler Mission im Baselland.....	80
4.4 Baselbieter MissionarInnen für die Basler Mission in den Kolonien.....	83
a) Johannes Haas aus Sissach, beteiligt an der Einführung von Kakao in Ghana.....	83
b) Lydia Lüthy: Missionarsfrau und Lehrerin an der Goldküste (Ghana).....	84
c) Ernst Preiswerk: Kaufmann in der Missions-Handlungs-Gesellschaft.....	87
d) Georg Wilhelm und Pauline Hoch-Ecklin in Mangalore.....	89
4.5 Katholische MissionarInnen.....	90
4.6 Schluss.....	91

5 Baselbieter im Dienste der Kolonialimperien (1830–1960).....	93
5.1 Baselbieter als Söldner in Kolonialarmeen.....	93
a) Die Fremdenlegion.....	93
b) Die Niederländisch-Indische Armee (KNIL).....	95
c) Gustav Plattner, Offizier im Zulukrieg.....	96
5.2 Kolonialbeamte und Wissenschaftler.....	98
a) Otto Gelpke, Militär- und Privatarzt in Niederländisch-Indien.....	98
b) Leo Zehntner und Eduard Handschin, Entomologen in Niederländisch-Indien.....	100
c) Erwin Federspiel, Militärkommandant im Kongo.....	103
d) Fritz Buser.....	106
e) Paul Wirz, Ethnologe.....	108
6 Mediale Präsenz des Kolonialen im Baselland.....	112
6.1 Das Thema Kolonialismus im Baselbiet.....	112
a) Berichterstattung in der Basellandschaftlichen Zeitung.....	112
b) Briefe, Artikel und Vorträge von Rückkehrern.....	114
c) Erinnerung und Heroisierung von BaselbieterInnen am Beispiel von Sutter.....	115
6.2 Die Objekte aus den Kolonien im Museum.BL.....	117
7 Vermittlung.....	124
a) Ausstellungen.....	124
b) Publikationen.....	125
c) Schulmaterial.....	125
d) Rundgänge.....	126
8 Schluss.....	127
Anhang.....	130
8.1 Namensverzeichnis.....	130
Archivquellen.....	133
Zeitungen und Zeitschriften.....	135
Gedruckte Quellen.....	136
Datasets.....	139
Sekundärliteratur.....	139

Einleitung

In den vergangenen gut 20 Jahren sind in der Schweiz zahlreiche historische Studien zum Thema Kolonialismus entstanden. Sie zeigten, an wie viel verschiedenen Orten und auf wie viel verschiedene Arten Schweizerinnen und Schweizer in Sklaverei und Kolonialismus involviert waren, auch wenn die Schweiz als Staat nie koloniale Ambitionen hegte.¹ Die Erkenntnisse beschränkten sich nicht nur auf die akademischen Kreise, sondern wurden Teil der politischen Debatte. AktivistInnen stellten die Erinnerung an Persönlichkeiten wie David de Pury in Neuchâtel, Alfred Escher in Zürich und Johann August Sutter in Rütenberg infrage. Die damit verbundenen Aktionen brachten die Verbindungen der Schweiz mit Kolonialismus und Sklaverei für viele erstmals ins Bewusstsein. Das sorgte zunächst für Kontroversen. Mittlerweile ist die Debatte von den Rändern in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Dies zeigen zahlreiche Beiträge in den Medien und einige Ausstellungen zum Thema, wie etwa «kolonial» im Schweizerischen Landesmuseum im Jahr 2024, um nur ein prominentes Beispiel zu nennen.

Im Kanton Basel-Landschaft nahm die Politik die international wie national geführte Diskussion auf. Auslöser waren nicht zuletzt neue Forschungserkenntnisse zu General Sutter, die das bisherige Geschichtsbild in Frage stellten. Rachel Huber beleuchtete 2019 in einem Beitrag in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte «General Sutter – die obskure Seite einer Schweizer Heldengeschichte» die Verstrickungen des Baselbieters im Sklavenhandel. In der Folge wurde 2020 das Sutter-Denkmal in Rütenberg mit zwei erklärenden Plaketten ergänzt, die sowohl seine Leistungen als auch seine problematischen Seiten thematisieren.² Der Baselbieter Landrat Jan Kirchmayr forderte in einem parlamentarischen Vorstoss vom 25. Juni 2020 schliesslich eine umfassende Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit. Dies bewog den Landrat des Kantons dazu, das Postulat zu verabschieden, das dem vorliegenden Forschungsbericht zugrunde liegt. Es verlangt die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit von Baselbieter Persönlichkeiten.

Doch was bedeutet der Begriff «koloniale Vergangenheit» in Bezug auf das Baselbiet. Schliesslich hatte weder die Schweiz noch Basel oder das Baselbiet Kolonien. Das heisst jedoch keineswegs, dass das Baselbiet bzw. Personen aus dem Baselbiet nicht in den Kolonialismus involviert waren. Das gilt selbst für die Zeit vor 1833, als das Baselbiet noch unter der Gewalt der Stadt Basel stand und politisch nicht selbständig operieren konnte. Kolonialismus ist ein geschichtlicher Prozess, der die Weltgeschichte der vergangenen 500 Jahre dominierte, das Verhältnis von Europa und den anderen Weltteilen wesentlich prägte und bis heute nachwirkt. Auch der Kanton Basel-Landschaft und seine BewohnerInnen waren Teil dieser Geschichte. Dieser Bericht zeigt Beispiele aus der Zeit vor und nach der Kantonstrennung. Die Schlussfolgerung, dass alle BaselbieterInnen über eine koloniale Vergangenheit verfügten, wäre jedoch stark undifferenziert und wenig aussagekräftig. Der Grad der Involvierung unterschied sich erheblich:

¹ Unter anderen David; Etemad; Schaufelbuehl: *La Suisse et l'esclavage des noirs*; Fässler: *Reise in Schwarz-Weiss*; Zanger: *Koloniale Schweiz*; Schär: *Tropenliebe: Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*; Purtschert; Lüthi; Falk: *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*; Fischer-Tiné u. a.: *Colonial Switzerland*.

² Siehe Kapitel 6.1. c) für eine präzisere Beschreibung dieser Ereignisse.

Er reichte von KonsumentInnen kolonialer Produkte über Sammlerinnen für die «Halbbatzen-Kollekte» zugunsten der Basler Mission sowie Wissenschaftler in der Forschung zum tropischen Landbau bis hin zu Kaufleuten, die am Sklavenhandel beteiligt waren. Um die Unterschiede herauszuarbeiten, nehmen wir zunächst eine Kategorisierung vor, in der verschiedene Aspekte des Kolonialen herausgearbeitet werden und die dabei helfen soll, die Fallbeispiele einzuordnen.

Bevor auf die konkreten Fallbeispiele eingegangen wird, ist es sinnvoll, einige grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit dem Thema Kolonialismus voranzustellen. Da die Schweiz nie Kolonien besessen hat, unterscheidet sich ihr Umgang mit diesem Themenfeld grundlegend von jenem ehemaliger europäischer Kolonialmächte. In der Schweiz besteht allgemein häufig Unklarheit darüber, in welchem Ausmass das Land indirekt oder strukturell in das koloniale System eingebunden war. Zudem besteht in der breiten Öffentlichkeit eine Tendenz, die koloniale Vergangenheit primär in moralischen Kategorien zu beurteilen. Vereinfacht formuliert werden Personen, die in irgendeiner Weise mit dem Kolonialismus in Verbindung standen, aus heutiger Perspektive häufig als „böse“ oder „moralisch verwerflich“ wahrgenommen. Wer in die Kolonien auswanderte, gerät dadurch leicht unter einen moralischen Generalverdacht, während diejenigen, die in Europa verblieben, implizit als weniger belastet erscheinen. Eine solche Dichotomisierung reduziert jedoch die historische Komplexität und verstellt den Blick auf zentrale analytische Fragestellungen. Da Kolonialismus ein umfassendes transnationales Phänomen darstellte, das sich nicht nur in den Kolonien, sondern ebenso in den europäischen Gesellschaften manifestierte, ist weniger entscheidend, ob eine Person mit kolonialen Strukturen in Berührung kam, sondern vielmehr, wie sie innerhalb dieser Strukturen handelte.

Unser Anspruch besteht nicht darin, das Handeln der betreffenden Personen moralisch zu bewerten. Vielmehr zielen wir darauf ab, die Fakten zum Verhältnis des Baselbiets zum Kolonialismus systematisch aufzuarbeiten und damit eine fundierte Grundlage für die öffentliche Diskussion zu schaffen. Gleichwohl ist es nicht möglich, eine moralische Deutung der Befunde vollständig zu verhindern: Auch wenn dies nicht unsere Absicht ist, werden die Ergebnisse von Teilen der Öffentlichkeit wohl dennoch moralisch interpretiert. Daher betonen wir erneut: Die vorliegende Studie verfolgt primär das Ziel, Fakten zu sammeln und zu dokumentieren. Die Bewertung bleibt der Leserschaft überlassen.

Der vom Regierungsrat erteilte Auftrag umfasst zwei zentrale Dimensionen: Aufarbeitung und Vermittlung. Für die Aufarbeitung wäre es denkbar, sich auf Personen zu konzentrieren, deren Handeln – wie im Fall Sutter – als moralisch verwerflich oder zumindest umstritten gelten könnte. Für die Vermittlung jedoch wäre ein solcher Ansatz kontraproduktiv: Vermittlung erfordert Kontext und Einordnung. Gerade durch den Vergleich unterschiedlicher Bezüge zum Kolonialen werden die einzelnen Fallbeispiele anschaulicher und ihre historische Einbettung deutlicher.

Auf den ersten Blick erscheint die Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Kanton Basel-Landschaft und dem Kolonialismus nicht als naheliegendes Untersuchungsthema. In städtischen Zentren wie Genf, Basel oder Zürich treten koloniale Bezüge deutlicher und sichtbarer zutage – etwa durch Handelsverbindungen, koloniale Institutionen oder historische Akteure. Dennoch bietet gerade die Untersuchung eines kleineren, ländlich geprägten Kantons besondere

analytische Chancen: Sie ermöglicht einen breiteren Blick und erlaubt es, verschiedene Facetten des Verhältnisses zwischen Basel-Landschaft und kolonialen Strukturen systematisch zu erfassen – von wirtschaftlichen Verflechtungen über kulturelle Rezeption bis hin zu Spuren individueller Biografien.

Bevor auf konkrete Fallbeispiele eingegangen wird, ist es erforderlich, den Begriff „Kolonialismus“ zu präzisieren. Für unsere Definition orientieren wir uns eng an dem Standardwerk der Historiker Jürgen Osterhammel und Jan Jansen: *Kolonialismus – Geschichte, Formen, Folgen*.³ Bei Kolonialismus wird «eine gesamte Gesellschaft unter Androhung und Einsatz von Gewalt ihrer Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt.» Der Wille, diese Gesellschaft der eigenen dienstbar zu machen sowie die dazu verwendeten Mittel unterscheiden den Kolonialismus von anderen Machtasymmetrien – so Osterhammel.⁴ Die Kolonialmächte teilten dieses Ziel, doch unterschied sich die Umsetzung je nach Kolonisator und kolonisierter Gesellschaft deutlich.

So gestaltete sich der britische Kolonialismus im reichen und dicht bevölkerten Indien völlig anders als im dünn besiedelten Australien, wo die Bevölkerung von Subsistenzwirtschaft lebte. Letzteres wurde wie die USA oder Südafrika zu einer Siedlungskolonie, während ersteres als Ausbeutungskolonie bezeichnet werden kann, in denen die koloniale Herrschaft auf die Ausbeutung von Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen zielte. Ebenso hatte die Niederlande als kleines Land mit beschränkten personellen und finanziellen Ressourcen erst nach über 300 Jahren Präsenz im indonesischen Archipel die Kontrolle über alle ihre Gebiete und manche Inseln kamen nur am Rande mit der Kolonialmacht in Berührung. Im Kongo oder auf Sumatra, wo sich die Europäer Zugang zu Rohstoffen oder wichtigen Agrarprodukten versprachen, war die koloniale Herrschaft und die damit einhergehende Gewalt besonders intensiv, während in westafrikanischen Gebieten wie Togo und Dahomey (heute: Benin) die Kolonialmächte eine viel geringere Präsenz zeigten. Des Weiteren beschränkte sich die christliche Mission aus Europa (und Amerika) mehrheitlich auf Völker mit animistischen Religionen und sah von der Missionierung muslimischer Gebiete grösstenteils ab. Auch war der Widerstand gegen den Kolonialismus in Algerien oder in Äthiopien (dort erfolgreich) besonders heftig, während in Sierra Leone, das die Briten als Kolonie für aus der Sklaverei Befreite gegründet hatte, wenig Widerstand gegen die Kolonialherren bestand.

Jürgen Osterhammel versteht Kolonialismus nicht als blosses Phänomen territorialer Besetzung, sondern als ein komplexes, transnationales Herrschaftssystem, das sich nicht nur in den Kolonien und den „Metropolen“, sondern auch in formell unabhängigen Gebieten – wie etwa Japan oder dem Osmanischen Reich – manifestierte. In diesen Regionen übten die europäischen Grossmächte informelle Herrschaft aus, die auf militärischer Präsenz in nahen Flottenstützpunkten, diplomatischem Druck und finanzieller Abhängigkeit beruhte und darauf abzielte, wirtschaftliche Interessen und Handelsprivilegien durchzusetzen. Osterhammel spricht in diesem Zusammenhang von „quasi-kolonialer Kontrolle“.⁵

³ Osterhammel; Jansen: *Kolonialismus*.

⁴ Ebd., S. 24.

⁵ Osterhammel; Jansen: *Kolonialismus*, S. 30f.

Schweizer Kaufleute konnten in diesen Konstellationen profitieren: In Japan (1860–1890) und im Osmanischen Reich (im 19. Jahrhundert) profitierten sie etwa von der von den Grossmächten durchgesetzten Politik der „offenen Tür“. Hinzu kam, dass westliche Händler – auch Schweizer – in diesen Ländern häufig mit einem ausgesprochenen Superioritätsgefühl auftraten, das in einem kolonialen Weltbild verwurzelt war. Die Situation schweizerischer Kaufleute in Japan oder im Osmanischen Reich kann daher als „quasi-kolonial“ oder „kolonial geprägt“ bezeichnet werden – wobei dies im Einzelfall zu prüfen und zu differenzieren ist. Auf diese Fragestellung gehen wir im Kapitel zum Rohseidenhandel (Abschnitt 3.2 c) näher ein.

In den vorangegangenen Beispielen deuten sich verschiedene Formen von Kolonialismus an. Wir möchten grundsätzlich vier verschiedene Aspekte unterscheiden: Beherrschung, Ausbeutung, Besiedlung und zivilisatorische Ideologie.

- a) Beherrschung: Die Aneignung von Kolonien war stets ein gewaltvoller Akt. Die Gebiete wurden militärisch erobert, gesichert und allfälliger Widerstand gebrochen. Während in einigen Gebieten eine Verwaltung installiert, anfangs rudimentär, später stets mehr in den Lebensbereich der Bevölkerung eingreifend, wurde auf andere Gebiete über Stützpunkte und indirekter Kontrolle mittels Kanonenbootpolitik Kontrolle ausgeübt.
- b) Ausbeutung: Im Zentrum der kolonialen Strategien stand die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes, der natürlichen Ressourcen der Kolonien sowie der Arbeitskraft der Bevölkerung. Bodenschätze wurden gehoben und Plantagen angelegt, die die europäische Industrie mit den benötigten Rohstoffen versorgen sollten. Die Ökonomien der Kolonien wurden auf Rohstoffproduktion gepolt und deren industrielle Produktion durch billige Importe aus Europa verdrängt (z.B. Indien). Auch in Gebieten, die nicht kolonial beherrscht waren, übten die Grossmächte politischen Druck aus, um ihre strategischen und wirtschaftlichen Ziele zu erreichen. In diesem Fall sprechen wir von einem quasi-kolonialen Verhältnis. Dies führte langfristig zu einer wachsenden Integration zahlreicher Gebiete in den Weltmarkt.
- c) Besiedlung: Manche Kolonien wurden als geeignet für die Besiedlung aus Europa erachtet. Dadurch entstand eine besonders aggressive Form des Kolonialismus, die auf die Verdrängung oder Vernichtung der ursprünglichen Bevölkerung (z. B. Vereinigte Staaten, Australien, Argentinien, Südafrika, Namibia) ausgerichtet war. Diese Besiedlung fand meist vor allem in klimatisch gemässigten Zonen statt, die für Europäer als «gesund» galten. In tropischem Klima wurde entweder von der Besiedlung abgesehen oder diese fand unter Zwang statt, durch die massenweise Verschleppung von Versklavten aus Afrika (z.B. Karibik, Teile Brasiliens). Nach dem Ende der Sklaverei (im Laufe des 19. Jahrhunderts) kamen auf den Plantagen Kontraktarbeiter, die unter einer Form des Zwanges (Schuld knechtschaft) arbeiteten, zum Einsatz (z.B. Karibik, Sumatra).
- d) Zivilisatorische Ideologie: Der Kolonialismus beruhte auf der ideologischen Annahme einer angeblich natürlichen Ungleichheit der Völker, die durch rassistische Theorien legitimiert wurde. Ausgangspunkt bildeten die Vorstellung einer weissen Vorherrschaft sowie die Auffassung Europas als Gipfel der Zivilisation. Bevölkerungen, die nicht gewaltsam verdrängt oder vernichtet wurden, sollten in diese europäisch geprägte Ordnung eingegliedert werden. Aus diesen Grundannahmen gingen vielfältige Initiativen

hervor, die auf eine Veränderung von Denkweisen sowie der kulturellen, religiösen und moralischen Ordnungen der Kolonisierten zielten, etwa durch Missionierung, Erziehung, Wissenschaft, Verwaltung und die Durchsetzung eines „zivilisatorischen“ Ideals. Ziel war eine Umformung der Subjekte, ihrer Denkweisen, Sprachen und Selbstbilder im Sinne kolonialer Normen.

Die eben genannten ideologischen Grundlagen verdeutlichen, dass der europäische Kolonialismus nie bloss ein Projekt der Kolonialmächte war, sondern über diese Grossmächte hinausging und in ganz Europa verankert war. Er war gewissermassen ein gesamteuropäisches Projekt, in das auch Nationen ohne Kolonialreich auf verschiedenste Weise involviert waren, so auch die Schweiz und mithin der Kanton Basel-Landschaft. BaselbieterInnen beteiligten sich an allen Facetten des Kolonialismus. Entsprechend den vier erwähnten Aspekten finden wir BaselbieterInnen in unterschiedlichen Tätigkeiten in den Kolonien:

- a) Söldner, Kolonialbeamte
- b) Kaufleute, Plantagenmanager, Minenpersonal
- c) Bäuerliche SiedlerInnen
- d) MissionarInnen, WissenschaftlerInnen. LehrerInnen

Aus dieser Aufzählung wird deutlich, dass das Interesse weniger bekannten Persönlichkeiten gilt als vielmehr Personen und ihrem konkreten Handeln im Allgemeinen. Die ausgewählten Fallbeispiele dienen dazu, ein breites Spektrum unterschiedlicher Formen der Partizipation an kolonialen Unternehmungen und Strukturen sichtbar zu machen. Kolonialismus war kein auf gesellschaftliche Eliten beschränktes Phänomen, sondern erfasste alle sozialen Schichten, wenn auch in unterschiedlicher Weise und Intensität. Wie bereits erwähnt, beschränkte sich Kolonialismus nicht auf die überseeischen Gebiete, sondern veränderte auch die Gesellschaften der Kolonisierenden in Europa. Davon war das Baselbiet ebenso betroffen wie andere Regionen Westeuropas, wenn auch in geringerem Ausmass als etwa Städte wie Lissabon, Amsterdam oder Marseille, in denen koloniale Bezüge bis heute besonders sichtbar sind. Ziel dieses Berichts ist es daher auch, die weniger offensichtlichen kolonialen Verflechtungen des Baselbiets sichtbar zu machen.

Dabei interessieren uns folgende Fragen: Wie beteiligten sich Personen aus dem Baselbiet am Kolonialismus? Handelten BaselbieterInnen mit Versklavten oder beuteten sie sie aus? Waren sie direkt an der Vernichtung von Indigenen beteiligt? Waren sie direkt oder indirekt in ihre Verdrängung und Marginalisierung involviert? Beuteten sie Mensch und Natur in den Kolonien aus? Inwiefern unterstützten sie die kolonialen Unternehmungen der Kolonialmächte? Spielten sie eine Rolle in der „Kolonisierung der Köpfe“, der Veränderung der Denkweisen und Mentalitäten? Welche Spuren hat der Kolonialismus im Kanton Basel-Landschaft hinterlassen?

Aus diesen Fragen geht hervor, dass der Kolonialismus bei den verschiedenen Personen in unterschiedlicher Qualität und Intensität zutage tritt. Manche Personen zeigen Handlungsweisen, die heute als Verbrechen gelten und schon unter den Zeitgenossen umstritten waren, wie die Vernichtung von Völkern, Sklavenhandel und Sklaverei und die Misshandlung von Untergebenen. Manche Personen hatten eine aktive Rolle in der Ausbeutung von Mensch und Natur in den Kolonien oder in der ideologischen Unterbauung des Kolonialismus. Weitere

Personen hatten beste Absichten, Gutes zu tun, handelten jedoch in kolonialen Strukturen und trugen dabei zur Unterdrückung bei. Die meisten Personen schliesslich trugen indirekt zum Kolonialismus bei.

Der Untersuchungsbericht ist in sechs Kapitel unterteilt, die mehr oder weniger streng einer zeitlichen und thematischen Logik folgen. Das erste Kapitel untersucht die Beteiligung von BaselbieterInnen an den frühneuzeitlichen Kolonialkompanien der Niederländer, Franzosen und Briten, die Beteiligung am atlantischen Handel und die Spuren dieses Handels im Baselbiet. Das zweite Kapitel widmet sich den SiedlerInnen in den Kolonien. Das dritte betrachtet den Aspekt der wirtschaftlichen Ausbeutung am Beispiel von Kolonialhandel und Plantagenwirtschaft. Des Weiteren erörtert es die Verbindungen der Textilindustrie mit den Kolonien. Das vierte behandelt die Involvierung des Baselbiets in die Mission. Das fünfte ist der Rolle von BaselbieterInnen im Kolonialapparat der modernen Kolonialstaaten gewidmet und behandelt Baselbieter Söldner in Kolonialarmeen, sowie Wissenschaftler, Ärzte und Kolonialbeamte. Das sechste Kapitel schliesslich beschäftigt sich mit der Präsenz des Kolonialen im Baselbiet.

Zwei kurze Anmerkungen zur Sprache und zu redaktionellen Entscheidungen: Erstens wechselten zahlreiche der im Buch behandelten Regionen, Länder und Städte im Verlauf der Kolonialgeschichte und der Dekolonisation mehrfach ihre Namen und politischen Zugehörigkeiten. Wo immer möglich, verwenden wir die historisch zeitgenössischen Bezeichnungen und ergänzen sie bei der ersten Nennung durch die heutige geografische Bezeichnung in Klammern, etwa Goldküste (heute Ghana). Diese Praxis soll die historischen Kontexte sichtbar machen, ohne den LeserInnen die Orientierung zu erschweren. In Fällen, in denen weniger die politische Situation als vielmehr die geografische Verortung im Vordergrund steht, greifen wir jedoch vereinzelt auf heutige Orts- oder Ländernamen zurück, auch wenn diese für den jeweiligen historischen Zeitraum nicht strikt korrekt sind. Die Namenswahl folgt somit einer Abwägung zwischen historischer Genauigkeit und Lesbarkeit.

Zweitens bemühen wir uns um eine inklusive und diskriminierungssensible Sprache. Historische Quellen enthalten jedoch Begriffe und Bezeichnungen, die heute als rassistisch oder verletzend gelten. Um deren historischen Gebrauch sichtbar zu machen, ohne sie unreflektiert zu reproduzieren, schreiben wir das sogenannte N-Wort auch in Zitaten nicht aus, sondern markieren es als N[*]. Diese redaktionelle Entscheidung soll den Quellencharakter erhalten und zugleich vermeiden, diskriminierende Sprache unnötig zu wiederholen. Sie versteht sich nicht als nachträgliche Glättung historischer Realität, sondern als bewusster Umgang mit der Spannung zwischen historischer Authentizität und heutiger sprachlicher Verantwortung.

1 BaselbieterInnen in den frühneuzeitlichen Kolonialimperien

Die frühneuzeitlichen Kolonialimperien standen unter der Führung von Kompanien, die als staatlich privilegierte Handelsgesellschaften mit monopolartigen Rechten, eigener Rechtsprechung und militärischen Befugnissen die Expansion, Verwaltung und wirtschaftliche Ausbeutung überseeischer Territorien organisierten. In dieser Recherche spielen vier Kompanien eine wichtige Rolle:

- **VOC (Vereenigde Oostindische Compagnie, 1602)**
Die mächtigste und am stärksten institutionalisierte Kompanie mit weitreichenden staatlichen Befugnissen; dominant im Handel im Indischen Ozean mit Gewürzen und Textilien.
- **WIC (Westindische Compagnie, 1621)**
Fokus auf Atlantikhandel, Sklavenhandel, Plantagenökonomien und Kaperkrieg; ökonomisch weniger stabil, aber zentral für die niederländische Atlantikexpansion.
- **EIC (English East India Company, 1600)**
Entwickelte sich von einer Handelskompanie zu einer territorialen Herrschaftsmacht in Südasien.
- **Compagnie des Indes (Frankreich, mehrfach gegründet, endgültig 1719)**
Stark staatlich gelenkt; wichtig für den Indien- und Chinahandel sowie für die Anbindung französischer Kolonien, insgesamt jedoch weniger dauerhaft erfolgreich als VOC oder EIC.

Im 17. Jahrhundert lag der Fokus der kolonialen Ökonomie auf den Stoffen Indiens, den Gewürzen im malaiischen Archipel und auf dem Porzellan Chinas. Die Vereenigde Oostindische Compagnie (VOC) war die dominante Macht in diesem Handel und auch manche Baselbieter schlossen sich ihr an. Im 18. Jahrhundert verschob sich der Schwerpunkt des Kolonialhandels in die Karibik, ohne dass der asiatische Handel seine Relevanz verlor. Das Geld der Kaufleute und Kapitalisten floss nun vermehrt in die Plantagenökonomie und in die atlantischen Handelskreisläufe. Früher sprach man dabei vom Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika, doch wird dieses Bild der Komplexität der Handelsnetzwerke nicht gerecht.

Tatsache ist jedoch, dass die Plantagenökonomie in der Karibik starke Einflüsse auf die Weltökonomie hatte. In Afrika hatte der Sklavenhandel bedeutende und langfristige Effekte auf die Entwicklung der Bevölkerung und der Ökonomie.⁶ In Europa wiederum hatte die Plantagenökonomie grossen Einfluss auf die Entwicklung des Finanzkapitalismus. Wesentliche Innovationen im Finanzbereich – bei den Zahlungssystemen (Wechsel), Versicherungen, Hypotheken und Staatsschulden – entsprangen den Bedürfnissen der atlantischen Ökonomie und

⁶ Der Sklavenhandel beraubte Afrika – insbesondere westafrikanische Gebiete – vor allem der jungen männlichen Bevölkerung. Studien gehen davon aus, dass das Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert dreimal höher gewesen wäre ohne Sklavenhandel. Der Sklavenhandel führte zum Verlust von Wissen und zur Etablierung von Raubökonomien zuungunsten von Produktion, wie er auch die Entwicklung von langfristigem Vertrauen unterminierte. Maddison: Die Weltwirtschaft; Curtin: The Atlantic slave trade; Nunn: The Long-term Effects of Africa's Slave Trades.

ihrer Investoren.⁷ Schweizerische Kaufleute und Kapitalgeber, insbesondere aus Genf, Neuenburg und Basel, spielten eine wesentliche Rolle in diesen Entwicklungen.

Kaufleute aus der Stadt Basel waren im Vergleich mit anderen Schweizer Städten relativ stark in den transatlantischen Sklavenhandel oder die Plantagenökonomie involviert. Sichtbares Zeichen davon sind einige Landsitze im Baselbiet (siehe 1.3). Auch Baselbieter (oder Baselstädter mit Baselbieter Herkunft) beteiligten sich am Rande an diesem Handel.

1.1 Söldner im Dienste europäischer Kompanien

Lange waren in der Schweiz die Solddienste *die* Möglichkeit für junge Männer aus armen Bauern- oder Arbeiterfamilien, um ihr Glück an einem anderen Ort zu suchen. Tatsächlich profitierten vor allem die Mitglieder der Eliten, die direkt in die Offiziersränge aufstiegen. Zum grösseren Teil legten die Söldner ihren Dienst in Europa ab. Doch auch ausserhalb Europas kamen sie zum Einsatz, die einen bei Schweizer Regimentern, die anderen direkt im Dienste der kolonialen Kompanien.

a) Die niederländischen Kompanien – VOC und WIC

Die Vereenigde Oostindische Compagnie (VOC) der Niederländer kann als erstes multinationales Unternehmen betrachtet werden, insofern als es sich um eine frühe Aktiengesellschaft handelt, deren Aktivitäten weite Teile des Globus umspannten und dessen Personal sich aus unterschiedlichsten Regionen rekrutierte. Rund eine Million Angestellte hatte das Unternehmen in den knapp 200 Jahren seines Bestehens (1602–1800) – die meisten davon Matrosen und Soldaten. Ab 1687 wurden die Angestellten im Stammbuch eingetragen, inklusive Angaben über ihre Herkunft. Rund 6000 der 775'000 Einträge deuten auf eine Herkunft aus der Schweiz. Bei 312 Einträgen ist als Herkunft Basel oder Kanton Basel angegeben, rund ein Fünftel davon lässt sich vom Namen her als Baselbieter identifizieren (Buser, Degen, Dietrich, Frey, Haberthür, Ley, Salathé, Schweizer, Wirz etc.). Es könnten auch mehr sein, denn sowohl Namen als auch Herkunft sind unpräzise eingetragen. Michael Löw aus Benken ist als Michiel Ley eingetragen, was auf die baseldeutsche Aussprache seines Namens schliessen lässt.⁸

Von diesen gut 300 Personen sind laut Stammbuch nur 40 zurückgekehrt. 200 sind gestorben oder verschollen, 22 sind geflüchtet oder im Gefängnis gelandet. 21 wurden in der Kapkolonie engagiert und sind dorthin zurückgekehrt, sofern sie nicht gestorben sind. Und von 29 ist nichts weiter bekannt. Die Überlebenschancen in der VOC waren gering. Viele Soldaten starben innerhalb kurzer Zeit an Mangelernährung auf dem Schiff oder an Tropenkrankheiten, sowie an kriegerischen Auseinandersetzungen in den Kolonien. Üblicherweise hatten die Truppen Garnisonsdienst in den Forts der VOC. Doch immer wieder kamen sie gegen rebellische Fürsten und zur Durchsetzung der Handelsmonopole (insbesondere Zimt auf Ceylon und Muskat auf Banda) zum Einsatz.

⁷ Diese Instrumente waren nicht neu, wurden aber wesentlich weiterentwickelt. Berg; Hudson: *Slavery, Capitalism and the Industrial Revolution*, S. 132–141.

⁸ Die Daten stammen aus dem Dataset VOC opvarenden, 2012.

Ein Beispiel ist Franz Dietrich (Frans Dieterik, geschrieben), der seinem Namen nach aus Reigoldswil kommen könnte. Er heuerte 1763 bei der VOC in Amsterdam an und fuhr im folgenden Jahr nach Colombo (Ceylon, heute Sri Lanka). Bei der Generalinspektion im Juni 1766 tauchte er nicht mehr auf. Ob er auf Ceylon oder auf einem Schiff in Richtung Europa untertauchte, bleibt offen. Heinrich Tschopp (Hendrik Tiobzs) trat 1762 in die VOC ein und erreichte im Juni des folgenden Jahres Batavia. Bereits einen Monat später starb er, vermutlich an einer Krankheit. Johann Rudolf Salathé (Johan Rudolph Zaledée) unterschrieb 1766 bei der VOC und kam 1770 ums Leben als sein Schiff zwischen Indien und dem Kap sank.⁹

Auch in der niederländischen Westindien-Kompanie (WIC) dürften einige Baselbieter gedient haben. Die Kompanie verwaltete die niederländischen Kolonien in der Karibik (Aruba, Bonaire, Curaçao, St. Eustatius, St. Marten) und war an der Kolonie Surinam beteiligt. Sie war hauptsächlich im Sklavenhandel zwischen Westafrika und der Karibik engagiert. Von 1740 bis 1758 wirkte der Basler Isaak Faesch als Gouverneur von Curaçao (siehe unten 1c). In dieser Zeit hielt sich auch der Münchensteiner Hans Peter Thommen auf der Insel auf (siehe 1d). Allerdings ist die Quellenlage zur WIC etwas komplizierter, denn es gibt keine Stammbücher wie bei der VOC. Weitere Baselbieter liessen sich allenfalls finden, wenn sie in Disziplinarfällen oder in der Korrespondenz auftauchen. Allgemein lässt sich aber sagen, dass die WIC einen deutlich geringeren Personalbedarf als die VOC hatte und deshalb auch einen kleineren Radius für die Rekrutierung benötigte.

b) Das Regiment Karrer (1719–1752/1763)

Das Regiment Karrer stand von 1719 bis 1763 in französischen Diensten und diente in den französischen Kolonien in Amerika. Geleitet wurde das Regiment von Franz Adam Karrer (1672–1741), gefolgt von seinem Sohn Ludwig Ignaz (<1711–1751) und nach dessen Tod durch den Berner Franz Josef von Hallwyl. Franz Adam Karrer stammte aus Röschenz im Laufental, 1711 liess er sich in Dornach einbürgern, 1729 aus beruflichen Gründen in Solothurn. Karrer hatte eine militärische Karriere durch alle Offiziersränge hinter sich. Mit 14 trat er in Frankreich als Kadett in das Regiment von Planta ein. Mit 21 wurde er Leutnant, mit 31 Kommandant einer Kompanie. 6 Jahre darauf wurde er Inhaber dieser Kompanie und damit Militärunternehmer. Weitere 10 Jahre darauf zeichnete er die Kapitulation zur Erhebung eines Freiregiments für den Dienst in den Kolonien.

Die Soldaten des Regiments stammten mehrheitlich aus der Deutschschweiz und Süddeutschland.¹⁰ Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich unter den Söldnern, die zuerst im Elsass und der Deutschschweiz rekrutiert wurden, weitere Baselbieter befanden. Die Mannschaftslisten geben allerdings die Herkunft der Soldaten nicht an. Vielleicht gab es auch Baselbieterinnen, denn in jeder Kompanie war es 6 Soldaten zugestanden, dass ihre Ehefrauen sie begleiteten. Die Idee dahinter war, dass die Frauen die Wäsche der Soldaten erledigten.

Von den vier Kompanien des Regiments war eine in Rochefort an der französischen Atlantikküste stationiert und später Fort Louisbourg auf der Île-Royale (heute Nova Scotia,

⁹ Die Fälle stammen aus dem Dataset VOC opvarenden, 2012

¹⁰ Moore: Louisbourg Portraits, S. 205.

Kanada) stationiert. Dort kam sie vereinzelt gegen Indigene Mi'kmaq zum Einsatz. Doch ging sie vor allem in die Geschichte ein, da sie wegen schlechter Behandlung meuterte.¹¹ Dieser Revolte legte man den vorübergehenden Verlust der Garnison an die Briten zu Last.¹²

Zwei weitere Kompanien waren auf Martinique und auf Saint-Domingue (heute Haiti) stationiert. Diese beiden Kompanien hatten einerseits die Inseln im Kriegsfall gegen die Briten zu verteidigen, hatten aber auch eine zentrale Funktion für die Sicherheit im Innern im Falle von Sklavenaufständen und gegebenenfalls zur Verfolgung von sogenannten Marrons, geflohenen Versklavten, die sich im Hinterland festigten.¹³ Diese stellten vor allem eine ideologische Bedrohung für die Sklavengesellschaften dar, denn sie stellten die Grundfesten der Gesellschaft, die auf der Versklavung von Schwarzen beruhte, infrage.¹⁴

Das Regiment auf Martinique kam 1734 auf der dänischen Insel Sankt Jan (heute Teil der U.S. Virgin Islands) gegen aufständische versklavte Schwarze zum Einsatz. Unter der Leitung von Breffu, einer Frau aus dem Akwamu Reich im heutigen Ghana, hatten die Aufständischen die Kontrolle über die Insel gewonnen, und die Dänen konnten diese auch nach Monaten nicht zurückgewinnen. Auf Martinique verhinderte allein die Anwesenheit der Truppen grössere Aufstände. Aber auch dort kam es 1748 und 1752 zu versuchten Rebellionen, die mit Gewalt unterdrückt wurden.¹⁵

1731 wurde eine vierte Kompanie geschaffen, die in die Kolonie Louisianne geschickt wurde.¹⁶ Diese wurde in Konflikten mit indigenen Natchez und Chickasaw eingesetzt, in deren Gebiete die Franzosen eindringen. Die französische Kolonie Neu-Frankreich auf dem nordamerikanischen Festland erstreckte sich von der Mississippi-Mündung nach Norden bis nach Kanada. Die Franzosen besiedelten das Gebiet kaum, sondern beschränkten sich auf einige strategische Forts, von denen aus sie den Fellhandel kontrollierten. Die Natchez und Chickasaw akzeptierten die Gebietsansprüche der Franzosen nicht, worauf diese im März 1736 die Franzosen die Chickasaw im Norden der heutigen Bundesstaaten Mississippi und Alabama angriffen. Allerdings war die Kampagne schlecht vorbereitet, weshalb sie für die Franzosen zum Fiasko wurde. In der Schlacht bei Ackia war auch die Kompanie von Karrer beteiligt. Die Verletzung und Rettung des Leutnants Grondel, dessen Vater ein Jugendfreund Karrers war, wurde von einem französischen Autor heroisierend dargestellt, ohne dabei zu erwähnen, wer angegriffen hat.¹⁷

c) Regiment Schaub

Das Regiment Schaub wurde 1751 von Sir Luke Schaub für die britische East India Company ausgehoben. Schaub, aus einem alten Liestaler, aber schon lange in Basel eingebürgerten Geschlecht, war ein Diplomat im Dienste Grossbritanniens. Gemäss einem Vertrag mit Frankreich war es der Eidgenossenschaft nicht zugestanden, Regimenter für Grossbritannien zu

11 Greer: *The soldiers of Isle Royale, 1720–45*, S. 52–54.

12 Ebd., S. 49f.

13 Im Englischen werden die in Gemeinschaften lebenden aus der Sklaverei Geflüchteten 'maroons' genannt, im französischen 'marrons' oder 'marons'.

14 Thompson: *Les Marrons contre le régime esclavagiste : les défis militaires*.

15 Martineau; May: *Trois siècles d'histoire antillaise, Martinique et Guadeloupe de 1635 à nos jours*, S. 139.

16 Zur Organisation des Regiments siehe Coste: *Les anciennes troupes de la marine (1622–1792)*, S. 171–182.

17 Baudry Des Lozières: *Second voyage à la Louisiane*, S. 42–44; Green: *The French-Chickasaw War of 1736 (Ackia)*.

rekrutieren. Doch im Stillen wurde dies doch getan und Sir Luke Schaub war als britischer Gesandter in der Eidgenossenschaft in bester Position dafür. Schaub wurde beauftragt, in protestantischen Gebieten vier Kompanien anzuwerben, und scheint vor allem in bernischen Untertanengebieten, im Gebiet Basels und im Württembergischen rekrutiert zu haben. Es gibt direkte Hinweise auf Werbungsversuche im Baselbiet. So berichtet der «Schultheiss von Liestal am 16. Oktober 1751 an die gnädigen Herren von Basel, er habe erfahren, dass die Knaben von Liestal beim Waldhorn, unfern Grentzach von Herrn Schaub angeworben worden seien».¹⁸ Der Neffe Schaub, Johann Heinrich, späterer Hauptmann des Regiments in Indien, war für diese Werbungen verantwortlich und wurde deswegen dreimal vor den Rat der Stadt Basel zitiert und wegen Nichterscheinens gebüsst.¹⁹

Die Namen einiger Soldaten lassen trotz englischer Verballhornung auf eine mögliche Herkunft aus dem Baselbiet schliessen: Bowald, Frey, Gass, Gürtler, Hey (Heyer), Hägly (Hägler), Karrer, Laub, Lüdi, Seiler, Seyn (Senn), Scherrer, Wiest (Wüest). Friedrich Gürtler war ein Hauptmann der Kompanie. Seine Vorfahren stammten aus Allschwil, hatten sich allerdings schon Mitte des 16. Jahrhunderts in der Stadt Basel einbürgern lassen. Ähnlich sieht dies bei einem weiteren Hauptmann, Rudolf Wagner, aus. Die Familie stammte aus dem Oberbaselbiet, war aber in Basel eingebürgert. Rudolf hatte vermutlich in Waldenburg gelebt, wo sein Vater als Vogt amtierte.²⁰

Das Regiment Schaub kam in einer für die britische Herrschaft in Indien äusserst wichtigen Periode. Grossbritannien stand damals weltweit, aber auch vor allem in Indien in zunehmender Konkurrenz mit Frankreich. Beide Mächte bildeten Allianzen mit lokalen Herrschern. Die politische Situation in Indien war nach dem Tode von Aurangzeb 1707 unübersichtlich und das Mogul-Reich zerfiel sukzessive in eine Anzahl Staaten, die zwischen dem zunehmenden Einfluss der Kolonialmächte und ihrem Wunsch nach Unabhängigkeit manövierten. Zwischen 1744 und 1763 standen die französische Compagnie des Indes und die britische East India Company (EIC) mehr oder weniger in dauerndem Kriegszustand, zum Missfallen des herrschenden Moguls, der Konflikte auf seinem Gebiet verbot. Gleichzeitig betrieben die Briten eine aggressive Politik, um ihre Herrschaft in Bengalen auf Kosten des Mogul-Reiches zu festigen.

Sowohl gegen Frankreich als auch gegen das Mogul-Reich gewannen die Briten die Oberhand. Sie vertrieben die Compagnie des Indes von ihren indischen Stützpunkten – abgesehen von Pondicherry. In der Schlacht von Palashi (Plassey) errangen sie einen entscheidenden Sieg über das Mogul-Reich und das verbündete Frankreich. Die Schlacht sicherte die britische Position in Bengalen und legte damit die Grundlage der britischen kolonialen Herrschaft über Indien.

Die Kompanie Schaub stand mitten in diesen Konflikten. Sie beteiligte sich an verschiedenen Schlachten, darunter auch die Schlacht von Plassey. Die beiden Hauptmänner Gaupp und Wagner gehörten dem Kriegsrat an, den Robert Clive einberief, als eine Entscheidung getroffen werden musste über Angriff oder Rückzug, angesichts der grossen Übermacht der Armee des Moguls.²¹ Die Ansichten über den Anteil der Schweizer Truppen in diesen Kriegen gehen auseinander.

18 Kilchenmann: Schweizeröldner im Dienste der Englisch-Ostindischen Kompanie um die Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 17.

19 Struck: Der Basler Daniel Frischmann (1728–1808). Kolonialoffizier im Dienst der East-Indian-Company, S. 18.

20 Bieler: Im Schatten unserer gnädigen Herren, S. 77; Weber: Geschichte von Waldenburg, S. 60.

21 Willy (Hg.): Life Of Lieutenant-general Sir Eyre Coote, S. 39.

Gleichzeitig ist es schwierig, in der heroisierenden militärischen Geschichtsschreibung nüchterne Informationen zu finden. Tatsache war, dass die Truppen der EIC vor Ankunft der Schweizer in einem desolaten Zustand waren. Die EIC hatte Mühe, genügend Soldaten zu finden, und ihr Offizierskorps war überaltert. Der Historiker Stuart Reid bezeichnet die Truppen der EIC nichts weiter «als ein zweifelhafter Haufen zweitklassiger bewaffneter Sicherheitsleute».²² Die grosse Mehrheit der Fusstruppen bestand aus sogenannten Sepoys, einheimischen Soldaten, die nur zum Teil mit Gewehren ausgerüstet waren.

Die Schweizer Kompanien bestanden hingegen üblicherweise aus erfahrenen Soldaten. Eine ältere Schweizer Studie zitiert einen Brief eines französischen Beamten, der die Erfolge der Briten 1751 bis 1753 den Schweizern zuschreibt.²³ Britische Quellen sind hingegen ambivalenter. Einerseits erhielt das Regiment Schaub Privilegien, was auf eine gewisse Machtstellung hindeutet, die nur auf militärischem Erfolg fussen konnte. Gleichzeitig sprechen die Quellen von Desertion und übermässigem Alkoholkonsum.²⁴ Auch hielt die EIC immer wieder versprochene Gelder zurück, wie dies aus einer Beschwerde von Hauptmann Gaupp hervorgeht.²⁵ Ihnen eine entscheidende Rolle bei der Schlacht von Plassey zuzuschreiben wäre eine massive Übertreibung, denn zu diesem Zeitpunkt war die Kompanie von 140 Mann durch Krankheiten, Verletzungen und Desertion bereits so dezimiert, dass sie in die regulären britischen Truppen integriert und nicht mehr als Schweizer Kompanien erkennbar waren.

Die Geschichte des Regiments Schaub hat noch einen Nachhall im Baselbiet. Der Basler Rudolf Wagner, ein Hauptmann im Regiment, der auch an der Schlacht bei Plassey teilgenommen hatte, kehrte 1758 nach Basel zurück. Seine Rückkehr wurde vom Kleinbasler Chronisten Bieler folgendermassen erzählt:

«Den 17. September. Als H. Landvogt Wagners, Kürseners Sohn, ein Koch, schon bei acht Jahren als ein Officier in englischen Dienften gestanden und sich so wohl und dapper gehalten, so daß er nebst noch etlichen Baslern, R. Wick, Oswald, in Asia auf etliche englische Inseln commendirt, um und mit denen Wilden zu kriegern, auch jederzeit so glücklich gewesen und vieles Erbeutes hatte. Da er nun vor 2 Jahren im Königreich Maroco die Wilden geschlagen und das Glück hatte dasiger König mit eigener Hand umzubringen, von welchem er eine große Beuth gemacht, so daß er lebenslänglich genug hatte. Nachgehens resolvirte er sich in incognito auf Basel und gab seinen zwey Landsleuthen Baslern als getreue Mithelfer ein Geltswerth gegen die 30,000 fl. Mithin verreiste er am Neuen Jahr 1758 und kam obigen dato glücklich und gesund mit einem 7½jährigen Mohren-Knab sambt feiner schönen Beuth, welche sich über die 80,000 Gulden belauft bey seinem Vater zu Basel erfreulich an.»²⁶

Auf den Knaben kommen wir gleich zurück. Zunächst zum Vermögen Wagners: Die Kriegsbeuten waren *der* finanzielle Anreiz für Offiziere in den Kolonialarmeen. Nach der Schlacht bei Plassey war der Geldregen enorm. Das Vermögen von General Clive nach seiner Rückkehr wird auf rund 1,2 Millionen Pfund geschätzt, eine Summe, die umgerechnet in heutige

22 Reid: The Battle of Plassey, 1757, S. 19.

23 Kilchenmann: Schweizergeldner im Dienste der Englisch-Ostindischen Kompanie, S. 51.

24 Ebd., S. 40.

25 Abdul Ali: Bengal and Madras Papers (1688–1757), S. 12f.

26 Bieler: Im Schatten unserer gnädigen Herren, S. 77. Wagner war nie in Marokko. Gemeint ist vermutlich Maratha.

Kauf- und Wirtschaftskraft in die Milliarden geht. Für die Plünderung Bengalens nach der Schlacht bei Plassey bestand der Ausdruck „das Schütteln des Pagoden Baums“, wobei die Pagoda eine in Indien gebräuchliche Goldmünze war.²⁷ Allerdings profitierten die einfachen Söldner kaum. Bei der Verteilung der Beuten wurden vor allem Offiziere berücksichtigt, und die Soldaten gingen oft leer aus.²⁸

Die Beute Wagners stammte zweifelsohne aus der Schlacht von Plassey. Mit 80'000 Gulden gehörte er zu den vermögenden Personen in der Stadt. Der Kauf des Gutes Gorisen bei Reigoldswil, das ihn 14'000 Pfund kostete, unterstrich seinen Status in der Stadt.²⁹ Dort lebte auch – zumindest vorübergehend – der Knabe, den Wagner in Bengalen gekauft hatte. Die Voraussetzung für den Verbleib des Jungen im Stand Basel war die christliche Taufe. Damit verbunden war der Unterricht im Katechismus, wofür er Deutsch lernen musste. Wagner hatte ihn darin zu unterrichten. 1759, neun Monate nach der Rückkehr von Wagner, fand in Basel die Taufe statt, bei der der Junge den Namen Johannes Alexander erhielt. Der Täufling wurde beim Ritual zu seiner Motivation, sich taufen zu lassen, befragt und gab brav Antwort, so dass die Gemeinde «sich des Weinens nicht haben enthalten können».³⁰ Der Pfarrer lobte in der Predigt die Heidenmission und kritisierte die «vom Geiz getriebenen, hartherzigen Sklavenbesitzer, die ihre Sklaven für weniger Wert als Vieh hielten und denen am Seelenheil dieser Menschen nicht gelegen war».³¹ Er machte zudem einige Angaben zum Leben Johannes Alexanders, dessen Eltern früh verstorben waren, und dessen Grossmutter ihn an einen Menschenhändler verkauft hatte, der ihn an eine Portugiesin im französischen Stützpunkt Chandannagar weiterverkaufte. Diese behandelte den Jungen sehr schlecht, was Wagner veranlasst habe, sich ihm anzunehmen. Mit seinen Bemühungen um die christliche Bildung des Jungen konnte sich Wagner in Basel als vorbildlicher Hausvater profilieren. Wie es dem Knaben auf dem Gut Gorisen erging, darüber wissen wir nichts, ausser dass er schon fünf Jahre nach seiner Taufe, erst vierzehnjährig, starb.

Wagner war nicht der einzige Offizier des Regiments Schaub, und auch allgemein keineswegs der einzige Söldneroffizier, der mit versklavten Menschen in die Schweiz zurückgekehrt ist. Der oben bereits erwähnte Hauptmann Georg Friedrich Gaupp aus Efringen (Baden-Württemberg), der mit Wagner in Indien gedient hatte, brachte bei seiner Rückkehr ebenfalls einen Knaben namens Pascal nach Lörrach mit.³² Bereits 1651 brachte Hauptmann Heinrich Lochmann ein versklavtes Mädchen namens Emerita und Obrist Hans Rudolf Werdmüller ein versklavtes Mädchen namens Anna Julia Kašić sowie einen versklavten Knaben namens Sale aus Dalmatien nach Zürich mit.³³

27 Dalrymple: *The anarchy*, S. 134, 140.

28 Struck: *Der Basler Daniel Frischmann (1728–1808). Kolonialoffizier im Dienst der East-Indian-Company*, S. 19.

29 Suter: *Gorisen, ein Basler Herrschaftsgut bei Reigoldswil*, S. 198.

30 Zit. nach Burghartz: *Johannes Alexander und die «Mohrentaufe»*.

31 Ebd. Diese Aussage ist weniger als Kritik an der Institution der Sklaverei zu sehen, denn als Kritik an der fehlenden Bereitschaft der Plantagenbesitzer, die Versklavten taufen zu lassen. Diese Haltung zeigt sich auch bei der Herrnhuter-Mission (siehe Kapitel 4.1).

32 Burghartz: *Aufbruch in den Kapitalismus*, S. 271–273; Herbst: *Aus den Lörracher Tagen des «großbritannischen Hauptmanns» Georg Friedrich Gaupp*, S. 80–81.

33 von Orelli-Messerli: *Anna Julia (1638–1683) – eine ehemalige Sklavin aus Dalmatien in Zürich*.

1.2 Baselbieter in der Sklavenwirtschaft

a) Familie Löw aus Benken in der Kapkolonie

Das erste Beispiel für die Beteiligung eines Baselbieters an der Sklavenwirtschaft ist insofern untypisch, als es nicht den transatlantischen Handel, sondern den Sklavenhandel zwischen Madagaskar und der niederländischen Kolonie am Kap der Guten Hoffnung betrifft. Dabei spielten ein Sohn und ein Enkel dieses Baselbieters Schlüsselrollen.

Michiel Ley wurde als Michel Löw 1670 in Benken geboren.³⁴ Als 25-Jähriger unterschrieb er bei der Niederländischen Ostindienkompanie (VOC) und kam im folgenden Jahr als Soldat am Kap der Guten Hoffnung an. Die VOC hatte die Kapkolonie als Zwischenstation errichtet, wo die Truppen auf dem Weg nach Indien und Indonesien die Kranken versorgen konnten und Frischwasser sowie frische Lebensmittel laden konnten. Da dies die Kompanie einiges kostete, probierten die Verantwortlichen die Kolonie selbständiger zu machen und förderten die Siedlung von sogenannten Freibürgern, meistens Soldaten, die ihren Solddienst abgelegt hatten. Ley diente dort erst als Soldat, stieg jedoch schnell in die Position eines Metzgermeisters auf. Dies ermöglichte ihm, bereits 1697 zu heiraten, was gewöhnlichen Soldaten nicht erlaubt war. Seine Frau war die aus den Niederlanden stammende Engeltje Breda. Michiels Karriere baute unter anderem auf seinen guten Beziehungen zu Willem Adriaan van der Stel, der 1699 seinem Vater als Gouverneur folgte. Unter dessen Protektion wurde er Dekan der Hauptkirche und Waisenmeister.

Der Gouverneur bereicherte sich auf sich Kosten der VOC und Ley folgte seinem Beispiel. Mit dem Fall des Gouverneurs verlor er seinen lukrativen Kontrakt zur Belieferung der VOC mit Fleisch. Trotzdem konnte er danach seinen Wohlstand ausbauen. 1709 besass er das Weingut Welgelegen, 4 Pferde, 30 Rinder, 300 Schafe, 2 Schweine, 6000 Reben und gut 1000 Liter Wein. Sein Haushalt umfasste neben seiner Frau und Kindern 2 Bedienstete und 14 Versklavte.³⁵

Sklaverei am Kap der Guten Hoffnung glich derjenigen in der Karibik in ihren zentralen Merkmalen: erzwungene Arbeit, rechtliche Entmenschlichung und rassistische Hierarchie. Doch gab es auch wesentliche Unterschiede: Am Kap gab es keine Plantagen. Stattdessen arbeiteten die Versklavten als Knechte auf Farmen. Sie halfen, die Siedlergesellschaft aufrechtzuerhalten und arbeiteten nicht für die Exportökonomie. Sie kamen nicht aus Westafrika, sondern vor allem aus Madagaskar, Ostafrika, dem heutigen Indien und Indonesien, was sich in ihren Namen spiegelt, die einen niederländischen Vornamen und die geografische Herkunft umfassen. Im Gegensatz zu den Versklavten auf den Plantagen waren ihre Chancen auf Freilassung höher und ihre Sterblichkeit geringer. Auch verfügten sie über einen beschränkten rechtlichen Schutz. Aufstände von Versklavten am Kap waren weniger häufig.

Einer dieser kleineren Aufstände geschah auf der Farm von Michiel Ley. Vier Versklavte flohen von seiner Farm, um nach Madagaskar zurückzukehren. Nachdem sie auf ihrer Fluchtroute Einbrüche begangen und dabei mehrere Menschen getötet hatten, wurden sie wieder gefangen

34 Der Name Löw ist im Kirchenregister in lokaler Aussprache als Ley geschrieben. In den Registern der VOC wird der Name niederländisch als Michiel Leij transkribiert. Linder: *The Swiss at the Cape of Good Hope, 1652–1971*, S. 81.

35 Ebd., S. 82f.

genommen und mit grosser Grausamkeit exekutiert. Michiel Ley wurde darauf vom Gouverneur gefangen genommen und erst freigelassen, nachdem er sich entschuldigt hatte.³⁶ Diese Ereignisse deuten darauf hin, dass Michiel Ley eine Rolle in diesen Ereignissen zugeschrieben wurde. Die Quellen zum Fall im Western Cape Archive könnten vermutlich Aufschluss darüber geben.

Michiel Ley hatte 4 oder vermutlich 5 Kinder. Bei Magdalena Ley, geboren 1697 im Jahr nach Michiel Leys Ankunft am Kap, kann nicht mit Gewissheit gesagt werden, dass sie Michiel Leys Tochter war. Ihr Name und der Zeitpunkt ihrer Geburt sind die einzigen Indizien. Ihre Mutter war die versklavte Armozijn Claasz van de Caab, die in der 'Slave Lodge' der VOC lebte und sich dort auch prostituieren musste. Magdalena war ihre vierte Tochter von einem Soldaten der VOC. Magdalena wurde als versklavt geboren. Mit der Zeit gelang es ihrer Mutter Armozijn, ihre Position zu verbessern. Sie wirkte als Lehrerin der Kinder in der Kaserne, wurde später freigelassen und erhielt gleichzeitig von der VOC ein Stück Land. Ihre Kinder wurden zwar unfrei geboren und erhielten aber als Erwachsene alle ihre Freiheit. Magdalena wurde 1720 freigelassen und heiratete darauf einen VOC-Söldner aus Bielefeld. Sie zogen bei ihrer Mutter ein, die ihnen ihren Hof übertrug. Bei ihrem Tode vermachte Armozijn 330 Rixdollar, wovon man damals rund 25 Kühe oder ein kleines Haus kaufen konnte. Ebenso hinterliess sie die Versklavte Sabina von Malabar. Der Historiker Karel Schoeman bezeichnet die Familie als Angehörige des ehrbaren Kleinbürgertums am Kap, die in dieser frühen Zeit, wo Gewalt und Immoralität zum Alltag gehörten, eher selten waren.³⁷

Eine andere Karriere hatten Magdalenas Halbbruder Nicolaas Ley (1703–1758) und dessen Sohn Olof (*1744). Sie standen im Dienste der VOC als Commis (verantwortlicher Kaufmann) für den Sklavenhandel in Madagaskar. Die Kapkolonie hatte einen ständigen Mangel an Arbeitskräften. Die Lösung sahen die Verantwortlichen im Import von Versklavten aus Indien und dem malaiischen Archipel. Daneben stiegen sie selbst in den Sklavenhandel ein und richteten sich dabei auf Madagaskar aus. Im 18. Jahrhundert organisierte die VOC von der Kapstadt aus rund 33 Fahrten und verschleppte dabei 3000 bis 3500 Versklavte.

Die Quellen spiegeln allein die Perspektive der Sklavenhändler. Von den Versklavten erfährt man höchstens den Namen, ob sie flüchteten oder auf der Überfahrt starben. Von Nicolaas Ley wissen wir, dass er als zweiter Commis, also zweithöchster im Rang auf einigen dieser Fahrten fungierte. Die Arbeit der Sklavenhändler der VOC beinhaltete Fahrten nach Madagaskar, wo Unterhandlungen mit Fürsten an der Küste zu führen waren, die möglichst schnell eine möglichst grosse Anzahl Versklavte zusammenbringen sollten, und dann diese ans Kap zu verschiffen. Versklavte waren nicht leicht erhältlich, denn die VOC stand dabei in Konkurrenz mit französischen Sklavenschiffen, die die Plantagen auf Réunion und St. Mauritius bedienten, ebenso mit britischen und später amerikanischen.³⁸

Die Verhandlungen mit den lokalen Fürsten waren jeweils zäh, weshalb die Schiffe oft Monate mit einer Anzahl bereits erworbener Versklavten vor Anker lagen. Viele Versklavte probierten ihrem Schicksal zu entweichen, und es kam konstant zu Fluchtversuchen oder kleineren

36 Ebd., S. 82.

37 Schoeman: *Cape lives of the eighteenth century*, S. 441f.

38 Schoeman: *Portrait of a slave society*, S. 139.

Revolten, manchmal erfolgreich, oft nicht. Die Crews waren darauf vorbereitet, indem sie die Versklavten an Bord in Ketten legten und ständige Wachen hielten. Widerstand wurde mit extremer Gewalt beantwortet. Bei einer kleineren Revolte wurden 12 Beteiligte hintereinander zweimal ausgepeitscht und der Anführer vor den versammelten Madagassen mit einer Axt geköpft.³⁹

Trotzdem kam es auch zu grösseren Revolten, so etwa 1766 auf der *Meermin* und 1775 auf der *Zon*, bei denen es den Madagassen allerdings nicht gelang, auf ihre Insel zurückzukehren. Olof Ley war einer der Überlebenden der Revolte auf der *Meermin*. Als Zweiter Commis hatte er unvorsichtigerweise den Versklavten den Auftrag gegeben, Speere, die er aus Madagaskar mitgebracht hatte, an Deck zu polieren. Sie ergriffen die Chance und töteten die 24 Mitglieder der Crew an Deck. Die Crew unter Deck verschonten sie unter dem Versprechen, nach Madagaskar zurückzusegeln. Allerdings brachte die Crew sie in die Kapkolonie, wo sie gefangen genommen wurden. Olof Ley, wurde danach zum Ersten Commis befördert.⁴⁰

Es ist nicht bekannt, ob die Familie weiterhin den Kontakt mit dem Baselbiet pflegte, und ist dies auch eher unwahrscheinlich.

b) Johann Jakob Hoffmann in der niederländischen Karibik

In der Karibik war der Sklavenhandel wesentlich intensiver als am Kap. Wie bereits erwähnt, waren verschiedene Stadtbasler Kaufleute intensiv am atlantischen Handel beteiligt. Johann Jakob Thurneysen (1729–1784) war Mitbesitzer von fünf Plantagen auf der britischen Insel Grenada. Reinhard Iselin (1715–1781) spielte eine Schlüsselrolle im dänischen Sklavenhandel in der Karibik. 1793 und 1816 unternahm die Firma Burckhardt vom Segerhof mit Filiale in Nantes zwei Sklavenfahrten. Uns interessiert hier die Firma Faesch & Hoffmann, die schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Schutze der WIC in der Karibik Handel betrieb. Johann Jakob Hoffmann (1711–1778) war zwar ein typischer Stadtbürger, doch kam die Familie ursprünglich aus Sissach. Dorthin zog er sich nach dem Tode seiner Ehefrau zur Kur zurück, dort starb er und ist er begraben.⁴¹

Die Firma Faesch & Hoffmann beginnt mit Isaak Faesch (1687–1758). Er trat 1713 in die Firma seines Bruders in Amsterdam ein, die Grosshandel mit Kolonialwaren aus der Karibik betrieb. Nach dem frühen Tod seines Bruders übernahm er die Firma, die allerdings schon im Jahr darauf bankrottging. Faesch hatte sich mit Investitionen in französische Kolonialkompanien verspekuliert, die 1720 massiv an Wert verloren. Faesch hatte Schulden in Millionenhöhe und flüchtete in die Karibik in den Dienst der WIC. In der WIC machte Faesch Karriere: 1735 wurde er bei einem Aufenthalt in Amsterdam zum Gouverneur von St. Eustatius ernannt. Diese Antillen-Insel hatte einen Freihafen, der als Scharnier zwischen den britischen und französischen Besitzungen wirkte. Faesch reiste mit Johann Jakob Hoffmann nach St. Eustatius.⁴² Hoffmann war nach Lehrjahren in Strassburg seit 1732 in einem Handelshaus in Amsterdam tätig.

³⁹ Ebd., S. 151.

⁴⁰ Ebd., S. 151f., 136.

⁴¹ Huber: Leichenrede für Johann Jakob Hoffmann.

⁴² Die abenteuerliche Reise ist beschrieben in Salathé: Basler und Baslerinnen auf Reisen.

Auch Hoffmann stand im Dienste der WIC: Einmal wird er als Sekretär der benachbarten Insel St. Martin bezeichnet, einmal als persönlicher Sekretär von Faesch.⁴³ Die beiden betrieben auch Privatgeschäfte und gründeten auf St. Eustatius ein Handelshaus. Solche Nebenbeschäftigungen von Funktionären der Kompanien waren eher die Regel als die Ausnahme, wie schon das Beispiel von Michiel Ley gezeigt hatte. Als Faesch 1740 zum Gouverneur von Curaçao ernannt wurde, trat er auf Wunsch der WIC aus der gemeinsamen Firma aus, blieb aber im Hintergrund daran beteiligt. In den folgenden zwei Jahren entwickelte Hoffmann eine rege kaufmännische Tätigkeit, bis er die Firma 1742 an Faeschs Neffen Johann Rudolf übergab. Sein Briefkopierbuch aus diesen zwei Jahren ist im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv bewahrt.⁴⁴

Hoffmann von St. Eustatius aus und Faesch von Curaçao aus operierten geschickt zwischen dem spanischen Festland, den französischen Antillen und den Niederlanden.⁴⁵ Für niederländische Firmen in Amsterdam und Leiden wirkten sie als Kommissionäre, für eigene Rechnung exportierten sie Plantagenprodukte nach Europa. Darunter fielen Kaffee, Indigo, Zucker, Kakao, Baumwolle und Edelmetalle. Von Curaçao aus verkauften sie Versklavte an die spanischen Kolonien in Südamerika. An einen Agenten schrieb Hoffmann 1741, dass auf St. Christopher dieser Tage einige Sklavenschiffe erwartet würden, dort aber wenig Nachfrage bestehe. Den Agenten bat er in seinem Namen «30–35 Köpfe von 12–16 Jahren»⁴⁶ zu kaufen. «Um den Ankauf dieser Partie Sklaven umso mehr zu begünstigen, können Sie zwei Drittel Mädchen und ein Drittel Jungen annehmen, wobei genau zu beachten ist, dass die Partie gut assortiert, die Sklaven gesund und schön an Gliedern und Gesicht [seien].»⁴⁷ Ähnlich klingt er in einem Brief an einen anderen Agenten, den er darauf zu achten bittet, dass «die Sklaven jung und von feinem [ansprechendem] Gesicht sind, worauf die Spanier sehr viel Wert legen; auch der Preis unterscheidet sich beträchtlich; von 14 bis 17 Jahren ist das geeignetste Alter der Sklaven.»⁴⁸ Das wichtigste Kriterium war scheinbar nicht die Arbeitskraft, sondern die sexuelle oder reproduktive Aufgabe der versklavten Mädchen. Für Hoffmann waren dies günstige Gelegenheiten.

Hoffmann beteiligte sich als Privatperson ausschliesslich am inneramerikanischen, nicht am transatlantischen Sklavenhandel. Er erwarb auf St. Kitts neu aus Afrika eingetroffene Versklavte von britischen Händlern und verkaufte sie weiter in Curaçao an Händler aus dem spanischen Festland. Curaçao diente als zentraler Umschlagplatz für den inneramerikanischen Sklavenhandel – eine Rolle, die Hoffmanns Geschäftsbeziehungen zu Faesch, dem dortigen Gouverneur, vermutlich begünstigten. Die Niederländische Westindien-Kompanie (WIC) stellte die notwendige Infrastruktur und Sicherheit für seine Geschäfte bereit. Gleichzeitig zeigte Hoffmann jedoch Widerstand gegen die finanziellen Verpflichtungen gegenüber der WIC: So versuchte er beispielsweise, die fällige Kopfsteuer zu umgehen, indem er Versklavte als Matrosen verkleiden liess.⁴⁹

43 Klooster: Curaçao as a Transit Center, S. 40; Bodmer: Schweizer Tropenkaufleute, S. 291f.

44 Siehe dazu Bodmer: Schweizer Tropenkaufleute; Zaugg: Intrecci transimperiali nell'Atlantico moderno.

45 Klooster: Curaçao as a Transit Center, S. 40.

46 Debrunner liest «von 15–16 Jahren». Debrunner: Basel und der Sklavenhandel, S. 97.

47 Bei Debrunner ist dies fälschlicherweise mit «frei von Gebrechen und <Gesichten>» aus dem Niederländischen übersetzt. Ebd.; Hoffmann an Jasper Ellis auf St. Eustatius, 17.2.1741. Hoffmann: Briefkopierbuch der Firma Faesch & Hoffmann, S. 96.

48 Ebd., S. 372.

49 Bodmer: Schweizer Tropenkaufleute, S. 305.

1742 kehrte Johann Jakob Hoffmann nach Basel zurück. Bodmer schreibt in diesem Zusammenhang, dass Hoffmann «seine Erfahrungen als Tropenkaufmann [...] in folgenden Worten zusammengefasst [habe]»⁵⁰: «J'estime un jeune homme qui a de quoi travailler en Europe infiniment plus heureux dans son sort que le premier marchand de l'Isle de l'Amérique où les fortunes ne se font plus si rapides.» Damit impliziert er, dass Hoffmann kein Vermögen anhäufen konnte. Allerdings riss er dieses Zitat aus seinem Kontext. Hoffmann schrieb diesen Satz in einem Brief noch einige Zeit vor seiner Abreise. Er schreibt ihn an einen hugenottischen Kaufmann in Amsterdam, der plante, in die Karibik zu reisen. Er rät ihm entschieden davon ab, nennt verschiedene Krankheiten, die grassieren, und endet mit dem obenstehenden Zitat. Es scheint eher, dass Hoffmann seinen Standortvorteil zu wahren hoffte, denn die Kommissionäre in der Karibik wurden für ihre Anwesenheit in den Tropen gut belohnt. Wir wissen nicht, mit wie viel Vermögen Hoffmann aus den Tropen zurückkehrte. Jedenfalls konnte er in Basel heiraten und privatisieren. Gemäss Leichenpredigt begab er sich fünf Monate vor seinem Tod «um besserer Verpflegung willen, und in Hoffnung durch die Luftveränderung einige Erleichterung zu finden» nach Sissach.⁵¹ Möglicherweise besass er dort ein Landgut oder war er bei der Pfarrfamilie Huber-Hoffmann zu Gast.

c) Hans Peter Thommen als Plantagenaufseher in Berbice

Hans Peter Thommen, gelernter Schneider, diente als Handelsdiener bei der Firma Leisler & Weiss und wirkte gleichzeitig als Untervogt von Münchenstein. Leisler und Thommen versuchten beide Anschluss an den globalen Markt mit Seidenbändern zu finden und das starre Korsett der Zunftordnung Basels aufzubrechen. Der Basler Leisler tat dies mit Erfolg, der Baselbieter Thommen hingegen scheiterte. 1724 warfen ihnen zünftige Meister unlautere Methoden vor. Der Fabrikant Leisler und sein Gehilfe Thommen betrieben Seidenbandmanufakturen, wo sie auf Kunststühlen Bänder für den Export herstellen liessen, was zu Protesten der städtischen Weber führte, die auf traditionellen Stühlen arbeiteten. Leisler konnte sich erfolgreich verteidigen, hauptsächlich mit dem Argument, dass die Bänder für den Export bestimmt seien und somit keine Konkurrenz für die städtischen Weber darstellten. Thommen hingegen wurde es als Landbürger verboten, als Verleger auf der Landschaft Arbeitskräfte anzustellen.⁵²

Thommen gab jedoch nicht auf und packte die Gelegenheit, als ein Handelsvertreter der preussischen Krone in Basel Zugang zum Knowhow der Seidenbandweberei suchte. Personen aus der Landschaft mit Erfahrung in der Fabrikation war die Emigration verboten. Trotzdem verliess Thommen Münchenstein in Richtung Potsdam und konnte fünf Posamenter aus Liestal für sein Projekt gewinnen. Es zirkulierten sogar Gerüchte, dass Thommen weitere 200 Personen anwerben wolle, worauf die Basler Obrigkeit beim König von Preussen intervenierte. 1734 berichtete sein Bruder, dass Thommen in Potsdam auf eigene Rechnung Bänder weben lasse. Das Unternehmen schien jedoch keinen Erfolg gehabt zu haben.⁵³

50 Ebd.

51 Huber: Leichenrede für Johann Jakob Hoffmann, S. 13.

52 Burghartz; Herren: Seide, Sand, Papier, S. 84f.

53 Ebd., S. 94.

Bald schon zog Thommen nach Amsterdam, damals das Tor zur globalen Wirtschaft für viele Schweizer. Im Juli 1737 heiratete er dort Hester van de Velde.⁵⁴ Drei Monate zuvor hatte Thommen einen Vertrag über sechs Jahre mit Guillaume Mottet und dessen Sohn Jacob Mottet unterzeichnet. Der Vertrag regelte die Aufgaben und Vergütungen Thommens auf der Kaffee- und Kakao-Plantage Vogelensang (oder Vogelsang) am Rio Berbice (heute: Guyana). Berbice war eine Kolonie der WIC und wurde durch die Berbice Gesellschaft verwaltet, die Land für Plantagen verkaufte. Vogelensang gehörte dem noch minderjährigen Sohn Mottets. Thommens Funktion war «maitre planteur», also Plantagenaufseher, dafür erhielt er freie Passage, Kost und Logis, 200 Gulden Vergütung per Quartal sowie 2 Prozent Gewinnbeteiligung. Zwei Wochen nach seiner Heirat stachen Thommen und seine Frau in See.⁵⁵

Thommen war bei weitem nicht der einzige Schweizer in der Plantagenwirtschaft von Berbice. Namen wie Helvetia, Zwitterland, Engadina, Altenklingen, Canton Bern, Züblis Lust und Hubersburg deuten die schweizerische Herkunft der Plantagenbesitzer an, weitere wie Goed Land en Goed Fortuyn, De Vreede und De Prosperiteit verhüllen diese. Insbesondere St. Galler und Genfer waren als Plantagenbesitzer oder als Verwalter dieser Plantagen tätig.⁵⁶ Die Besitzer, auch der niederländischen Plantagen, waren meist reine Investoren, die in Europa blieben und den Betrieb den Direktoren in Surinam und Berbice überliessen.

Die Plantagenwirtschaft in Berbice – wie auch an anderen Orten der Karibik⁵⁷ – war extrem ausbeuterisch. Verwalter übten strukturell exzessive physische und sexuelle Gewalt aus. Da die Plantagenbesitzer davon ausgingen, dass die Versklavten innerhalb kurzer Zeit an Gelbfieber sterben würden, versuchten sie so viel Arbeit wie möglich bei möglichst geringen Kosten aus diesen ‘herauszupressen’.⁵⁸ Ausserdem wurden sie mittels extremer Strafen eingeschüchtert, um jeglichen Widerstand zu brechen. Für die Versklavten war die Arbeit auf den Plantagen eine Frage des Überlebens. Berbice lag abseits der kolonialen Verwaltung von Surinam, weshalb die Verwalter weitgehend ohne Kontrolle der Regierung operieren konnten. Ein einziger Gerichtsfall aus der Zeit um 1750 ist bekannt, der die schlechte Behandlung der Versklavten ans Licht brachte. Damals hatte ein Aufseher eine versklavte Frau zu Tode gepeitscht. Die Kirchgemeinde als Besitzerin verklagte den Aufseher wegen des Wertverlusts!⁵⁹

Die brutale, menschenverachtende Behandlung führte 1763 zu einem Aufstand – einer der grössten Rebellionen von Versklavten, welche die Kolonie über ein Jahr in Beschlag nahm, bevor der Widerstand durch die Niederländer mit Unterstützung von Briten und Indigenen aus der Region gebrochen wurde. Aus den Untersuchungen über die Ursachen der Rebellion ging hervor, dass die schlechte Behandlung der Versklavten durch einige Verwalter oder Besitzer den Anlass

54 StAAmst, Ondertrouw Register 5001/579, 28.7.1737.

55 StAAmst, 5075/8752, Notaris Adriaan Baars 1737, Akte 772 (Guilliam Mottet und Jean Pierre Thoman). 10. 4. 1737; NANL, 1.5.05 Archief der Societeit van Berbice, 439, S. 28, 31. 7. 1737.

56 Für einen Überblick über die Involvierung von Schweizern in die Plantagenwirtschaft in Berbice siehe Fässler: CARICOM Compilation Archive (CCA).

57 Surinam und Berbice liegen zwar auf dem südamerikanischen Festland, waren jedoch wirtschaftlich und kulturell stärker mit der Karibik verbunden.

58 Für einen Überblick über die Ausbeutungspraktiken in der Sklaverei der Karibik siehe French: Born in blackness, S. 206–216.

59 Rose: Authorities’ responses to violence against enslaved Africans, S. 17f.

dazu gab. Die beiden Leiter der Rebellion, Kofi und Accra, gaben dem Gouverneur spezifisch diesen Grund an.⁶⁰

Thommen war Teil dieses Systems. In seinem Arbeitsvertrag ist festgehalten, dass er «in allem, was ihm befohlen wird, gehorsam sein wird, und zwar gemäss den Gebräuchen dieses Landes».⁶¹ Als «maître de plantation» sollte er als zweiter Mann hinter dem Direktor, Jean Collin, fungieren. Doch noch vor seiner Abreise erhielt er bereits einen neuen Vertrag als Direktor der Plantage, nun auf zwölf Jahre.⁶² Offenbar war der Besitzer nicht zufrieden mit der Arbeit Collins, denn Thommen reiste mit einer Vollmacht, Collin, der ein Jahr zuvor mit dem Bau der Plantage begonnen hatte, zu entlassen. Thommen scheint sich in dieser Welt besser zurechtgefunden zu haben. Im April 1743 gelangte sein Sohn Hans Rudolf an den Rat in Basel, sein Vater habe «von einer holländischen Insel am Fort Nassau»⁶³ geschrieben, dass er seine Kinder bei sich haben wolle. Deshalb bat er den Rat, mit Frau und Kind ausreisen zu dürfen, ohne das Landrecht zu verlieren.⁶⁴ Dieser Brief ist ein Zeichen, dass Thommen in der Plantagenwirtschaft eine Zukunft sah.

Kurz zuvor war Thommen für kurze Zeit nach Europa zurückgekehrt. Jedenfalls taucht er als Passagier auf einem Schiff auf, das Beginn April von Amsterdam nach Berbice auslief. In der Passagierliste ist Thommen als Angestellter von Niklaus Huber erwähnt.⁶⁵ Dieser St. Galler hatte gemeinsam mit Paulus Züblin, einem Enkel des St. Galler Bürgermeisters Jacob Züblin, 1735 je eine Plantage erworben – Züblinslust und Hubersburg. In den folgenden Jahren zeichnete Thommen in Berbice Wechselbriefe im Namen von Niklaus Huber.

Thommen scheint nicht ohne Probleme gewirtschaftet zu haben. 1748 erteilte ein Kaufmann in Amsterdam Paulus Züblin eine Vollmacht, um offenstehende Schulden von Thommen einzufordern.⁶⁶ Doch der Umstand, dass er während 16 Jahren in Berbice als Plantagendirektor tätig war und er seine Kinder dorthin holen liess oder zumindest holen wollte, lassen den Schluss zu, dass Thommen in der Plantagenwirtschaft gut funktionierte und vermutlich auch prosperierte.

Insgesamt blieb Thommen 16 Jahre in Berbice. Im August 1753 erhielt der Kleine Rat der Stadt Basel Bericht, dass Hans Peter Thommen seit einigen Tagen wieder in Münchenstein sei. Seine Töchter reichten gleichzeitig ein Begnadigungsgesuch für ihn ein, dem der Rat auch stattgab.⁶⁷ Ob sein Sohn mit seiner Familie nach Berbice gekommen und dort geblieben ist, dazu konnten diese Recherchen keine Angaben finden. Es gibt allerdings einen Hinweis auf Erben Thommens in Berbice. 1761 nach Thommens Tod erteilte nämlich ein Amsterdamer Kaufmann einem Vertreter am Essequibo (ebenfalls ein Fluss im heutigen Guyana) die Vollmacht, bei den Erben von Hans Peter Thommen offene Forderungen einzutreiben.⁶⁸

60 Ebd., S. 18.

61 Kontrakt vom 10. 4. 1737, StAAmst Notariatsarchiv 5075/8752, Notaris Adriaan Baars 1737, Akte 772.

62 Kontrakt vom 27. 7. 1737, StAAmst Notariatsarchiv 5075/9133, Notaris Adriaan Baars 1737, Akte 606.

63 Die Plantage Vogelensang befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Forts Nassau in Berbice. Cederkreutz, Hagen: Map of the colony Berbice.

64 Protokoll des Kleinen Rats vom 20.4.1743, StABS, Protokolle Kleiner Rat 15, S. 197.

65 Stukken betreffende directiedienaren en vrije planters 1734–1746, Archief van de Societeit van Berbice, NLNA 1.05.05/426, S. 171.

66 StAAmst Notariatsarchiv, 11301A/467428, 16. 3. 1746.

67 Protokoll des Kleinen Rats vom 8.8.1753. StABS Protokolle Kleiner Rat 126, S. 272v.

68 StAAmst Notariatsarchiv, 11409B/ 648419, 17.11.1761.

1.3 Basler Landsitze auf der Landschaft

Die Verbindungen der Basler Kaufleute in die Kolonien und der Aufstieg der Basler Textilindustrie wirkten sich sichtbar auf das Landschaftsbild des Baselbiets aus. Städtische Kaufleute kauften zahlreiche Güter ausserhalb der Stadtmauern, so unter anderem in Riehen, Kleinhüningen, auf dem Bruderholz und im heutigen Kanton Basel-Landschaft. Die Landsitze dienten der städtischen Bürgerschaft als Sommersitze, als Kapitalanlagen oder vereinzelt als Spekulationsobjekte.⁶⁹ Die städtischen Fabrikanten, Kaufleute und Financiers investierten nicht selten gleich in mehrere Landsitze. Zudem ermöglichten die Landsitze den Verlegern den direkten Kontakt zu den Landposamentern, zumal viele Anwesen in der Nähe der Hauptwege zu den Posamenterdörfern lagen.⁷⁰ Die Besitzer der Landsitze bedienten mit ihren in den städtischen Fabriken und auf der Landschaft hergestellten Waren die Märkte weltweit. Sie handelten mit Kolonialwaren und tätigten Finanzgeschäfte. Insbesondere durch die Textilindustrie wurden enorme Vermögen erworben, wobei die ländliche Bevölkerung durch Heimarbeit für die Landverleger wesentlich zu diesem Reichtum beitrug.

Über die verschiedenen Landsitze wob sich ein «dichtes Netz verwandt- und freundschaftlicher Beziehungen».⁷¹ Dabei engagierten sich die städtischen Herren zunehmend auch in den Gemeinden ihrer Sommersitze, verlegten zum Teil auch ihren ständigen Wohnsitz und wirkten als Mäzene oder beteiligten sich an der lokalen Armenfürsorge.

Zu den bekannten Sommer- und Landsitzen der Verleger und Bandfabrikanten im Baselbiet zählen unter anderem: die Erndthalde bei Gelterkinden (u. a. J. R. Burckhardt), der Ebenrain in Sissach (u. a. Martin Bachofen-Heitz), das Bruckgut (u. a. M. Weis-Leisler), die Neuschauenburg (u. a. A. Forcart-Iselin), die Siegmatt in Gelterkinden (u. a. J. R. Miville), die Fraumatt in Ziefen (u. a. J. Wild-Socin), der Landsitz Ebnet in Ziefen (u. a. A. Zwilchenbart), Schloss Wildenstein in Bubendorf (u. a. Vischer-Passavant), Mittlerer Bilstein (u. a. Chr. Burckhardt-Burckhardt, später Ehinger), die Marchmatt in Reigoldswil (u. a. C. Sarasin), Berrigut (u. a. S. Ryhiner), Landgut Ehinger (u. a. L. A. Sarasin), Joerin-Gut (u. a. D. Preiswerk).

Viele Landsitze zählen heute zu den Baselbieter Kulturdenkmälern und befinden sich im Besitz des Kantons oder der Gemeinden. Einzelne werden durch Stiftungen verwaltet oder befinden sich in privater Hand.⁷² Die ehemaligen Sommerresidenzen werden zum Teil von der kantonalen Verwaltung genutzt oder dienen der Wissens- und Kulturvermittlung. Angesichts der aktuellen Debatte zu Kolonialdenkmälern lohnt es sich, den Baselbieter Landsitzen Beachtung zu schenken, da einige auch koloniale Zusammenhänge sichtbar machen.⁷³ Zudem bieten letztere Ausgangsorte zur Vermittlung der komplexen Beziehungen zwischen Landschaft, Stadt und deren kolonialen Vergangenheiten.

69 Vgl. Hess: Johann Rudolf Wettsteins Immobilienbesitz.

70 Grieder: Glanz und Niedergang der Baselbieter Heimposamenterei im 19. und 20. Jahrhundert, S. 35 f.

71 Burckhardt: Baslerische Landsitze einst und jetzt, S. 6.

72 In kantonalen Hand befinden sich das Landgut Ehinger in Münchenstein (seit 1962), der Ebenrain (seit 1951) oder das Berrigut (seit 1917), im Gemeindebesitz u. a. das Joerin-Gut in Pratteln (seit 1944).

73 Zur Debatte siehe u. a. <https://denk-mal-denken.ch/debatte>.

Die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheiten im Kanton Basel-Landschaft ist untrennbar mit der Stadt Basel verbunden. Im Folgenden soll anhand ausgewählter Beispiele aufgezeigt werden, wie sich die Netzwerke der Stadt auf der Landschaft bemerkbar machten.

Der **Ebenrain** in Sissach, 1774/76 für den Basler Seidenbandfabrikant und -händler Martin Bachofen erbaut, gelangte 1951 zum Kanton. Es dient der Verwaltung als Ort für Seminare und Veranstaltungen sowie als offizielles Repräsentationsgebäude für Empfänge und in den Nebentrakten befinden sich Familienwohnungen, im dazugehörigen Landwirtschaftsbetrieb das Zentrum für Landwirtschaft, Natur und Ernährung.⁷⁴ Der Ebenrain war unter anderem im Besitz des Basler Kaufmanns Johann Rudolf Ryhiner-Streckeisen, der in Surinam Plantagen bewirtschaftete, Sklaven hielt und zeitweise dort lebte. Die Plantage hatte Ryhiners Mutter, Maria Faesch, geerbt. Mitglieder der Familie Faesch besaßen drei Plantagen in Surinam (Hooiland, Marienburg und Weltevreden) und Anteile an weiteren – mitunter gehörten sie zu den grössten Investoren in die Plantagenwirtschaft Surinams. Den Beginn machten die Gebrüder Johannes (1727–1768) und Johann Jakob Faesch (1732–1796) – Neffen des oben beschriebenen Isaak Faesch – heirateten in Amsterdam die Schwestern Adriana und Catharina de Hoye, in deren Erbe sich die Plantagen in Surinam befanden. Die Plantagen blieben über 100 Jahre in Besitz der Familie Faesch und deren Nachkommen (siehe unten Kapitel 4.1.).⁷⁵

Ryhiner hatte in Surinam eine Beziehung mit einer versklavten Frau. Aus dieser Beziehung hatte Ryhiner einen Sohn, den er freikaufte und Jan Harry nannte. Darauf heiratete er die freie Schwarze Missi Groenberg, mit der er zwei weitere Kinder hatte. Doch bald kehrte er nach Basel zurück, nachdem er erst den jüngeren Sohn zu seiner Tante in London gebracht hatte. In Basel heiratete er erneut, was jedoch seine erste Frau in Surinam erfuhr, weshalb sie nach Paris reiste und Ryhiner verklagen wollte.⁷⁶ Ryhiner entzog sich dem Skandal und beging 1824 auf seinem Landsitz Suizid. Zu den weiteren Besitzern des Ebenrains gehörten u. a. Lukas Vischer, Sammler in Mexiko (damals bereits unabhängig) und Leopold von Orlich, Major in Indien.

Die aufgrund der sogenannten «Mississippi-Aktien» reich gewordenen Brüder Johann und Johann Georg Deucher besaßen neben dem Schloss in Bottmingen auch ein Landgut in Lauwil, in Bettingen sowie das Gstadig in Münchenstein. Durch den rechtzeitigen Verkauf ihrer Mississippi-Aktien waren die Brüder zu grossem Reichtum gelangt und hatten anschliessend mehrere Liegenschaften in Basel und Umgebung erworben, darunter das **Schloss Bottmingen**, die später als «Mississippi-Güter» bekannt wurden. Die 1717 gegründete Compagnie du Mississippi (auch Compagnie de John Law) hatte für 1720 die Kontrolle über die französischen Staatsfinanzen und vereinigte alle französischen Kolonialunternehmungen unter ihrem Dach. Dank der übersteigerten Erwartungen an die wirtschaftliche Erschliessung der französischen Kolonien stieg der Wert ihrer Aktien kurzzeitig stark an, um im selben Jahr auch wieder tief zu stürzen (Mississippi-Bubble). Die Gebrüder Deucher, die zum innersten Zirkel um den Finanzminister John Law gehörten, investierten in die Aktien, konnten aber dank frühem Verkauf enorme Gewinne erzielen. Diese investierten sie in europäischen Grundbesitz.⁷⁷ Das Schloss

74 Heyer: Weiherschloss, S. 335f.; Frey; Heyer: Das Schloss Ebenrain, S. 162.

75 David; Etemad; Schaufelbuehl: La Suisse et l'esclavage des noirs, S. 61–64.

76 Goetz: Ryhiner, S. 125f.

77 Lüthy: La banque protestante en France, zu Deucher speziell S. 344.

Bottmingen baute Johann Deucher in Form eines französischen Landsitzes um.⁷⁸ Über den Verbleib und die Aktivitäten der Gebrüder Deucher in Bottmingen konnten wir nichts Weiteres in Erfahrung bringen, als was bei Müller von Blumencron erwähnt ist. Den Alphof Lauwil erwarb der jüngste Sohn Johann Georg Deuchers, Johann Heinrich, 1771 zurück, der älteste Sohn Nikolaus übernahm von seiner Mutter das Bettinger Landgut. Letzterer erbte 1748 das Bottminger Schloss von seinem Onkel und übergab es 1762 seinem jüngeren Bruder Johann Heinrich.⁷⁹

Christoph Merian-Hoffmann (1769–1849) besass neben zahlreichen städtischen Gütern auch das **Hofgut in Brüglingen**. Heute befindet sich das über die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft sich erstreckende Gut im Besitz der Christoph-Merian-Stiftung. Merian-Hofmann hatte das Gut 1811 erworben, nachdem sich der Seidenbandfabrikant Johann Jakob Thurneysen-Merian (1760–1816) aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten gezwungen sah, das Landgut zu verkaufen, und vergrösserte es in den folgenden Jahren durch Landzukäufe. Sein Vermögen hatte Christoph Merian-Hoffmann im Grosshandel mit Plantagenprodukten wie Kaffee und Baumwolle gemeinsam mit seinem älteren Bruder Johann Jakob erworben. Durch Spekulationsgeschäfte während der napoleonischen Handelssperre gegen England erzielten sie erhebliche Gewinne. Den Brüdern Merian wurde bisher keine direkte Beteiligung im Sklavenhandel – «weder in Form von Aktien oder Versicherungsanteilen noch in Form von Warenlieferungen oder Ausrüstungsgegenständen» – nachgewiesen. Jedoch unterstützten sie als stille Teilhaber finanziell die Firma Bourcard Fils & Cie, welche an mehreren Sklavenfahrten beteiligt waren. Sie erkundigten sich 1814 bei ihren Partnern in Nantes nach aktuellen Entwicklungen im Sklavenhandel und den zu erwartenden Gewinnen.⁸⁰ Ab 1810 konzentrierten sich die Brüder Merian verstärkt auf Bankgeschäfte und industrielle Tätigkeiten, insbesondere auf die Bandfabrikation, und investierten in Immobilien.⁸¹ Das Gut in Brüglingen übergab Christoph Merian-Hoffmann seinem Sohn Christoph Merian (1800–1857) als Hochzeitsgeschenk; dieser wirkte als Agronom und Philanthrop.⁸² Er heiratete Margaretha Burckhardt, Tochter von Jeremias Burckhardt-Iselin, zu deren Familienbesitz das Bruckgut in Münchenstein, die Neu-Schauenburg in Pratteln und die Beuggenweid bei Bubendorf gehörten.⁸³

Das **Berrigut** an der Rheinstrasse in Liestal beheimatet heute das Personalamt und die kantonale Ombudstelle. 1917 im Berrigut war eine landwirtschaftliche Schule eingerichtet worden.⁸⁴ Erbaut wurde es 1768 für den Basler Indienne Fabrikanten Samuel Ryhiner-Werthemann (1733–1802). Ryhiners Vater, Samuel Ryhiner-Fürstenberger (1696–1757), hatte die Indiennefabrikation aus Amsterdam nach Basel gebracht. Ab 1746 führte er gemeinsam mit seinen Partnern in Basel eine prosperierende Indienne Druckerei.⁸⁵ Über den Absatz ihrer Produkte wissen wir nichts direkt, doch Jenny-Trümpy nennt einige Produkte der Ryhinerschen Fabriken. Es handelt sich um

78 Heyer: Weiherschloss.

79 Müller von Blumencron: Die Deucher in Basel u. a. S. 108f., 112f., 118.

80 Labhardt: Kapital und Moral, S. 54f. Zu den Kaffee- und Baumwollgeschäften vgl. die Korrespondenz mit Christoph Bourcard, SWA, HS 420, F. 115, F. 143 und F. 161.

81 Wichers: Merian, Christoph; Roth: Christoph Merian-Burckhardt, S. 108.

82 Labhardt: Kapital und Moral, S. 69–71.

83 Roth: Christoph Merian-Burckhardt, S. 13.

84 Rheinstrasse 28.

85 Burckhardt: Baslerische Landsitze einst und jetzt, S. 109.

Imitationen indischer Stoffe, unter anderem einfachere Surates und Pagnas, sowie aufwändigere Calancas und Persiennes.⁸⁶ Alle diese Stoffe waren auch typisch als Tauschwaren im Sklavenhandel. Bei den Verbindungen Ryhiners mit Amsterdam ist die Vermutung, dass zumindest ein Teil seiner Indiennes via Amsterdam im Sklavenhandel abgesetzt wurden, nicht aus der Luft gegriffen. Weitere Recherchen in niederländischen Archiven könnten hier zusätzliche Erkenntnisse liefern.

1.4 Schluss

Die im Kapitel 1 vorgestellten Personen und Fakten zeigen erste Verbindungen zwischen dem Baselbiet und dem Kolonialismus in der Frühen Neuzeit. Allerdings sind diese Verbindungen eher marginal. Es handelt sich um wenige Einzelpersonen, die teilweise auch nur am Rande mit dem Baselbiet verbunden sind. Oberst Karrer wurde Solothurner, Johann Jakob Hoffmann ist bloss in Sissach gestorben. In der Frühen Neuzeit waren die Handlungsspielräume der BaselbieterInnen beschränkt, und sie konnten nicht frei darüber entscheiden, wo sie leben und welche wirtschaftliche Tätigkeiten sie aufnehmen wollten. Das Beispiel Hans Peter Thommens hat gezeigt, dass sich Baselbieter als Landverleger nicht auf die Weise an der Produktion für den Weltmarkt und am globalen Handel beteiligen konnten, wie dies patrizischen Familien aus der Stadt Basel möglich war. Die koloniale Welt manifestierte sich eher indirekt im Baselbiet, indem Basler aus der städtischen Oberschicht, die im Kolonialhandel zu Reichtum gelangten, Landsitze im Baselbiet erwarben. Wenn auch die Obrigkeiten in Basel der Emigration von Baselbietern ablehnend gegenüberstanden und diese zu unterbinden versuchten, konnten einzelne Baselbieter über den Solddienst, wie oben gezeigt, oder als SiedlerInnen sich in Kolonien niederlassen. Dies ist das Thema des folgenden Kapitels.

86 Jenny-Trümpy: Handel und Industrie des Kantons Glarus, S. 104f.

2 Siedlerinnen und Siedler

2.1 Allgemeines zur Auswanderung

Wie gerade erwähnt, war es BaselbieterInnen vor der Helvetischen Revolution nur bedingt möglich zu migrieren. Sie standen in Leibeigenschaft und mussten sich aus dieser loskaufen. Ihre ökonomische Lage verbesserte sich zwar durch die Ausbreitung der Heimindustrie. Doch der schwindende Selbstversorgungsgrad, die Teuerung und der Abgabendruck drohte die Gewinne durch den Anschluss an den Weltmarkt wieder zunichtezumachen.⁸⁷ In den Kolonien boten sich den BaslerInnen vom Land Möglichkeiten, sich aus der Abhängigkeit von der Stadt zu befreien.

Die Emigration von Baselbietern konzentrierte sich räumlich auf das Lancaster-County in Pennsylvania, Orangeburgh-County in (South-)Carolina und das Hinterland von Paramaribo. Die dortigen Kolonialbehörden warben in deutschsprachigen, protestantischen Gebieten wie der Pfalz und der Schweiz für ihre Kolonisationsprojekte mit dem Versprechen von Land zu günstigen Bedingungen, mitunter kostenlos. Durch kleinbäuerliche Kolonisation sollten Pufferzonen zwischen den Hauptsiedlungsgebieten der Weissen und denen der Indigenen geschaffen werden und damit die Sicherheit der Kolonien erhöhen.

1500–2500 Baselbieter wanderten allein in der Periode 1734 und 1750 in die drei genannten Regionen aus. Die Migration erfolgte in zwei Wellen, 1736–1740 und 1748/1749. Zwei spätere Auswanderungswellen nach Amerika um 1803 und im Hungerwinter 1816/17 erfolgten nach der Gründung der USA und hatten keinen solch spezifischen geografischen Fokus, da die Siedler damals freier in der Wahl ihres Migrationszieles waren.

Die Behörden in Basel reagierten restriktiv. Einerseits verlangten sie eine Manumissionsgebühr, mit der sich die Baselbieter aus der Leibeigenschaft freikaufen mussten. Darüber hinaus mussten sie den sogenannten Abzug leisten, um aus der Gerichtsherrschaft entlassen zu werden, der auf rund ein Zehntel des Vermögens festgesetzt wurde. Nach der zweiten Auswanderungswelle verschärften die Behörden die Massnahmen und erklärten Untertanen, die nach Amerika auswanderten, für tot und deshalb auch nicht erbberechtigt. Letztere Verordnung setzte der Migration nach Amerika vorerst ein Ende.

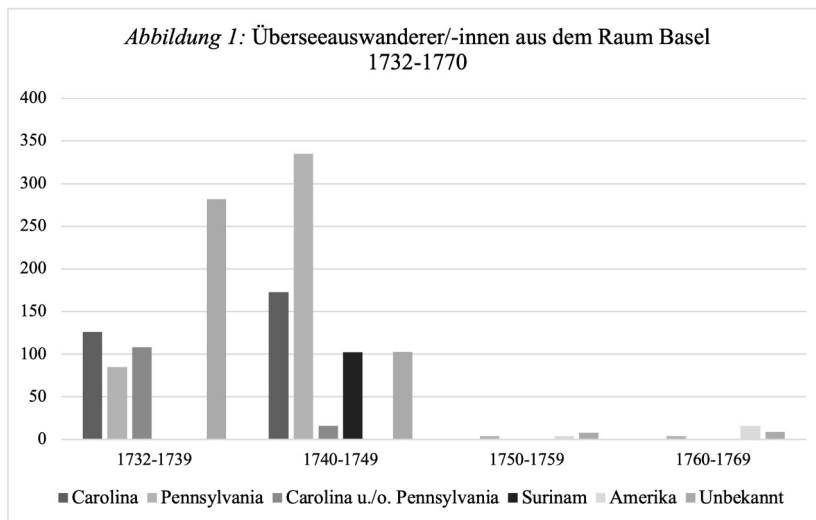
Die Hauptursache der Migration nach Amerika war nicht Armut – die MigrantInnen waren qua Vermögen ein Spiegel der Gesellschaft.⁸⁸ Vielmehr schloss die Bandweberei die Bevölkerung an die Weltökonomie an und machte die HeimarbeiterInnen abhängiger von den globalen Zyklen der Wirtschaft, da sie weniger im Stand waren, sich selber zu versorgen. Gleichzeitig waren die PosamentierInnen auch ökonomisch unabhängiger, indem die Heimarbeit sie erstmals in den Stand setzte, Kapital anzusammeln. Tatsächlich deckt sich die Entwicklung der Einzugsgebiete der AuswanderInnen mit der Ausbreitung der Heimposamenterei in der Basel-Landschaft.⁸⁹ In den 1730er-Jahren stammten die MigrantInnen vor allem aus dem oberen Baselbiet, in den

⁸⁷ Gschwind: Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jahrhundert, S. 59.

⁸⁸ Valli: Die Migration aus der Basler Landschaft, S. 36–46.

⁸⁹ Ebd., S. 30f.

1740er-Jahren sind die Gemeinden in der Nähe der Stadt stärker vertreten.⁹⁰



(Quelle: Valli, 2023, S. 16)

2.2 SiedlerInnen in den 13 Kolonien

a) Lancaster County, Pennsylvania

Im 18. Jahrhundert migrierten am meisten Baselbieter nach Pennsylvania. Dort war fruchtbares Land verfügbar, wodurch sich die Kolonie allmählich zur Kornkammer Amerikas entwickelte. Zweitens propagierte der Quäker William Penn, der das Gebiet 1681 gekauft hatte, religiöse Toleranz und öffnete es für protestantische Minderheiten. Dies zog unter anderem Täufer, Mennoniten, Herrnhuter und Pietisten aus Deutschland und der Schweiz an. Deutsche (darunter auch österreichische und deutschschweizerische) sowie schottische und irische Protestanten stellten neben englischen Quäkern die grösste Anzahl SiedlerInnen.

Der Niederdorfer Durs Thommen gehörte zu den religiös motivierten Auswanderern. Seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn schlossen sich der pietistischen Klostersgemeinschaft Ephrata im Conestoga Valley an. Er selbst erwarb einen Hof im Lebanon Valley weiter nordwestlich an der Grenze zu den Gebieten der Irokesen. Er und seine Familie standen weiterhin in brieflichem Kontakt mit Pietisten in Deutschland und der Schweiz und liessen ihnen Informationen über die Verhältnisse in Pennsylvania zukommen.

Der Familie Thommen schloss sich Barbara Börlin aus Bennwil an. Ihr Beispiel zeigt eine Frau, der es durch die Emigration gelang, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Pietistin suchte in Basel vergeblich eine Scheidung von ihrem nicht-pietistischen Ehemann zu erwirken. Durch Flucht mit der Familie Thommen gelangte sie nach Pennsylvania, wo sie sich ebenfalls der Gemeinschaft in Ephrata anschloss. Einige Jahre darauf verliess sie das Kloster und heiratete den Ramlinsburger Wernhard Stohler, der 1738 emigriert war, mit dem sie ins Lebanon Valley zog. Dank dieser Ehe gelang es ihr, an ihr Erbe in Bennwil zu gelangen. Sie war keine Einzelpersönung. So begleitete Ursula Schaub, ebenfalls aus Bennwil ihre erwachsenen Kinder aus erster Ehe nach Basel, um sie dort zu verabschieden, stieg dann aber mit auf das Schiff in Richtung Amerika. Eva Gysin, die Cousine von Barbara Börlin versuchte ebenfalls

⁹⁰ Ebd., S. 27f.

auszuwandern, was ihr der Rat in Basel verwehrte, worauf sie den Auswanderer Hans Georg Gerster heiratete, mit dem sie auswandern konnte.⁹¹

Die Familie Thommen zeigte neben religiöser Beflissenheit auch ökonomische Nüchternheit. Aus ihren Briefen lassen sich Vergleiche zu den Kosten des Bodens wie auch den Pflichten und Abgaben im Baselbiet und in Pennsylvania machen. Die Briefe der Kolonisten betonen die geringeren Abgaben, das Entfallen der Fronpflichten und die guten Verdienstmöglichkeiten in Amerika. Während im Baselbiet 1750 der durchschnittliche Hof 8 Hektaren umfasste, schrieben Siedler wie Thommen oder Jakob Seiler von Landbesitz im Umfang von 25 bis 100 Hektaren.⁹² Wer jedoch mittellos ins Land kam, musste sich erst für mindestens drei bis vier Jahre verdingen.

Die Anziehungskraft der Kolonie und der Zustrom von SiedlerInnen führte bald schon zu einer Verknappung der Landressourcen und verstärkte den Druck auf die Frontier. Zwischen 1732 und 1765 war das Land in Pennsylvania viel teurer als in Maryland.⁹³ Die Kolonisten aus dem Baselbiet, die über Kapital für Landkäufe verfügten, mussten mit kleineren Landstücken im Lebanon Valley, näher an der Frontier, vorliebnehmen.

Dank der Absprachen William Penns mit den Lenape von 1687, in dem er den Lenape Land abkaufte, aber ihnen das Recht weiterhin darauf zu jagen zustand, schuf eine gewisse Kultur des Nebeneinanders von Indigenen und Neuankömmlingen. Durs Thommen beschreibt die «wilde Leuth oder Indianer» als hilfsbereit und freundlich.⁹⁴ Hans Georg Gerster aus Gelterkinden erwähnt, dass „die wilden Leute“ Englisch oder Deutsch sprechen würden und berichteten, dass das Land gut gewesen sei, «eh so viele weiße Leute ins Land kommen sind.»⁹⁵

10'000 EinwanderInnen kamen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jährlich im Hafen von Philadelphia an, wovon $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ aus deutschsprachigen Gebieten stammten.⁹⁶ Darunter waren auch viele BaselbieterInnen. Im August 1749 legte die Crown an und brachte von Rotterdam 500 Personen, von denen gegen die Hälfte aus dem Baselbiet stammten. Auf der Liste des Schiffes finden sich die Namen Buser, Brodbeck, Degen, Flubacher, Gysin, Grünblatt, Grieder, Handschin, Hasler, Lüdin, Madörin, Märklin, Mesmer, Meyer, Rohrer, Schneider, Schweizer, Seiler, Spahr, Spitteler, Straumann, Thommen, Tschopp, Tschudi, Weber, Weibel, Wiesner und Wirz, alles Baselbieter Geschlechter, deren Namen sich auch zum grossen Teil in den Auswanderungsakten der Basler Behörden finden.⁹⁷

Für die Indigenen bedeutete dieser Zustrom der Verlust ihrer Jagdgebiete und ihrer Lebensgrundlage. Im sogenannten Walking Treaty von 1737 wurden die Lenape um knapp 5000 km² Land betrogen. Im sogenannten French and Indian War (1754–1760)⁹⁸, gefolgt vom Pontiak Krieg (1763) prallten Indigene aus dem Gebiet der Grossen Seen und des Ohio Flusses und Briten sowie europäische Siedler aufeinander. Die ursprüngliche Idee der Quäker eines friedlichen

91 Faust; Brumbaugh: Lists of Swiss emigrants, S. 106, 110.

92 Valli: Die Migration aus der Basler Landschaft, S. 56.

93 D. Thommen aus Philadelphia an Hieronymus Annoni, 20.10.1736. Zit. nach Schelbert: Alles ist ganz anders hier, S. 146.

94 D. Thommen aus Quitapahilla an die Gnädigen Herren in Basel, 3.10.1737. Zit. nach Ebd., S. 147f.

95 H. G. Gerster aus Germantown an seine Freunde und Bekannten in der Schweiz, Zit. nach Ebd., S. 150.

96 McDaniel: Immigration and Migration (Colonial Era).

97 Rupp: Chronologisch geordnete Sammlung, S. 190–192.

98 Im Deutschen wird dieser Krieg unter dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) subsumiert.

Zusammenlebens, die sich für die Indigenen nie wirklich materialisierte, kam dadurch zu einem abrupten Ende. Es zeigte sich eine zunehmende politische Spaltung zwischen Siedlern, die ein Nebeneinander mit Indigenen akzeptierten oder sogar propagierten, und solchen, die im Zusammenleben keine Option sahen, sondern die Indigenen lieber verdrängen oder vernichten wollten. Letztere wohnten oftmals näher an der Frontier oder waren bereits in weitere Territorien der Indigenen eingedrungen und waren deshalb den Vergeltungsschlägen der Indigenen stärker ausgesetzt.

1763 kam es im Indian Village am Conestoga Fluss zu einem Massaker an den wenigen verbleibenden Conestogas durch die Paxton Boys, einer irisch-schottischen Bürgermiliz. Dieses Massaker offenbarte gesellschaftliche Risse unter den SiedlerInnen. Die Paxton Boys betrachteten alle Indigenen, auch getaufte, als Feinde und ebenso, diejenigen, die sie unterstützten, wie die Herrnhuter Missionen, die sich die Bekehrung der Lenape auf die Fahnen geschrieben hatten oder auch die schweizerischen Täufer (Amish), die in unmittelbarer Nähe der Conestoga wohnten. Dank einer gegenüber dem Schicksal der Conestoga weitgehend gleichgültigen Bevölkerung kamen die Paxton Boys ungeahndet mit ihrem Massenmord davon.

Zunächst gibt es aus Pennsylvania in dieser Periode keine Belege für eine aktive Rolle von Baselbietern in der Vernichtung der lokalen indigenen Bevölkerung. Die religiösen EmigrantInnen aus dem Baselbiet gehörten eher zu denen, die Gewalt ablehnten und ein friedliches Zusammenleben befürworteten. Doch um genauere Erkenntnisse über die Rolle von Baselbieter MigrantInnen in diesem Konflikt zu gewinnen, wären weitere Recherchen in US-amerikanischen Archiven notwendig. Generell aber trugen die SiedlerInnen aus der Basel-Landschaft indirekt zur Verdrängung der indigenen Bevölkerung bei.

b) Orangeburg County, South Carolina

Neben Pennsylvania war South Carolina das wichtigste Auswanderungsziel der BaselbieterInnen. Die Kolonie war im späten 17. Jahrhundert gegründet worden. Wohlhabende Plantagenbesitzer kamen mit ihren Versklavten aus Barbados und gründeten an der Küste Plantagen, die erst vor allem Reis, später eine spezielle langfaserige Baumwolle produzierten. Dadurch wurde South Carolina die reichste unter den 13 Kolonien. Trotzdem kämpfte sie mit erheblichen Problemen. Das grösste war die hohe Sterblichkeit. Charlestown war zu Beginn des 18. Jahrhunderts der wichtigste transkontinentale Umschlagplatz im Osten Nordamerikas. Der Verkehr und das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Weltregionen machten Krankheiten endemisch. Die Pocken führten zum fast vollständigen Aussterben einiger indigener Nationen.⁹⁹ Weisse litten unter Malaria und Gelbfieber.

Ein weiteres Problem war die Sicherheit. Im Yamasee-Krieg (1715–1717) drohten indigene Yamasee und Creek, die Kolonie gänzlich zu vernichten. Nur dank eines Pakts der Briten mit Cherokees gelang es ihnen, das Blatt zu wenden. Eine Ursache des Kriegs war die Versklavung von 25'000 bis 50'000 Indigenen aus Carolina. Mit deren Verkauf finanzierten die Plantagenbesitzer den Ankauf von versklavten Menschen aus Afrika. Im 18. Jahrhundert stellten die Versklavten die Mehrheit der Bevölkerung in South Carolina. Das Sklaverei-System wurde in

99 Meriwether: The expansion of South Carolina, 1729–1765, S. 220–26.

Carolina relativ rigide gehandhabt, im Unterschied etwa zum benachbarten spanischen Florida, wo die Versklavten grössere Chancen hatten, frei gelassen zu werden. Die Versklavten erfuhren schnell von diesen Unterschieden und versuchten durch Flucht nach Florida zu gelangen.¹⁰⁰ In den Sumpfgebieten entstanden vereinzelt Maroon-Gemeinschaften. 1739 versuchten knapp 80 Schwarze von Charleston nach Florida zu gelangen. Auf ihrem Weg töteten sie 20 Weisse, 20 weitere Angehörige der Miliz kamen bei den Kämpfen ums Leben, bevor die Rebellion gestoppt wurde. Die Pflanzer-Klasse reagierte mit drakonischen Massnahmen und verschärfte die Gesetze zu entlaufenen Sklaven, die nun getötet werden konnten, wenn sie längere Zeit entlaufen waren.

Der Krieg und die Rebellion offenbarten die Verletzlichkeit der weissen Gesellschaft South Carolinas. Die Ansiedlung von SiedlerInnen aus Europa an der Frontier sollte Abhilfe schaffen. Damit wollte die Pflanzerklasse eine Pufferzone zwischen den Plantagegebieten und den Indigenen errichten.¹⁰¹ Gleichzeitig sollten diese Siedler den Pflanzern bei Sklavenaufständen Unterstützung bieten. Die Behörden hatten als SiedlerInnen Protestanten aus Nordirland, der Pfalz, Frankreich und der Schweiz im Auge. Im Township Act von 1730 wurden die SiedlerInnen mit freiem Transport, freier Kost für ein Jahr und kostenlosem Land nach Carolina gelockt.¹⁰²

Der Neuenburger Kaufmann Jean Pierre de Purry rekrutierte in der Schweiz SiedlerInnen für die Kolonie Purrysburg, die er in South Carolina erworben hatte. Seine 1734 publizierte Schrift «Der nunmehr in der Neuen Welt vergnügt und ohne Heim-Wehe lebende Schweitzer», die das Leben in South Carolina in den rosigsten Tönen schilderte, stiess in der Schweiz auf viel Interesse. Gegen 500 BaselbieterInnen gaben 1734–1750 Carolina (bzw. Carolina oder Pennsylvania) als Auswanderungsziel an. Ob allerdings alle tatsächlich nach Carolina zogen, ist zu bezweifeln. Der Berner Hans Georg Strigger berichtet, dass viele Baselbieter von Charleston nach Philadelphia weitergezogen seien.¹⁰³ Auch Durs Thommen gab in Basel ursprünglich zu Protokoll, nach Carolina ziehen zu wollen, ging dann aber nach Pennsylvania. Über die Kolonie in Carolina hatte er schlechte Berichte vernommen und bezeichnete de Purrys Schrift als «Lugen-Büechlein».¹⁰⁴

Das Versprechen von kostenlosem Land von rund 20 Hektaren war attraktiv für mittellose Familien, denn in Pennsylvania war das Land teuer. Eine Gruppe von 42 Personen fuhr Mitte 1735 rheinabwärts Richtung Rotterdam, worunter die Familien der Brüder Giegelmann aus Bubendorf, ihr Schwager Riggenbacher von Rüenberg, Straumann aus Waldenburg, Sälin und Bitterlin aus Zeglingen und Buser aus Oberdorf.¹⁰⁵

Sie liessen sich, wie die meisten Auswanderer aus dem Baselbiet nach South Carolina 1734–1750, im Gebiet um die heutige Stadt Orangeburg im gleichnamigen County, wo sie zu den ersten weissen SiedlerInnen gehörten. Ein Grossteil der Congaree, die das Gebiet zuvor besiedelt hatten, war den Pocken erlegen, im Yamasee-Krieg gestorben oder versklavt worden. Die SiedlerInnen mussten zunächst unter freiem Himmel schlafen, weshalb einige wieder in die Stadt zurückkehrten, wie Strigger berichtet.

100 Landers: Slavery in the Lower South, S. 24.

101 Edgar: South Carolina, S. 55f.

102 Meriwether: The expansion of South Carolina, 1729–1765, S. 19.

103 H.G. Strigger an Jacob Rubi in Thun, 11.5.1736. Zit. nach. Schelbert: Alles ist ganz anders hier, S. 69.

104 Durs Thommen an Meister Fischer, 19.10.1736. Zit. nach Schelbert: Von der Macht des Pietismus, S. 95.

105 Faust; Brumbaugh: Lists of Swiss emigrants, S. 90.

Pfarrer der dortigen Siedlung war der ehemalige Goldschmid und Pietist Hans Ulrich Giezendanner aus dem Toggenburg. 1737 schrieb er an seinen Freund Samuel Paravicini, Pfarrer in Rümelingen, dass er hier viele «Basler ab der Landschaft» kennengelernt habe. Die Kirchenbücher von Giezendanner und seinem Neffen John Giessendanner führen auch schon von Beginn an Personen aus dem Baselbiet: Stroman (Straumann), Myers (Meyer), Buss, Buser, Rickenbacher, etc. Diese Familien verheirateten sich mit anderen Deutschschweizern, Pfälzern und später mit britischen Familien.

Die relativ homogene Gemeinschaft von Kleinbauern errichtete Farmen, auf denen sie Ackerbau betrieben und Vieh hielten. Der Zürcher Jakob Gallmann nannte 14 Rinder, 3 Pferde und über 20 Schweine als seinen Besitz.¹⁰⁶ Gallmann erwähnt ausserdem, dass seine Tochter Anna Barabara, die 1750 den Läuferfinger Ulrich Buser heiratete, «3 N[*], das seind schwarze Leuth oder Moren, di man kaufft, [habe]. Mann bringt gantze Schiff vol aus Affrica, da kost einer 100 biss 200 Pfund [je nach] dem sie seind.»¹⁰⁷ Das ist der erste Hinweis auf den Besitz von Versklavten unter den BaselbieterInnen in Carolina.

Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden nur wenige Plantagen im Orangeburg County. Die meisten deutschen und deutschweizerischen SiedlerInnen hatten kleinere Farmen, die ihnen je nach Lage einen gewissen Wohlstand erlaubten. Der Sklaverei standen die EinwandererInnen der ersten Generation aus religiösen Gründen mehrheitlich ablehnend gegenüber, was aus Briefen hervorgeht. Doch das Beispiel der Familie Buser-Gallmann zeigt, dass diese Mentalitäten sich auch änderten.

Der erste Zensus der USA von 1790 offenbart die Veränderungen im Orangeburg District: Neben einigen mittelgrossen Plantagen mit 50 bis 100 versklavten Menschen existierten zahlreiche kleinere Betriebe, in denen weniger als zehn versklavte Personen lebten und arbeiteten. Die Familien aus dem Baselbiet sind etwas schwieriger zu identifizieren, da in der dritten Generation ihre Namen angliisiert sind (Straumann – Stroman, Meyer – Myers oder Mires, Tschudy – Judy, Buser – Boozer, Riggensbacher – Rickenbaker). Die baslerischen Familien sowie die deutschschweizerischen, in die ihre Töchter sich verheiratet hatten, gehören fast durchwegs zur Gruppe, die eine kleine Anzahl von Versklavten besaßen. Jacob Stroman verfügte über 4 Versklavte, Henry Salley über 3, sein Bruder Martin über 6, John Rickenbaker über 6, Nicolas Rickenbaker über 5, Jacob Rickenbaker über 3. Verschiedene Nachkommen von Baselbietern besaßen keine Versklavten.

Eine Ausnahme ist John Salley Sen. (1740–1794), ein Sohn von Heinrich Sahli (Sälin) aus Zeglingen, den der Zensus von 1790 als Besitzer von 33 Versklavten ausweist.¹⁰⁸ Sein Aufstieg begann im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775–1783), wo er den Rang eines Hauptmanns der Miliz erreichte. Danach wurde er zum Vertreter des Distrikts im Senat des Staates South Carolina gewählt. Seine Machtposition verhalf ihm offensichtlich auch zu Wohlstand. Als Rinderfarmer verfügte er über grosse Ländereien. Seine Karriere ist vergleichbar

106 J. Gallmann an Freunde und Familie in Mettmenstetten, 15.9.1738. Zit. nach Schelbert: Alles ist ganz anders hier, S. 108f.

107 J. Gallmann an Freunde und Familie in Mettmenstetten, 15.9.1738. Zit. nach Ebd., S. 108.

108 Bureau of the Census: Heads of Families.

mit der von anderen Offizieren, deren Eltern aus der Deutschschweiz nach Orangeburg kamen, wie etwa Jakob Rumph, Samuel Felder, John Henry Felder und Jacob Ott. Sie alle verfügten über mehr als 10 Versklavte.

Im Orangeburg Distrikt Nord, wo sich die Deutschschweizer hauptsächlich angesiedelt hatten, stellten die Weissen im Zensus von 1790 noch die Mehrheit, doch wegen der Ausbreitung der Plantagenwirtschaft ins Landesinnere überwogen 1820 Schwarze.¹⁰⁹ 1860 lebten bereits doppelt so viele Versklavte als freie Weisse, während nur etwa 200 der 25'000 Einwohner freie Schwarze waren.

In den 1840er-Jahren wurde die South Carolina Railroad gebaut, die den Orangeburg District durchquerte. Damit wurde das Land attraktiv für die Produktion von Stapelprodukten wie Baumwolle. Die Plantagenwirtschaft begann die traditionelle Landwirtschaft mit Viehwirtschaft und Ackerbau zu verdrängen. Umfangreiche Plantagen wurden errichtet und die traditionellen Kleinstädte entwickelten sich kaum mehr. Zwischen 1840 und 1850 verfünffachte sich die im Orangeburg District produzierte Menge Baumwolle auf 1800 Tonnen.¹¹⁰

Unter den Plantagenbesitzern befinden sich auch zwei Nachfahren von Auswanderern aus dem Baselbiet. Jacob Stroman (1787–1877), ein Enkel des 1735 eingewanderten Balthasar Straumann aus Waldenburg, war Besitzer der Rocky Swamp Plantation, und verfügte im Zensus von 1860 über 151 Versklavte. Die Plantage von John A. Salley wies 38 Versklavte aus. Die anderen Nachfahren von Auswanderern aus der Deutschschweiz besaßen meist zwischen 35 und 90 Versklavte. Stroman sticht also heraus und gehörte zu den grössten Plantagenbesitzern im Distrikt.

Der Nachlass der Familie Stroman thematisiert nur vereinzelt den Besitz von versklavten Menschen. 1837 kaufte Stroman seinem Nachbarn John H. Salley für 1000 Dollar ein Stück Land von 810 Acres (327 ha) ab. Zwei Jahre darauf kaufte er den «Negro Boy Archey» für 1050 Dollar, also zu beinahe demselben Preis. Im Nachlass enthalten ist auch die Abschrift einer Erbteilung in der Familie Salley von 1835, wo Jacob Stroman als Zeuge fungierte. Dabei wurden die Versklavten im Besitze von Margaret Salley in neun Gruppen aufgeteilt und auf die Erbberechtigten verteilt. Darin sind die einzelnen versklavten Personen mit ihrem Namen und dem ihnen zugeschriebenen Wert aufgeführt.¹¹¹

Während im Orangeburg District die vermögenden Plantagenbesitzer die Bodenressourcen aufkauften, blieb den weniger vermögenden Nachfahren von BaselbieterInnen als beste Option die Migration. Verschiedene zogen in andere Staaten des Südens. Das ökonomische Modell blieb dasselbe: Auch dort gründeten sie Plantagen, wie etwa ein anderer Zweig der Stroman Familie in Georgia und Florida¹¹² oder die Familie Boozer in Alabama¹¹³.

109 Hill: African Americans of Orangeburg County, S. 7.

110 Morris-Crowther: An Economic Study, S. 4.

111 Report of the Commissioners appointed to divide the estate of George E. Salley. Stroman family papers, 5240.

112 Baptist: Creating an Old South, S. 56, 241.

113 Boozer: History of the Boozer family.

Der lange Nachhall der Baselbieter AuswandererInnen zeigte sich in Orangeburg 1968, als die Polizei auf schwarze Studenten schoss. 3 Studenten kamen ums Leben, 28 weitere wurden verletzt. Ihr Anführer war John Stroman, also ein Nachfahre von Versklavten auf der Plantage der Stroman Familie.¹¹⁴

2.3 Basler Kolonie in Surinam

Ähnlich wie in Pennsylvania und in South Carolina wurden auch in der niederländischen Kolonie Surinam BaselbieterInnen geworben als Lösung eines Sicherheitsproblems. Verschiedene europäische Autoren zeichneten ein äusserst rosiges Bild der Kolonie und ihres ökonomischen Potenzials. Doch sämtliche Versuche von europäischen Siedlungsprojekten an der Nordküste Südamerikas scheiterten kläglich. Das ökonomische Potenzial beruhte deshalb gänzlich auf Sklavenarbeit. Die Bevölkerung Surinams bestand denn auch zur überwiegenden Mehrheit aus Versklavten. Das Verhältnis zwischen Versklavten und Weissen verschob sich zu Beginn des 18. Jahrhundert massiv. 1680 war es rund 5:1 und bereits 1730 17:1.¹¹⁵

Dieses Ungleichgewicht war ein Risiko für die Plantagenbesitzer, denn Aufstände standen als Bedrohung im Raum. 1757 kam es in Surinam und 1763 in der benachbarten Kolonie Berbice, damals ebenfalls niederländisch, zu grösseren und langandauernden Aufständen von Versklavten, die die Weissen nur mit Mühe bezwingen konnten. Daneben bestanden im Hinterland Surinams grössere Marrongemeinschaften, die wiederholt Plantagen angriffen, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen. Die Versuche, die Sicherheit durch Verträge mit den Marrons zu gewährleisten, waren gescheitert. Allein schon das Bestehen solcher Gemeinschaft stellte die Grundfesten der Gesellschaft Surinams infrage. Angesichts dieser Probleme wurde die Sklaverei nicht nur aus moralischen Gesichtspunkten in Zweifel gestellt, sondern es kamen auch in Surinam Stimmen auf, die eine Aufgabe der Sklaverei aus praktischen Gründen befürworteten.¹¹⁶

In diesem Setting entstand die Idee des Siedlungsprojekts mit armen, kleinbäuerlichen Familien aus dem Baselbiet. Das Projekt gleicht darin demjenigen im brasilianischen Nova Friburgo, das 70 Jahre später ebenfalls als kleinbäuerliche Alternative zur Sklaverei gedacht war. Da die Niederlande als kleines Land mit hohem Lebensstandard und einem grossen Kolonialreich Mühe hatte, genügend Kolonisten im eigenen Land zu finden, suchten die Behörden diese in anderen europäischen Ländern. Ein erster Versuch war 1737 mit Bauern aus der Pfalz gemacht worden, von denen aber bald schon viele an tropischen Krankheiten starben. Dank der etablierten Beziehungen zwischen Basel und Amsterdam und der vielen BaselbieterInnen, die sich in niederländische Häfen nach Amerika einschifften, war die Idee, im Baselbiet zu rekrutieren, nicht aus der Luft gegriffen. Die Sozietät von Surinam als Verwalterin der Kolonie versuchte damit nicht nur den Anteil der Weissen in der Bevölkerung zu erhöhen, sondern auch die Anzahl der Protestanten unter der weissen Bevölkerung Surinams. Diese bestand zu einem Drittel aus Juden, und auch diese jüdischen SiedlerInnen befürworteten die Schaffung einer Pufferzone zu den Marrons, da sie in erster Linie die Leidtragenden der Angriffe waren.¹¹⁷

¹¹⁴ Watters; Rougeau: Events at Orangeburg.

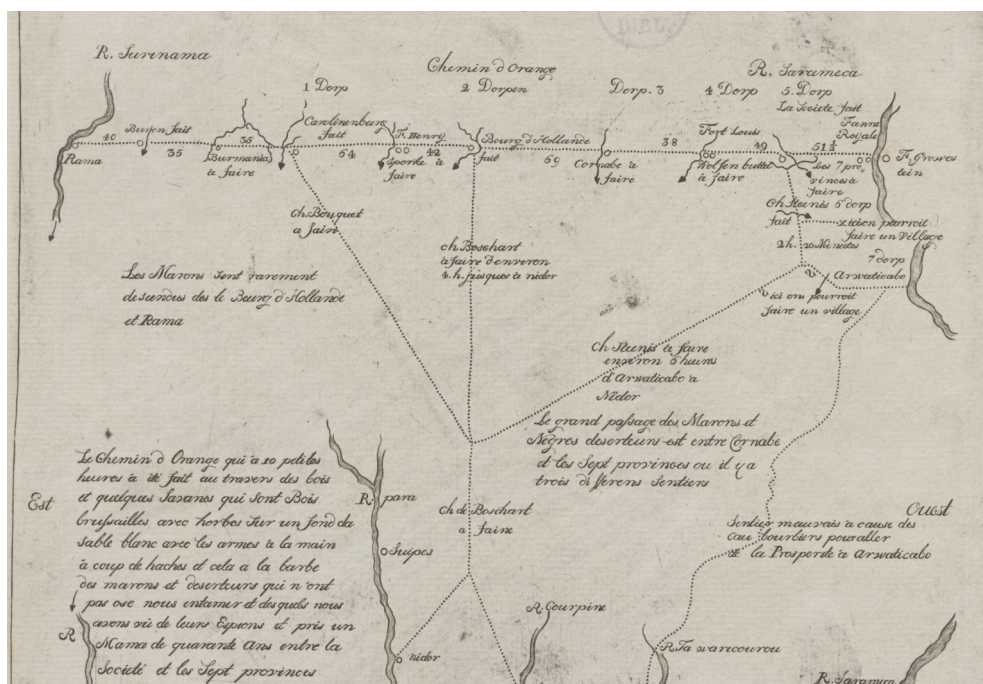
¹¹⁵ Enthoven: Dutch Crossings, S. 157f.

¹¹⁶ Fatah-Black: A Swiss Village in the Dutch Tropics, S. 37.

¹¹⁷ Ben-Ur: Jewish Autonomy in a Slave Society, S. 47.

Die treibende Kraft hinter dem Projekt war der Arzt Louis Bussy.¹¹⁸ Im Auftrag der Sozietät von Surinam suchte er im Winter 1747/48 in Basel mit allerhand Versprechungen Freiwillige und fand diese in Liestal, Lausen, Läfelfingen und Lupsingen. Emigration war um die Mitte des 18. Jahrhundert im Baselbiet ein Thema. Allerdings trafen BaselbieterInnen ihre Migrationsentscheide nicht aufs Geratewohl. Wer über genügend Mittel verfügte, um sich loszukaufen, entschied sich für die 13 Kolonien. Bussy versprach den MigrantInnen zwar allerhand: freie Überfahrt, hundert Acker Land (~43 ha) beim «blauen Berg», «2 Kühe, 6 Ziegen, 6 Schafe, das nötige Federvieh, Pferde, nebst zehn Sklaven».¹¹⁹ Doch über Surinam waren im Baselbiet kaum Informationen vorhanden. Die MigrantInnen gingen also ein beträchtliches Risiko ein.

Es scheinen nur ökonomisch Schwache auf das Angebot eingestiegen zu sein. Die Stadt erliess nämlich auf Bitte von Bussy die Manumissionsgebühren, «in Betracht sie dermalen gar nichts besitzen».¹²⁰ Die MigrantInnen packten die Gelegenheit, die ihnen sonst nicht offen gestanden wäre. 12 Familien meldeten sich bei den Behörden in Basel – drei weitere Familien von Lausen schlossen sich der Gruppe heimlich an. 15 Familien, 7 Paare und 7 Ledige liessen sich also dazu bewegen, in Surinam eine neue Existenz aufzubauen, 103 Personen insgesamt, die Ehefrauen und Kinder mitgezählt. Als sie in Surinam ankamen, machten sie gegen 2,5% der weissen Bevölkerung Surinams aus und über 5 % der christlichen weissen Bevölkerung.



Karte des Oranje-Wegs von Oberstleutnant Bermond, 1752 (Bild: Universität Leiden)

Die Versprechungen Bussys stellten sich nachträglich als zu weit gegriffen heraus. So habe er von fertigen Häusern und Versklavten gesprochen, die ihnen zur Verfügung stehen sollten, was sich in Surinam nicht bewahrheitete. Der Gouverneur hatte noch schnell ein bereits bearbeitetes

118 In manchen Texten wird er als Louis de Bussy oder du Bussy bezeichnet, doch in verschiedenen offiziellen Dokumenten fehlt das «de», weshalb der Nachname Bussy plausibler scheint. Zu seiner Person und dem Siedlungsprojekt siehe auch Burghartz: Louis du Bussy.

119 Pijttersen: Europeesche kolonisatie in Suriname, S. 24.

120 StABS, Auswanderung A2, 60, zit. nach Valli: Die Migration aus der Basler Landschaft, S. 35.

Stück Land gekauft, auf dem einige Häuser standen. Der längerfristige Plan war die Errichtung von 5 Siedlungen entlang des sogenannten Oranje-Wegs, quer durch den Dschungel bzw. die Savanne, parallel zur Küste, etwa 10 Stunden von landeinwärts (70–80 km) verlaufen sollte. Die Siedlungen sollten als Bollwerk gegen das Eindringen der Marrons dienen, deren Siedlungen noch weiter landeinwärts lagen. Die Karte von 1752 verdeutlicht das Projekt.

Im Oktober 1748 kamen die beiden Schiffe mit den BaslerInnen an. Zunächst scheinen sie zur Zufriedenheit des Gouverneurs gearbeitet zu haben – in Briefen äusserte er sich lobend über ihren Fleiss. Doch der Eindruck täuschte, denn von Beginn weg bestanden Spannungen zwischen einigen Baslern und ihrem Leiter Bussy, der ihnen mehr versprochen hatte, als er einhalten konnte.

Fünf Basler konfrontieren ihn, worauf er sie gefangen setzen liess. Heinrich Degen, ihr Wortführer, blieb ein Jahr lang unter Arrest. In zwei Briefen nach Basel beschwerte er sich über das fehlende Nachkommen der Versprechen und über die Bedingungen, die den BaselbieterInnen auferlegt worden waren: «Wir sind gehalten als Sklaven, da auch ich wie diese [...], anoch auf einem Fortres arbeiten muss, sondern einigen Kreützer Gelt.»¹²¹ Offensichtlich zog der Gouverneur die Basler zum Festungsbau heran, wie auch die Plantagenbesitzer Versklavte zu diesem Zweck detachieren mussten.

Für sie wurde die Migration zum Fiasko. Schon bald erhielten die Stadtbehörden in Basel Briefe von Degen und hörten auch die Klagen des aus Surinam zurückgekehrten Mathis Gysin von Münchenstein an. Es folgte ein Brief an die Stadt Amsterdam, die zur Einhaltung des Vertrages mit den ausgewanderten Familien aufgefordert wurde. Für diese brachte das behördliche Hin und Her keine Besserung. Die Kolonie war mittlerweile ohne Leitung, denn der selbstherrliche Bussy musste aus Surinam flüchten. Einerseits brachte ihn der Aufruhr unter den BaselbieterInnen in ein schlechtes Licht. Den Ausschlag zur Flucht brachte eine Affäre mit einer Baselbieterin, die von ihm schwanger geworden war, wobei aber auskam, dass er in der Schweiz bereits verheiratet war.¹²²

Das Land, das den BaslerbieterInnen zugewiesen war, wurde aus strategischen Gründen ausgesucht, um den gewünschten Pfad zu realisieren. Für Landbau war das tiefgelegene und oft überschwemmte Gebiet ungeeignet. Die Kolonisten wurden zu Rodungsarbeiten und zum Anlegen des Weges gezwungen, wie dies Degen in seiner Beschwerde an die Stadt geschrieben hatte. Sich eine eigene Existenz aufzubauen, war unter diesen Umständen nicht möglich. Viele von ihnen starben an Krankheiten. Die Siedlung wurde im November 1753 in Abwesenheit der meisten BewohnerInnen von Marrons überfallen und geplündert, worauf diese das Dorf aufgaben.¹²³

121 StABS, Auswanderung A3, 179. Zit. nach Ebd., S. 61.

122 Pijtersen: Europeesche kolonisatie in Suriname, S. 28f.

123 Ebd., S. 30f.; siehe auch Burghartz: Aufbruch in den Kapitalismus, S. 266–268.

2.4 Johann August Sutter oder „General Sutter“

Der bekannteste Baselbieter Auswanderer ist zweifellos Johann August Sutter, oder Suter, wie sein Taufname eingetragen wurde.¹²⁴ Dem Mythos um „General Sutter“ wird im sechsten Kapitel zur medialen Präsenz des Kolonialismus im Baselbiet nachgegangen. An dieser Stelle wird nur sein Lebenslauf in Kürze nachgezeichnet.

Als Enkel eines Mitte des 18. Jahrhunderts aus Rünenberg Ausgewanderten kam er am 15. Februar in Kandern (Markgrafschaft Baden) zur Welt. Seine Mutter war Pfarrerstochter und sein Vater Vorarbeiter in einer Papiermühle. Er besuchte ein Jahr eine Privatschule im Kanton Neuenburg und trat 1819 in der Thurneysen'schen Druckerei und Verlagsbuchhandlung in Basel eine kaufmännische Lehre an.¹²⁵

Danach arbeitete er als Commis in Aarburg und Burgdorf. Hier heiratete er im Oktober 1826 Anna Düböld einen Tag vor der Geburt ihres ersten gemeinsamen Kindes. Im Jahr 1828 meldete er sich nicht als Freiwilliger in der bernischen Miliz, wo er als Unteroffizier diente, und gründete im selben Jahr mit der finanziellen Unterstützung von Annas Mutter eine Tuch- und Kurzwarenhandlung. Allerdings lebte Sutter über seine Verhältnisse und geriet an schlechte Geschäftspartner – ein Muster, das sich in seinem Leben noch mehrmals wiederholen sollte. Hoch verschuldet flüchtete Sutter im Mai 1834 vor seinen Gläubigern in die USA, nach New York, und liess dabei seine Frau sowie ihre fünf gemeinsamen Kinder in der Schweiz zurück.¹²⁶

Von New York zog Sutter nach St. Louis (Missouri), wo er sich als Händler versuchte. Er organisierte Handelskarawanen über die mexikanisch-amerikanische Grenze und war zeitweise auch in den illegalen Handel mit gestohlenen Pferden involviert. Während dieser Zeit verfiel Sutter dem Alkoholismus, eine Sucht, die ihn die nächsten drei Jahrzehnte verfolgte. 1837 eröffnete er in Westport, heute ein Quartier in Kansas City, ein Gasthaus und einen kleinen Laden. Nach anfänglichen Erfolgen geriet Sutter erneut in Schulden. Als er im folgenden Jahr deswegen eine Vorladung zum Gericht erhielt, entschied er sich, nach Kalifornien – zu diesem Zeitpunkt noch Teil Mexikos – zu flüchten.¹²⁷

Über den Oregon Trail, Hawaii und Alaska erreichte Sutter Anfang Juli 1839 Monterey an der Küste Kaliforniens. Dort gewann er schnell das Vertrauen des Gouverneurs und wurde von diesem zum Vertreter der Regierung und der Justiz an der nördlichen Grenze Kaliforniens ernannt, mit dem Ziel, den dort weit verbreiteten Pferdediebstahl zu unterbinden. Auch erhielt Sutter ein beachtliches Stück Land im Tal von Sacramento zur Besiedelung. Sutter holte sich die Hilfe einiger weisser Männer, die sich ihm seit seiner Flucht aus den Vereinigten Staaten angeschlossen hatten, acht Kanaka Männer und zweier Frauen aus Hawaii, die für ihn arbeiteten, sowie einigen indigenen Kaliforniern, mit denen er sich befreundet hatte, und gründete die Kolonie Neu-Helvetien. Mit diesem Namen, so Sutters Hoffnung, sollten Schweizer und deutsche Siedler angezogen werden.¹²⁸

¹²⁴ Huber; Degen: Sutter, John.

¹²⁵ Zollinger: Sutter: The Man and His Empire, S. 3–7.

¹²⁶ Ebd., S. 10f.; Hurtado: John Sutter, S. 11–13.

¹²⁷ Hurtado: John Sutter, S. 17, 20–32.

¹²⁸ Ebd., S. 35, 43–48, 52–55, 65.

Wichtig für den Erfolg von Neu-Helvetien waren die mehreren Hundert oder in gewissen Jahren bis zu Tausend indigenen ArbeiterInnen, die Sutter zur Arbeit zwang.¹²⁹ Daneben beteiligte er sich am Handel mit versklavten indigenen KalifornierInnen.¹³⁰ Zeitgenossen beschrieben, dass die ArbeiterInnen wie Schweine gefüttert wurden und der Abenteurer James Clyman bemerkte, dass Sutter diese in einem Zustand der „kompletten Sklaverei“ halten würde.¹³¹

Der Grossteil seiner versklavten ArbeiterInnen waren Miwok und Nisenan, die im Tal des Sacramento lebten. Zuerst hatte er diese mit Geschenken und Essen dazu bewegt, in die Nähe von Neu-Helvetien zu ziehen. Später bot er ihnen an, für einen kleinen Lohn, der allerdings nur in seinem Laden eingelöst werden konnte, zu arbeiten. Diese Arbeit war bald nicht mehr freiwillig und Sutter schreckte nicht davor zurück, diejenigen, die sich der Arbeit verweigerten, mit körperlicher Gewalt zu drohen und auch zu bestrafen. Über Nacht liess Sutter die nun versklavten ArbeiterInnen einschliessen und sollte es doch einigen gelingen zu entkommen, tat er alles daran, diese wieder zu fassen. In Kriegen gegen weiter weg lebende indigene Nationen, welche Sutter mit seiner Privarmee führte, nahm er auch Frauen und Kinder gefangen. Diese zwang er in Neu-Helvetien ebenfalls zur Arbeit oder er verkaufte sie.¹³² Überdies soll Sutter gemäss einem seiner engsten Angestellten, Heinrich Lienhard, in Neu-Helvetien einen „Harem“ mit indigenen Frauen und Mädchen ab elf Jahren geführt haben. Lienhard beschuldigte Sutter, ein Mädchen einmal so stark misshandelt zu haben, dass es gestorben sei.¹³³

Während des Mexikanisch-Amerikanischen Kriegs (1846–1848) lag Sutters Loyalität zu Beginn bei Mexiko. Doch als sich abzeichnete, dass die mexikanische Seite unterliegen würde, positionierte sich Sutter ohne zu Zögern auf der Seite Amerikas, um seine Besitzungen zu schützen. Insgesamt spielte jedoch Sutter im Kriegsgeschehen keine bedeutende Rolle.¹³⁴

Anfang 1848 fanden einige von Sutters Mitarbeitern beim Bau einer Mühle Gold. Die Nachricht vom Goldfund verbreitete sich schnell und löste den „California Gold Rush“ aus. Dieser zog hunderttausende von Menschen aus den restlichen Staaten der USA und der ganzen Welt an, in der Hoffnung, ihr Glück – wörtlich – zu finden. Sutter gelang es nicht vom Goldrausch direkt zu profitieren, doch angesichts der vielen neuen ZuwandererInnen, die nach Kalifornien zogen und Land benötigten, steigerte sich der Wert seiner Ländereien massiv. Mithilfe seines Sohnes Johann August Sutter Jr., welcher im Herbst desselben Jahres in Kalifornien ankam, verkaufte Sutter Teile seines Landes, wodurch er fast seine gesamten Schulden, die er in Missouri und Kalifornien angehäuft hatte, zurückzahlen konnte.¹³⁵

Während dieser Zuwanderung zogen auch viele SchweizerInnen nach Kalifornien. Im Jahresbericht des Amtsjahres 1852, verfasst von Théophile de Rutté, erster Konsul der Schweiz in Kalifornien, wurden 1500 SchweizerInnen, von denen 27 aus dem Kanton Basel-Landschaft

129 Madley: *An American genocide*, S. 53; Huber: «General Sutter», S. 431.

130 Hurtado: *John Sutter*, S. 116.

131 Zitiert nach: Madley: *An American genocide*, S. 60.

132 Hurtado: *John Sutter*, S. 71–80, 154–158; Lienhardt: *Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!*, S. 464–466; Reséndez: *The Other Slavery*, S. 254–259.

133 Huber: «General Sutter», S. 430f.; Lienhardt: *Wenn Du absolut nach Amerika willst*, S. 471–474.

134 Hurtado: *John Sutter*, S. 170–174, 189–208.

135 Ebd., S. 219–228, 236–243.

stammen,¹³⁶ verzeichnet. Im nächsten Bericht sollten es gemäss dem Konsul bereits über 2500 SchweizerInnen gewesen sein.¹³⁷

Mit dem Gewinn, den Johann August Jr. durch den Verkauf von Land gemacht hatte, bezahlte er die Überfahrt seiner Mutter und Geschwister von der Schweiz nach Kalifornien. Die Familie war Anfang 1850 zum ersten Mal seit fast 16 Jahren wieder vereint.¹³⁸ Doch der Familiensegen im Wohlstand sollte nicht lange halten. Sutter hatte den Verkauf seines Landes nicht selbst verwaltet, sondern hatte sich mit mehreren Geschäftspartnern eingelassen, die ihn ausnutzten. Ausserdem musste Sutter in den 1850er Jahren in einem langen und teuren Prozess die Rechtmässigkeit seines Anspruchs auf das Land, welches er von der mexikanisch-kalifornischen Regierung erhalten hatte, nachweisen. Erneut begannen die Schulden zu wachsen. Sutter musste fast sein gesamtes Land verkaufen. Nachdem 1865 auch noch ein Brandstifter die Hock Farm, auf der sich Sutter und seine Frau Anna zurückgezogen hatten, in Brand steckte, stand Sutter vor dem Nichts. Zwar erhielt er von der kalifornischen Regierung ab 1864 für zehn Jahre finanzielle Unterstützung, doch hielt ihn nichts mehr dort. So zog er zuerst für einige Jahre nach Washington D.C., in der Hoffnung vom Kongress eine Kompensation für seine Errungenschaften für die USA zu erhalten, ehe er und Anna sich 1871 im naheliegenden Lititz niederliessen. Am 18. Juni 1880 verstarb Sutter während einem Besuch in Washington D.C. Ziel der Reise war es den Kongress zu lobbyieren, um ihm Geld zu zahlen. Ein halbes Jahr später verstarb auch seine Frau Anna Sutter in Lititz.¹³⁹

2.5 SiedlerInnen in der Ukraine, Südafrika, Brasilien und Argentinien

Sutter ist ein Beispiel von vielen BaselbieterInnen, die sich im 19. Jahrhundert in Siedlungskolonien niedergelassen haben und eine Existenz aufzubauen versuchten. Die USA waren zwar zahlenmässig bei weitem die bedeutendste Destination, doch keineswegs die einzige. Brasilien, Argentinien, Südafrika, das Zarenreich und Australien waren weitere Zielländer für Auswanderung aus dem Baselbiet. In allen diesen Siedlungskolonien wurde die indigene Bevölkerung auch nach der Unabhängigkeit dieser Länder zum Teil vernichtet, zum Teil stark marginalisiert und ihrer Lebensgrundlagen beraubt.

a) Agrarkolonie Chabag im Südwesten der Ukraine

Das Gebiet der südlichen Ukraine und der Krim gehörte in der frühen Neuzeit zum Khanat der Krim, dem Reich der Krimtataren. Dieses ging aus dem mongolischen Reich hervor und war seit dem 15. Jahrhundert dessen westlicher und unabhängiger Teil. Die Krimtataren waren als Muslime mit dem Osmanischen Reich liiert und standen unter dessen Schutzherrschaft. Die ökonomische Basis dieses Reiches war der Sklavenhandel, wofür die Tataren Raubzüge in den

136 Weitere, neben Sutter und seiner Familie namentlich bekannte BaselbieterInnen in Kalifornien waren u.a. Joh. Ritschardt aus Oberdorf, Jacques Rosenmund und Jakob Christoph Brodbeck. Bachmann hat den Namen von Rosenmund fälschlicherweise als "Rofermund" transkribiert. S. Brodbeck, Zitiert nach: Rutté: Abenteuer Goldrausch, S. 253f.; Brodbeck: Aus dem Tagebuch eines Goldgräbers in Kalifornien.

137 Zitiert nach: Rutté: Abenteuer Goldrausch, S. 264, 271.

138 Hurtado: John Sutter, S. 247, 269f.

139 Ebd., S. 271–275, 287, 294, 301, 305, 311–315, 319–321, 326f., 336–338, 341.

angrenzenden slawischen Gebieten, sowie in Polen und Ungarn unternahmen und die versklavten Europäer in der Krim in Richtung Osmanisches Reich verkauften.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts expandierte das Russische Reich ins Gebiet nördlich des Schwarzen Meers. 1783 eroberte es das Khanat und brachte damit auch den Sklavenhandel dort zu einem Ende. In den neu eroberten Gebieten verfolgte Russland eine koloniale Politik. Dazu gehörte die Vertreibung der Krim-Tataren, ein Prozess, der bis in die Sowjetzeit dauerte. Der Prozess der Russifizierung verlief nicht geradlinig. Zunächst war das Ziel eher Christianisierung und die Besiedlung mit einer sesshaften, Ackerbau betreibenden Bevölkerung, denn zu Beginn wurden vor allem Kolonisten aus anderen Gegenden Europas gesucht, um die Gebiete des sogenannten «Neu-Russlands» zu besiedeln. Die Kolonisation europäischer SiedlerInnen in den spärlich bewohnten Grenzgebieten des Reiches war Teil einer Modernisierungsstrategie der Zaren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erliess Katharina die Grosse verschiedene Gesetze, die die Immigration von bäuerlichen Familien aus dem Westen förderten, ebenso ihr Nachfolger Alexander I.¹⁴⁰ Kolonisten konnten ihre Religion ausüben und ihre Gemeinschaften selbst organisieren, waren für längere Perioden von Abgaben befreit und mussten keinen Militärdienst leisten.

Viele Schweizer folgten dem Ruf der Zaren. An der Wolga und am Schwarzen Meer entstanden schweizerische Siedlungen. Auch im Baselbiet war ein Werber des Zaren unterwegs. 1804 beschloss der Pratteler Hans Martin Stohler nach Neu-Russland auszuwandern. Die neunköpfige Familie liess sich in der Nähe von Lustdorf (südlicher Vorort von Odessa) nieder. Diese Ortschaft war im Jahr zuvor von Württembergern gegründet worden. Die Familie Stohler ging in der dortigen württembergischen Gemeinschaft auf. Eine weitere Siedlung mit BaselbieterInnen entstand 1826 in Chabag (heute: Schabo) in der Region Budschak im heutigen Südwesten der Ukraine. Die Siedlung lag zu Beginn des 19. Jahrhunderts im südlichen Teil von Bessarabien (heute: Republik Moldau sowie im Norden und Süden die beiden zur Ukraine gehörigen Gebiete Bukowina und Budschak). Die Russen besetzten 1806 Bessarabien und begingen Massaker an den dort lebenden Nogai-Tataren. Zudem zwangen die Russen die Nogais, die in der dortigen Steppe nomadisch lebten, sich sesshaft niederzulassen. Viele flüchteten, weshalb sich das Land entvölkerte.

Schabo wurde von Waadtländern Weinbauern gegründet, die geholt worden waren, um dort die verlassenen Weingärten wieder zu bewirtschaften. Da aber nur 28 Familien aus der Waadt bereit waren, sich dort anzusiedeln, bestimmten die russischen Behörden, dass weitere 20 Familien aus der Deutschschweiz und dem Württembergischen sich dort ansiedeln sollten. Darunter befanden sich einige Familien aus dem Baselbiet, etwa die Familie Jundt-Lamlet aus Bottmingen und andere, die zum Teil schon früher in die Region gezogen waren, so etwa ein Sohn der oben erwähnten Familie Stohler und die Familie Singeisen aus Lausen.¹⁴¹

Im Unterschied zu den Kolonisten in den USA hatten diejenigen in der Ukraine die Möglichkeit, vergleichsweise kostengünstig in die Schweiz zurückzukehren. Das mag mit ein Grund sein, dass ihre Verbindung zum Baselbiet über Generationen bestehen blieb. Ein weiterer war der Umstand,

¹⁴⁰ Sunderland: Making the empire, S. 20.

¹⁴¹ Zeugin: Prattler Auswanderer im Osten Europas, S. 31f.

dass sie weniger stark in der neuen Gesellschaft integriert waren als zum Beispiel in den USA. In Russland galten sie als Fremde, trotz den Bestrebungen zur Russifizierung dieser Siedler. Das Verhältnis zu den russischen NachbarInnen war allerdings komplex. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten circa 7000 RussInnen im benachbarten Russisch Chabag, die zum grossen Teil Angestellte der reichen Kolonisten aus dem Westen waren. In der Russischen Revolution 1917 standen die schweizerischen SiedlerInnen ihren russischen Angestellten, die sich der Revolution angeschlossen hatten, gegenüber. Die Situation änderte sich im Jahr darauf, als Rumänien ganz Bessarabien besetzte. 1940 hingegen annektierte die Sowjetunion das Gebiet. In der sozialistischen und nationalistischen Politik Stalins war kein Platz für die reichen Weinbauern aus der Schweiz. Die Baselbieter Familien schlossen sich den Deutschen an, die unterstützt von den Nazis die Sowjetunion verliessen. Über Umwege kamen zwischen 1945 und 1959 rund 400 RückwanderInnen ins Baselbiet und mussten sich in der ihnen fremden Heimat integrieren.¹⁴²

b) Agrarkolonie in Brasilien und Argentinien

Nur am Rande seien zwei Siedlungsprojekte in Südamerika erwähnt, bei denen Baselbieter involviert waren. Die Agrarkolonie Alpina bei Teresópolis im bergigen Hinterland des Staates Rio de Janeiro wurde 1890 von Eugen Meyer aus Liestal gegründet, der als Kaufmann die Leitung des Handelshauses seines Onkels Daniel Rosenmund-Berri (siehe unten Kapitel 3.1 b) übernommen hatte. Meyer kaufte dazu ein Stück Land von 6000 Hektaren und warb SiedlerInnen aus der Schweiz. Die Mehrzahl stammte aus dem St. Galler Rheintal.¹⁴³ Die Leitung übernahm sein Schwiegersohn, der Biologe Emil Göldi. Dieser war aber mehr an seinen wissenschaftlichen Studien interessiert und weniger am Schicksal der Kolonisten, die unter Mangelernährung und Krankheiten litten. Unter den Kolonisten galt er nicht als Leiter, sondern als Tyrann.¹⁴⁴ 1892, zwei Jahre nach Beginn, war die Kolonie wieder verlassen.

Anders war die Situation in den verschiedenen Siedlungen der Schweizerischen Kolonisationsgesellschaft Santa Fé in Argentinien. Die 1858 gegründete Gesellschaft war von Beginn an viel grösser und professioneller aufgestellt. Sie verfügte über ein Aktienkapital von 250'000 Franken, das fast ausschliesslich vom Grossbürgertum der Stadt Basel aufgebracht wurde. Geleitet wurde das Projekt von einer professionellen Agentur in Basel (Beck & Herzog), das in der Schweiz Familien für das Projekt warb, ihnen die Reise bezahlte und ein Stück Land zur Verfügung stellte, für das die Familien hafteten. Es gab auch eine Musterfarm, von der die Kolonisten gezähmtes Arbeitsvieh, Baumaterial, Saatgut und Know-how beziehen konnten. Verschiedene Familien aus dem Baselbiet schlossen sich dem Projekt an. Zu den ersten gehörten die Familien Götschi aus Münchenstein, Gschwind aus Therwil und die Gebrüder Madöri, die allerdings als Herkunft Gundeldingen (BS) angaben. Diese drei Familien werden im ersten Jahresbericht lobend erwähnt, da sie bereits besonders viel Land bebaut hatten (ca. 30–40 ha).¹⁴⁵

Die grössere Kapitalisierung und die bessere Organisation allein vermögen die Unterschiede zum Kolonisationsprojekt in Alpina in Brasilien nicht erklären. In Brasilien war bei Kolonisationspro-

142 Zeugin: Das Ende einer schweizerischen Kolonisation im Osten Europas, S. 43–47.

143 Bodmer: Schweizer Tropenkaufleute, S. 308.

144 Schär: Reise und Abenteuer eines Schweizer-Colonisten in Brasilien; Sanjad; Güntert: Emil August Göldi (1859–1917) – a life between Switzerland and Brazil, S. 31–34.

145 Schweizerische Colonisations-Gesellschaft Santa-Fé: Zweiter Jahresbericht, S. 7.

jekten im Unterschied zu Argentinien ein Halbpachtsystem üblich, das zu langfristigen Abhängigkeiten und Schuldknechtschaft führte.¹⁴⁶ Dieses Halbpachtsystem entstand als Alternative zur Sklaverei auf den Plantagen, lag jedoch in der Logik des Plantagensystems begründet. Abhängige Landpächter sollten die Versklavten auf den Plantagen ersetzen. Insofern gleichen manche schweizerische Kolonisationsprojekte in Brasilien eher demjenigen der BaselbieterInnen in Surinam in der Kolonialzeit als demjenigen in Santa Fé, auch wenn Brasilien zu diesem Zeitpunkt schon lange unabhängig war. Die Sklaverei hatte in Brasilien eine Gesellschaft geschaffen, die grosse soziale Unterschiede und die Ausbeutung von Arbeitskraft für selbstverständlich betrachtete. Schweizerische Kolonisationsprojekte in Brasilien werden deshalb oft in den Kontext der Sklaverei gestellt.¹⁴⁷ Der Kolonist Schär in Alpina zitierte einen älteren Kollegen: «Ich meine, wir sind verkauft, wir sind schon halbe Sklaven.»¹⁴⁸ Im wesentlichen Unterschied zu Sklaven waren die SiedlerInnen jedoch frei zu gehen. Doch sind solche Analogien auch nicht völlig aus der Luft gegriffen, denn das System der Sklaverei wirkte nach. Die Erwartungen von SiedlerInnen und die vorgefundene Realität klappten deshalb oft auseinander. Die Lebensbedingungen in Alpina waren äusserst karg und die SiedlerInnen fühlten sich ausgebeutet.

Zur Rechtfertigung von Eugen Meyer sei gesagt, dass die Wut der SiedlerInnen vor allem seinem Schwiegersohn Emil Göldi galt und nicht ihm, den Schär als durchaus grosszügig beschreibt. Eugen Meyer hatte wohl etwas romantische Ideen einer Siedlung in einer Bergidylle. Bewusst nahm er nur SchweizerInnen an und wählte ein abgelegenes Terrain auf 2000 m Höhe.¹⁴⁹ Die Abgelegenheit war jedoch eines der Hauptprobleme des Scheiterns, denn die angebauten Gemüse fanden in der spärlich besiedelten Umgebung zu wenig Absatz.

146 Schneider: Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien, S. 57–60.

147 Siehe dazu, Ziegler Witschi: Schweizer statt Sklaven: schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866).

148 Schär: Reise und Abenteuer eines Schweizer-Colonisten in Brasilien, S. 14 (Schweizerdeutsch im Original).

149 Dewulf: «Des Ursprungs stets gedenk?» Schweizer Berichte über Brasilien zwischen Hybridität und Reinheit, S. 68f.

3 Kolonialhandel, Textilindustrie und Plantagenwirtschaft

Während sich das letzte Kapitel der Rolle Baselbieter SiedlerInnen bei der Besetzung von Raum und der Verdrängung von Indigenen widmete, geht es in diesem Kapitel um die wirtschaftliche Tätigkeit von Personen und Unternehmen aus Baselland und um das Thema Ausbeutung. Wichtig ist festzuhalten, dass nicht jeder Handel mit der aussereuropäischen Welt ausbeuterisch war. Die Bedingungen unterscheiden sich von Fall zu Fall. Ausserdem gibt es, wie dies in der Einleitung dargestellt wurde, grosse Unterschiede in der Art und der Intensität der Ausbeutung. So werden nachfolgend ganz direkte Formen der Ausbeutung von menschlicher Arbeitskraft mittels Zwang bis zu sehr indirekten Formen, etwa durch das Profitieren von billigen Rohstoffen aus Sklavenarbeit, angesprochen.

3.1 Kolonialhandel

a) Gebrüder Zwilchenbart in Liverpool

Die Gebrüder Zwilchenbart stammten aus Basel. Ihr Vater Johann Jacob Zwilchenbart amtierte als Pfarrer in Kilchberg (BL). Sein jüngster Sohn Rudolf ist auch dort geboren. Später stiftete dieser die neugotische Kirche in der Gemeinde.¹⁵⁰ Drei Söhne des aufgeklärten Pfarrers wählten eine Karriere als Kaufleute. Der älteste, Andreas, lebte 1825–33 in den USA und gründete nach seiner Rückkehr die grösste Auswanderungsagentur der Schweiz.¹⁵¹ Rudolf Zwilchenbart (1795–1879) fand 1818 eine Anstellung als Kaufmann in Liverpool und gründete vier Jahre darauf die Firma R. Zwilchenbart & Co, in der er Grosshandel mit Kolonialwaren und anderen Rohstoffen betrieb. Sein Bruder Emanuel (1789–1865) war Teilhaber der Firma, die später den Namen Zwilchenbart Brothers trug.

Die Gebrüder Zwilchenbart handelten quer über die Ozeane mit allem, was die junge Industrie in Europa an Rohstoffen benötigte. In lokalen Zeitungen¹⁵² lassen sich die Bewegungen der Handelsgüter nachvollziehen, für die die Firma zeichnete. Die ersten Geschäfte waren Baumwolllieferungen nach Le Havre und von dort vermutlich in die Schweiz. Doch schon im folgenden Jahr nahmen die Produktpalette und die Anzahl der Bewegungen zu. Aus Palermo bezogen sie Schwefel, Maccaroni und Sumak, aus Italien Färberkrapp und Öl, Pferdehäute aus Rio de Janeiro. Sie charterten auch ein Schiff für Vera Cruz in Mexiko. In den folgenden Jahren tätigten sie regelmässig Geschäfte mit Indien, Südafrika und anderen Destinationen in Afrika: Sappanholz, Weine, Häute, Gummi arabicum. Baumwollhandel blieb ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit.¹⁵³

Der Kolonialhandel mit den Küstengebieten Westafrikas, Südafrika und teilweise auch Indien scheint mit den Jahren eine Spezialisierung der Firma geworden zu sein. Dies geht aus einem Brief der Textildruckerei P. Blumer & Jenny in Schwanden hervor. Darin empfiehlt der Seniorpartner in Schwanden dem Juniorpartner, unbedingt die Firma Zwilchenbart in Liverpool

¹⁵⁰ Siehe dazu Huggel: Die Zwilchenbarts in Basel und Liverpool.

¹⁵¹ Degen: Zwilchenbart.

¹⁵² Die Suche umfasste den Liverpool Mercury und den Liverpool Standard.

¹⁵³ Lynn: Change and Continuity in the British palm oil trade with West Africa, 1830–55, S. 342.

zu besuchen: «Diese machen grosse Geschäfte an den afrikanischen Küsten, am Cap und weiter, ein grosser Theil für Basler Rech[nun]g.»¹⁵⁴ In Westafrika handelten die Brüder vor allem mit Gummi arabicum aus Senegal und Palmöl. Für letzteres machten sie jährlich etwa eine Fahrt, womit sie zu den kleineren Playern in diesem Geschäft gehörten.¹⁵⁵

Der Handel mit Palmöl entstand in Westafrika aus den früheren Netzwerken des Sklavenhandels. Über weite Strecken des 19. Jahrhunderts blieb dieser Handel in den Händen von einheimischen Brokern. Erst gegen Ende des Jahrhunderts verloren sie durch die zunehmende Rolle von Dampfschiffgesellschaften ihren Einfluss. Damals wurde der Zugang zu billigem Palmöl zu einem Treiber der kolonialen Expansion der Briten und Franzosen in Westafrika.¹⁵⁶ Allerdings hiesse es, den Bogen weit zu überspannen, wenn man den Gebrüdern Zwilchenbart eine Rolle in diesen Prozessen zuschreiben würde. Sie waren ein Rädchen im Getriebe des Welthandels und trugen nur indirekt zur Ausbreitung des Kolonialismus bei.

b) Daniel Rosenmund-Berri

Daniel Rosenmund-Berri (1811–1869) stammte aus einer Liestaler Textilfamilie und war zehn Jahre als Kaufmann in Pernambuco (heute Recife) tätig. Nach seiner Rückkehr war er weiterhin in Geschäfte mit Brasilien involviert. Er interessiert vor allem wegen seiner Rolle in der Sklaverei und im Sklavenhandel.

Über Rosenmunds Werdegang ist bis jetzt wenig bekannt. Sein Vater war Färber in Liestal und gründete gemeinsam mit seinem Sohn Ambrosius die Bleicherei und Färberei, die später in die Tuchfabrik Schild AG überging. Daniel Rosenmund wird eine kaufmännische Lehre absolviert und danach als kaufmännischer Angestellter gearbeitet haben. Wo er dies tat, wissen wir leider nicht. Auffällig ist aber, dass Rosenmund, als er 1838 nach Pernambuco reiste, gleich als Partner des neuen Handelshauses Kalkmann & Rosenmund auftrat. Dies bedeutet, dass Rosenmund über Geschäftsverbindungen verfügte, die für Kalkmann interessant genug gewesen sein müssen, dass er gleich eine Partnerschaft mit Rosenmund einging. Eine plausible Erklärung wäre, dass Rosenmund bereits früher in Recife angekommen wäre und einige Jahre als Angestellter bei einem Handelshaus gearbeitet hätte, bevor er sich gemeinsam mit Kalkmann selbständig machte. Solche Karrieren sind bei anderen Schweizern in Brasilien und anderen Orten im Kolonialhandel üblich. Doch gibt es keinerlei Belege dafür.

Der Bremer Hermann Dethard Kalkmann war damals schon 4 Jahre in Pernambuco tätig. Er war gut vernetzt in Brasilien: Sein Verwandter Louis Friedrich Kalkmann hatte 1827 die Bremer Handelsdelegation nach Brasilien begleitet und vertrat danach den jungen südamerikanischen Staat in Bremen als Konsul. Hermann Dethard Kalkmann übernahm 1844 umgekehrt das Konsulat von Bremen in Pernambuco, das zuvor sein Onkel, Nikolaus Otto Bieber, geführt hatte. Dieser war schon seit 1830/31 in Pernambuco anwesend. Es ist davon auszugehen, dass Kalkmann die ersten Jahre im Hause seines Onkels als Lehrzeit verbrachte.¹⁵⁷

154 P. Blumer & Jenny an Conrad Blumer in London, 24.10.1839. GWA BLUM 14/11, S. 220.

155 Lynn: Trade and politics in 19th century Liverpool, S. 102.

156 Lynn: Commerce and economic change in West Africa, S. 190.

157 Kellenbenz: Bremer Kaufleute, S. 326.

Daniel Rosenmund tat sich also mit einem gut vernetzten und erfahrenen Kaufmann zusammen, als er im Juni 1838 mit diesem ein Handelshaus gründete.¹⁵⁸ Die Firma tauchte regelmässig in Zeitungsannoncen auf. Darin kündete sie Auktionen von Importwaren an. Oft waren es Stoffe aus Seide, Baumwolle und Leinen sowie diverse Alkoholika. Daneben brachte die Firma alles Mögliche an Industrieprodukten aus Europa unter den Hammer: Metallwaren, Nägel, Spiegel, Schaukelstühle, Pianos, Knöpfe, Kämmen, Ölfarben sowie Mehl, Butter und Würste.¹⁵⁹

Dieser Importgrosshandel im unabhängigen Brasilien hätte wenig mit Kolonialismus zu tun, hätte das Land nicht auch nach der Unabhängigkeit an der Sklaverei festgehalten. Bei allen in Brasilien ansässigen internationalen Handelshäusern stellt sich nämlich die Frage, wie sie darin verwickelt waren. Grossbritannien hatte 1807 die Sklavenfahrten verboten und setzte 1815 am Wienerkongress und in den darauffolgenden Jahrzehnten dieses Verbot mittels diplomatischem Druck international durch. Gemäss den im 19. Jahrhundert vorherrschenden liberalen Prinzipien sollte die Sklaverei mit dem Übergang zur industriellen Produktion verschwinden. Doch erlebte diese paradoxerweise einen neuen Boom.¹⁶⁰ Brasilien war ein Hotspot dieses Booms – zahlreiche Kaffeeplantagen im Süden des Landes sowie solche für Zucker und Kakao im Nordosten wurden gegründet. Für den Betrieb der Plantagen griffen die Besitzer auf Versklavte zurück, die im Land geboren waren, ebenso auf solche aus Afrika. Laut der internationalen Datenbank zum Sklavenhandel wurden von den 2 Mio. aus Afrika Verschleppten im Zeitraum 1825–1875 zwei Drittel nach Brasilien gebracht.¹⁶¹

International tätige Handelshäuser waren auf die eine oder andere Weise in diese Sklavenwirtschaft involviert. Sie handelten mit Produkten aus der Arbeit von Versklavten, manche investierten in die Plantagenwirtschaft. Bei der Gründung einer Plantage stellten sie Kredite zum Kauf der Arbeitskräfte zur Verfügung und versorgten die Plantagen mit allem, was diese nötig hatten. Gewisse Handelshäuser investierten selbst in die verbotenen und international geächteten Sklavenfahrten über den Atlantik. Britische Handelshäuser waren stark in die Plantagenproduktion und zum Teil auch in den Sklavenhandel involviert. Dies gilt auch in kleinerem Umfang für hanseatische Handelshäuser. Nach 1815 gründeten Bremer und Hamburger Kaufleute ihre Niederlassungen vermehrt in den neuen Plantagengebieten Brasiliens, Kubas und der Südstaaten der USA.¹⁶²

In diesem weiteren Kontext muss auch die Gründung des Handelshauses Kalkmann & Rosenmund verstanden werden. Geschäftsunterlagen der Firma, die über die Aktivitäten der Firma genauere Auskunft geben könnten, sind vermutlich nicht erhalten geblieben. Allerdings können auf der Basis von Zeitungsartikeln in brasilianischen Zeitungen und Archiven in der Schweiz doch einige Angaben zusammengetragen werden, die eine vorsichtige Einschätzung der Rolle von Daniel Rosenmund und seiner Firmen in der Plantagenwirtschaft Brasilien zulassen.

158 Firmenzirkular Kalkmann & Rosenmund, Firmenarchiv Forcart Weiss, SWA HS 255 B 52 4209.

159 Die Angaben beruhen auf Recherchen über die Firma in der digitalen Zeitungsdatenbank der Nationalbibliothek Brasiliens (memoria.bn.gov.br) im Zeitraum 1839–1849.

160 Tomich: *The Second Slavery and World Capitalism*.

161 The Trans-Atlantic Slave Trade Database. 2019. *Slave Voyages*. <https://www.slavevoyages.org>.

162 Hagedorn: *Bremen und die atlantische Sklaverei*.

Involvierung in die Plantagenproduktion

Wie alle hanseatischen Handelshäuser war auch Kalkmann & Rosenmund im Export von Agrarprodukten tätig. Das Handelshaus hatte einen Fokus auf den Norden des Landes, rund um die Amazonas­mündung, eine Region, die damals im Entwickeln begriffen war. 1842 gründeten sie eine Filiale in der Provinz Maranhão, wo sich die Baumwollproduktion Brasiliens konzentrierte.¹⁶³ Lokale Zeitungen dokumentieren die Handelsbewegungen der Firma von und nach ihren Filialen in Maranhão und Pará.¹⁶⁴ Von Kalkmann & Rosenmund gecharterte Schiffe exportierten Kakao, Gummi, Färbemittel aus Tropenpflanzen und anderes mehr, alles Produkte, die Sklavenarbeit involvierten.¹⁶⁵

In Pernambuco dominierte in den 1840er-Jahren die Zuckerproduktion. Kalkmanns Verwandter Louis Friedrich Kalkmann¹⁶⁶ besuchte 1847 die Stadt und lobte die Produktivität in der Zuckerproduktion: «Für die Zucker-Production ist Pernambuco vielleicht das ergiebigste Land der Welt. Eine Plantage mit 50 N[*] liefert 7500 Arrobas per Jahr [ca. 100 Tonnen].»¹⁶⁷ Die Zeitungen in Pernambuco publizierten die Auftraggeber der Verschiffungen im Export nicht.

Dass jedoch die Handelsnetzwerke von Kalkmann & Rosenmund Zuckerproduzenten und auch die Vermittlung von versklavten ArbeiterInnen involvierten, das bestätigt eine kurze, etwas merkwürdige Notiz im *Diario de Pernambuco* vom November 1848. Das Handelshaus Machado & Pinheiro machte darin bekannt, dass am 2. November sei ein Bursche namens José bei ihnen erschienen, der sie gebeten habe, ihn zu kaufen. Er gehöre nach eigenen Angaben einem gewissen Francisco Serapião Pereira, Inhaber einer Zuckermühle. Der Bursche sei bereits 1845 aus Maranhão gekommen und sollte damals von Machado & Pinheiro verkauft werden. Da dies nicht gelungen sei, hätten die Besitzer verfügt, ihn an Kalkmann & Rosenmund zu übergeben. Mit dem Inserat appellierten Machado & Pinheiro an Pereira oder seine Repräsentanten den Burschen abzuholen, da sie keine Verantwortlichkeit für ihn übernehmen wollten.

Machado & Pinheiro treten in den Zeitungen oft im Zusammenhang mit dem Verkauf von Versklavten in Erscheinung. Dieser José war offenbar als Arbeitskraft von beschränktem Nutzen, weshalb die Besitzer ihn loswerden wollten. Dass er nach dem fehlgeschlagenen Verkauf an Kalkmann & Rosenmund übergeben wird, zeigt, dass diese Firma offenbar eine Funktion als Relais einnahm und vielleicht auch als Geldgeber der Zuckermühle auftrat. Die Beschreibung deutet auf ein Netzwerk von verschiedenen Produktionsstätten, eine Plantage in Maranhão, eine Zuckermühle in Pernambuco, hin. Das Handelshaus schien nicht nur Waren geliefert zu haben, sondern auch bei der Verteilung der Versklavten eine Vermittlerrolle gespielt zu haben.

Ein weiterer Hinweis auf die Involvierung in die Sklavenwirtschaft: 1843 taucht die Firma in einer Liste von Firmen auf, die die Kopfsteuer auf Versklavte in Recife nicht bezahlt hatten. Kalkmann & Rosenmund blieben den Betrag für vier Sklaven schuldig.¹⁶⁸ Für wie viele

163 Firmenzirkular Kalkmann & Rosenmund, Firmenarchiv Forcart Weiss, SWA HS 255 B 52 4209 II.

164 Gemeint sind eigentlich die beiden Hauptorte dieser Staaten São Luís resp. Belém.

165 Kellenbenz: Bremer Kaufleute.

166 Louis Friedrich Kalkmann ist vermutlich ein Onkel von Hermann Dethard Kalkmann, denn ein Bruder des letzteren übernahm das Geschäft des ersteren nach dessen Tod.

167 Kalkmann: Reisebriefe aus Brasilien, S. 9.

168 Declaração, *Diario de Pernambuco*, 18.7.1843, S. 3.

Versklavte sie diese Steuer ohne Versäumnis entrichtet hatten, darüber könnten allenfalls die staatlichen Archive in Pernambuco etwas preisgeben.

Involvierung in den Sklavenhandel

Anfangs der 1830er-Jahre kam der transatlantische Sklavenhandel nach Brasilien beinahe zum Erliegen. Die grössten Sklavenhändler hatten 1831 Brasilien mit dem portugiesischen König Dom Pedro I verlassen. Allerdings gewann der Handel, wie gerade erwähnt, in den 1830er-Jahren erneut an Bedeutung. Der Transport und der Verkauf der Versklavten vollzogen sich nun allerdings versteckter, weshalb es auch schwieriger ist, Informationen darüber zu finden. In den Zeitungen wurde die Ladung der Schiffe getarnt. Nikolaus Otto Bieber etwa, der Onkel von Hermann Dethard Kalkmann, zeichnete 1831 für einen Transport des Schiffs Maria von der westafrikanischen Küste nach Pernambuco. Die Zeitungsannonce zum Transport nennt Wachs, Kalk und Holz als Ladung.¹⁶⁹ Doch angesichts der Herkunft des Schiffes ist diese Ladung äusserst unwahrscheinlich. Die Datenbank Transatlantic Slave Trade reiht deshalb diesen Transport unter den Verschiffungen von Versklavten aus Afrika ein und berechnet einen Mittelwert von 490 Menschen auf dem Transport.¹⁷⁰ Manche Transporte tauchen in Unterlagen der Hafenadministration gar nicht erst auf, da Sklavenschiffe unter den Bedingungen der Illegalität die grossen Hafenstädte seltener anliefen, sondern sich ihrer Fracht an Stränden von gepachteten Landstücken unter Mithilfe der lokalen Bevölkerung entledigten.¹⁷¹

Um mehr Informationen über den Sklavenhandel zu finden, muss man deshalb die Finanzierung des Sklavenhandels unter die Lupe nehmen. Die portugiesisch-brasilianischen Kapitäne verfügten nämlich nicht über das Kapital für die Vorfinanzierung der Fahrten und die nötigen Bestechungsgelder. Sie brauchten Kaufleute und andere Kapitalgeber, die ihnen Vorschüsse in Form von flüssigem Kapital und Handelswaren gewährten. Namentlich bekannt sind vor allem brasilianische Kaufleute, die in diesen Handel investierten, doch auch westeuropäische, insbesondere britische Handelshäuser spielten eine wichtige, wenn auch versteckte Rolle. Sie waren in die Finanzierung von Plantagen, zu der auch die Beschaffung von versklavten Arbeitskräften gehörte, und in die Lieferung von Waren auf Kredit, die im Sklavenhandel gebraucht wurden, involviert.¹⁷² Gegen Ende der 1840er-Jahre, als sich die britischen Häuser zurückgezogen hatten, sprangen auch schweizerische Häuser in diese Lücke.

Ob Kalkmann & Rosenmund als Verantwortliche direkt eine Sklavensahrt finanzierten, wie dies der Onkel von Kalkmann 1831 getan hatte, dafür gibt es bisher keine Hinweise.¹⁷³ Für einen Nachweis wären Nachforschung in brasilianischen Archiven nötig. In den 1840er-Jahren waren international tätige Handelshäuser im Allgemeinen darauf bedacht, ihren Namen nicht mit dem transatlantischen Sklavenhandel in Verbindung zu bringen, da dies zu negativen Konsequenzen für die Geschäftstätigkeit hätte führen können. Hermann Dethard Kalkmann fungierte auch als Konsul für Bremen und Oldenburg in Pernambuco und war deshalb exponiert.

169 Noticias marítimas, Diário de Pernambuco, 22.4.1831, S. 4.

170 Slave Voyages, VoyageID 48691 (www.slavevoyages.org, accessed 28.2.2025)

171 Carvalho: O Desembarque Nas Praias.

172 Carvalho: Os conflitos entre a diplomacia e os comerciantes britânicos; Kuniochi: Crédito e privilégios de comerciantes estrangeiros no Rio de Janeiro.

173

Viel wahrscheinlicher ist eine Beteiligung an den Afrikafahrten über Warenlieferungen. Tatsächlich war Daniel Rosenmund in solche Geschäfte verwickelt. Im Januar 1849 trennten sich Kalkmann und Rosenmund. Kalkmann setzte das Geschäft gemeinsam mit seinem Bruder fort, während Rosenmund in die Schweiz zurückkehrte. Er war jedoch weiterhin geschäftlich in Brasilien aktiv, nämlich als kommanditärer Partner der 1849 gegründeten Firma J.U. Vollenweider & Co in Rio de Janeiro. Als Johann Ulrich Vollenweider 1860 in Zahlungsschwierigkeiten geriet, übernahm Rosenmund die volle Verantwortung für die Firma, die neu Rosenmund, Vollenweider & Co hiess. Johann Ulrich Vollenweider und Daniel Rosenmund waren auch verschwägert: Vollenweider heiratete Sophie Berri aus Basel, die Schwester der Gattin von Daniel Rosenmund.

Vollenweider war Agent von Textilunternehmen in der Ostschweiz, unter anderem der Stoffdruckerei P. Blumer & Jenny in Schwanden, einer der Textilgrossexporture der Schweiz. Vollenweider beriet die Firma bezüglich der Stoffe, die sie nach Rio liefern sollten, unter anderem blaue, sogenannte Zuartes, die früher in Indien produziert wurden, doch mit der Zeit auch in Europa imitiert wurden. Vollenweider schrieb im Juni 1848 darüber: «Zuartes Blau: Der Artk. [Artikel] ist für Sklavenhandel für Austausch benutzt. Es hängt der gute Gang des Artk. vom Handel mit Schwarzen zusammen und ist durch denselben gewissermassen bedingt. AnderEgg [Tobias Anderegg, Wattwil] hat starke Posten unterwegs, weil er effektiv 30–40 % bei früheren verdient hat. Wie es bei der folg. kommen wird, ist unbestimmt, empfehle Ihnen aber entschieden, diesen einfachen Artk. Ihre Aufmerksamkeit zu widmen.»¹⁷⁴ In weiteren Briefen orientierte Vollenweider P. Blumer & Jenny detailliert über die Nachfrage an der afrikanischen Küste und sprach dabei über die Usancen im «N[*]handel».¹⁷⁵

P. Blumer & Jenny schickten zwischen 1848 und 1851 Waren im Werte von rund 33'000 Gulden an J.U. Vollenweider & Co in Rio (rund 750'000 Franken in heutiger Währung). Die Geschäftsverbindung blieb bis in die 1860er Jahre bestehen. Allerdings schloss sich 1850 auch Brasilien den internationalen Vereinbarungen gegen den Sklavenhandel über den Atlantik an, worauf dieser zu einem Ende kam. Das letzte Sklavenschiff erreichte Brasilien 1856.

Ab 1845 zogen sich die britischen Handelshäuser, die an diesem Handel mit Krediten und Warenvorschüssen beteiligt waren, auf Druck ihres eigenen Konsuls zurück. Dieser setzte bei der Finanzierung des Handels an. Zwischen 1845 und 1848 machte Robert Hesketh Druck auf die Handelshäuser, eine Konvention zu unterzeichnen, die sie auf Kredite von einer Maximaldauer von 12 Monaten verpflichtete. Solche Laufzeiten waren für den lokalen Handel relativ lang, für den Handel mit Afrika aber notwendig. Hesketh drehte letzterem somit den Geldhahn zu. 1848 zogen auch deutsche und schweizerische Handelshäuser nach und verpflichteten sich zu Maximallaufzeiten von 12 Monaten.¹⁷⁶ Auffällig ist, dass J.U. Vollenweider & Co und das St. Galler Haus Thomann, Weber & Co, die beide Waren für den Sklavenhandel lieferten, auf dieser Liste fehlen.

Daniel Rosenmund als kommanditärer Partner der Firma Vollenweider musste sowohl über diese Geschäfte als auch über den Beschluss, nicht an der Konvention der Handelshäuser in Rio

174 Auftragsbuch P. Blumer & Jenny, Destinationen Amerika, GWA BLUM H18/6, S. 20.

175 J. U. Vollenweider in Rio de Janeiro an P. Blumer & Jenny, 31.1.1849, GWA BLUM H15/8, Jan/Feb.

176 Kuniochi: Crédito e privilégios de comerciantes estrangeiros no Rio de Janeiro, S. 11.

teilzunehmen, orientiert sein. Dies die bisher gesammelten Indizien, die Daniel Rosenmund mit der Plantagenwirtschaft in Brasilien und dem Sklavenhandel in Verbindung bringen. Die Quellenlage ist zugegebenermassen lückenhaft. Recherchen in Brasilien könnten mehr Aufschluss zur Involvierung von Rosenmund und anderen Schweizer Kaufleuten in diese letzte Phase des brasilianischen Sklavenhandels geben. Eine Vertiefung dieser Forschung wäre empfehlenswert, denn bisher war in der Schweiz nichts über diese Involvierung bekannt.

Daniel Rosenmund-Berri kehrte 1849 nach Europa zurück. In den 1850er-Jahren lebte er in Liestal, wo er sich auch im Kanton engagierte. Dem Museum.BL schenkte er verschiedene Tiere und Ethnographica aus Brasilien (siehe Kap. 6.2). 1857 wurde er in den Landrat gewählt und von diesem zum Mitglied der Verwaltungskommission des Kirchen- und Schulguts gewählt. 1859 trat er aus diesen Kommissionen aus und zog nach Riesbach bei Zürich. Dort wirkte er unter anderem als Verwaltungsrat der Schweizerischen Rentenanstalt. Im Steuerregister des Kantons Basel-Landschaft figuriert er unter den 10 grössten Vermögen von Privatpersonen im Kanton. 1860 versteuerte er in Riesbach ein Vermögen von 200'000 Franken, 1892 seine Witwe knapp 1 Million Franken gehörte. Der Haushalt gehörte damit zu den 20 reichsten in der Stadt.¹⁷⁷

Dora Rosenmund-Berri pflegte weiterhin den Kontakt mit dem Baselbiet und spendete Geld für Gemeinnütziges. Sie war eng befreundet mit der Mutter von Carl Spitteler und seine Patin. Spittelers Mutter war oft bei ihr zu Besuch und wohnte vorübergehend auch dort.¹⁷⁸ Carl Spitteler ging während seines Studiums in den 1860er-Jahren im Hause Rosenmund ein und aus.¹⁷⁹ Er muss Daniel Rosenmund dabei begegnet sein.

1869 starb Daniel Rosenmund-Berri. Die Firma in Rio de Janeiro blieb danach weiterhin in der Hand von Kaufleuten aus dem Baselbiet. 1866 trat sein Neffe, der Liestaler Eugen Meyer (1843–1899) (siehe Kap. 2.5 c) in das Geschäft in Rio de Janeiro und blieb bis zu seinem Tod in der Stadt. Ab den 1898 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs leitete Eduard Salathé die Firma.

c) **Adolf Spitteler**

Der 1846 in Liestal geborene Adolf Spitteler, Bruder des Literaturnobelpreisträgers Carl Spitteler, verbrachte zwischen 1865 und 1893 mit einigen Unterbrüchen sein Leben in Indien. Unter anderem leitete er in Cochín (heute Kochi in Kerala, Indien) die Filiale der Gebrüder Volkart und wirkte als Unternehmer, Stadtrat und deutscher Konsul. Zudem hatte er drei Kinder mit einer vermutlich anglo-indischen Frau, wodurch er auch über sein Privatleben mit der britisch-indischen Gesellschaft verbunden war. In der Schweiz verschwieg er diese Familie.¹⁸⁰

Adolf Spitteler absolvierte eine Kaufmannslehre bei Gebrüder Volkart. Die 1851 gegründete Firma entwickelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte von einem kleinen Handelshaus zum global bedeutenden Baumwoll- und später Kaffeehändler, der bis zu zehn Prozent der indischen

¹⁷⁷ Vermögens-, Einkommens- und Erwerbssteuer Kanton BL, StABL, VR 3103 01.06, 1857, Gemeinde Liestal; Steuerregister Bezirk Zürich (Land), StAZH, RR I 222.65, Riesbach, S. 39.

¹⁷⁸ K. Spitteler aus St. Petersburg an seine Eltern, 30.1.1874, SLA-CS-B-1-SPIT-50, (<https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-79831>); K. Spitteler an seine Mutter aus La Neuville, 21.3.1884, SLA-CS-B-1-SPIT-1-87, (<https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-79067>).

¹⁷⁹ Stauffacher: Carl Spitteler; Biographie, S. 155.

¹⁸⁰ Vgl. Lattermann: Wer hat's erfunden?

Baumwolle nach Europa exportierte.¹⁸¹ 1857 eröffnete Volkart Filialen in Cochin und Colombo (Ceylon, heute Sri Lanka): Das Fürstentum Cochin stand unter britischem Protektorat, während Colombo zur britischen Kolonie Ceylon gehörte. Durch die neuen Filialen war die Firma weniger auf Zwischenhändler in Bombay angewiesen und konnte die Geschäfte näher vor Ort abwickeln.¹⁸² Als Teilhaber und Leiter der Geschäfte in Indien ernannte Johann Georg Volkart zunächst Adolfs Spittlers Onkel, Henry (Heinrich) Leonhard Brodbeck.¹⁸³ Dieser hatte 1857 Sophie Brodbeck-Ernst (1836–1911) aus Winterthur geheiratet, die mit ihm nach Indien zog. Henry Brodbeck verstarb bereits 1859 in Indien aufgrund einer Krankheit.¹⁸⁴

In einem Brief an seinen Bruder schreibt Adolf Spittler, sein Onkel sei der eigentliche Geschäftsführer der Firma Volkart gewesen und habe sie vor dem Ruin gerettet. Dennoch sei der Name Brodbeck 1893 in Bombay kaum jemandem bekannt, «trotzdem er ihr erster und bedeutendster Principal dort gewesen». Adolf gibt an, einen Vertrag zwischen Salomon Volkart, Henry Brodbeck und Georg Volkart zu besitzen, demzufolge letzterer nicht ohne Henrys Einwilligung handeln durfte: «Georg V. war also unter Onkel Henri!»¹⁸⁵

Adolf Spittler selbst leitete ab 1866 die Niederlassung der Brüder Volkart in Cochin. Bereits 1865/1866 erschien A. Spittler auf der Mitgliederliste der Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society.¹⁸⁶ Für die Filiale in Colombo auf Ceylon übernahm Spittler die Leitung einiger Kaffeeplantagen in Cochin.¹⁸⁷ 1869 machte Salomon Volkart ihn für Verluste verantwortlich und warf ihm unsorgfältige Geschäftsführung, falsche Kalkulationen und mangelhafte Buchführung vor. Die Probleme gefährdeten die Partner der Firma, da Manager zwar Gewinnbeteiligungen erhielten, doch nur die Teilhaber die Verluste trugen.¹⁸⁸

Seine Position bei Volkart verhalf Spittler zunächst zum gesellschaftlichen Aufstieg. 1871 wurde er zum Mitglied des Stadtrats ernannt, 1874 zum Konsul für Deutschland in Cochin.¹⁸⁹ Ein Bericht beschreibt seine Aufgaben als Stadtrat: Spittler verbesserte die städtische Infrastruktur, indem er Strassen, Beleuchtung und Bewässerung überwachte. Er setzte sich für die Verbesserung von Hygiene und Gesundheit sowie für die Bildung ein und initiierte u. a. die Errichtung einer städtischen Schule. Spittler «widerstand entschieden jedem Versuch geiziger Landeigentümer, die hie und da Stücke der Straße für ihre eigene Besitzungen in Anspruch nahmen», verbot das als stossend empfundene Baden der «Eingeborenen» an den am stärksten den Blicken ausgesetzten Flussabschnitten und ging gegen das Glücksspiel auf den Strassen vor. Über seine Rolle bei der Bekämpfung der «Reiskrankheit», die eine Untersuchung und seinen vorzeitigen Rücktritt nach sich zog, ist leider nichts weiter bekannt. Demnach hatte Spittler jedoch nur kurz als Stadtrat gewirkt.¹⁹⁰

181 Vgl. Meyer: Schweizer Geschäft.

182 Siehe Dejung: Die Fäden des globalen Marktes, S. 60.

183 Vgl. Baertschi: Volkart, Johann Georg.

184 Vgl. Stauffacher: Carl Spittler; Biographie, S. 58.

185 Adolf Spittler an Karl Spittler, Zürich, 27.11.1911. SLA Cs KII.

186 List of Members, S. xiv.

187 Siehe Dejung: Die Fäden des globalen Marktes, S. 206f.

188 Spittler scheint an den Geschäften in Cochin mit 10% beteiligt gewesen zu sein, siehe Rambousek; Volkart; Vogt (Hg.): Volkart, S. 76.

189 Military. Homeward Mail from India, China and the East, 14.8.1871, S. 931.

190 Übersicht über die Tätigkeit von Adolph Spittler (1846-) als Vizepräsident des Stadtrates zu Cochin (Madras),

Im August 1874 wurde er deutscher Honorarkonsul für «die Westküste Ostindiens, von Cap Comorin nördlich bis zum Endpunkt der Präsidentschaft von Madras einschliesslich der Eingeborenen-Staaten in Cochin».¹⁹¹ In einem Protokoll vom 8. Mai 1873 wird die Errichtung eines Konsulats in Cochin befürwortet und Spitteler empfohlen; «der Chef des sehr geachteten und angesehenen Hauses Volkart Broth, A. Spitteler, aus der deutschen Schweiz gebürtig, ist eine sehr ehrenwerthe Persönlichkeit und sowohl, was seine sociale und commerciale Stellung, als seine Fähigkeit betrifft, als sehr geeignet für den Posten zu bezeichnen.»¹⁹² Doch im Jahr nach seiner Ernennung verliess Spitteler Cochin – das Amt des Konsuls hat er faktisch kaum ausgeübt.

Mitte der 1870er-Jahre wurde Spitteler nämlich erneut für Verluste in Cochin verantwortlich gemacht. Ohne Wissen der Firma hatte er einem lokalen Kaffee-Händler namens Markar Vorschüsse gewährt. Dieser konnte sein Handelsversprechen jedoch nicht einhalten. Die Lage war ohnehin angespannt: 1872/73 fiel der Kaffeepreis auf den lokalen Märkten und erholte sich in der Folge nicht. Mitverantwortlich war die Wirtschaftskrise, die 1873 in den USA ihren Anfang nahm und sich nach Europa, Indien und Fernost ausbreitete.¹⁹³ Volkart erlitt erhebliche Verluste und schickte 1874 einen Verantwortlichen aus Winterthur nach Indien, um diese Angelegenheit zu regeln.¹⁹⁴

Adolf Spitteler wurde darauf entlassen, wogegen er klagte. Aus Angst, dass «durch einen oeffentlichen Prozess dem Publikum ein Einblick in die innersten Privatverhaeltnisse seines Cochingeschaeftes» gegeben würde, zahlte Salomon Volkart eine Abfindung – wie sein Sohn Georg Gottfried Volkart in einem Brief von 1874 schrieb. Spitteler habe Dokumente zum Geschäft in Cochin gesammelt und Volkart damit erpresst.¹⁹⁵ Die Auseinandersetzung mit der Firma Volkart schien seiner Stellung nur beschränkt geschadet zu haben. Der „Markar-Fall“ gelangte 1877 vor ein britisches Gericht, wobei Spitteler nur als Beteiligter erscheint. Markar wurde verurteilt. Er zog das Verfahren in London weiter, jedoch ohne Erfolg, worauf er bankrott ging.¹⁹⁶

Nach seiner Rückkehr nach Indien war Spitteler an einer Kaffeeplantage beteiligt. Seinem Bruder schildert er in einem Brief am 2. Sept. 1878, dass er die Plantage wegen Verlusten und fehlender Reserven aufgeben musste. Sie werde von der Kaffee-Kompanie weitergeführt, woraus ihm noch ein halber Anteil zufalle. Zwar sei ab 1880/81 mit Gewinn zu rechnen, bis dahin müsse er aber mit knappen Mitteln auskommen. Seinen Unterhalt verdiene er zurzeit dadurch, dass er für ein geringes Salär die Plantage versorge. Die Zinsen auf seine Schulden würden durch die Rente, die ihm die Kompanie als Grundeigentümer auszahle, ausgeglichen. Es sei ihm unmöglich, in den nächsten Jahren in die Schweiz zu kommen – und sei es auch nur zu Besuch. Zudem wisse er nicht, ob er die Beiträge für die Mutter leisten könne, und bat deshalb seinen Bruder, zu ihr zu

Manuskript Henry Detwiller, StABS, PA 797 F 15.

191 Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, RZ 613-251730, Berlin, 21.12.1873. Im jährlich erschienenen Verzeichnis der Kaiserlich Deutschen Konsulate ist Adolf Spitteler für die Jahre 1874 und 1875 als deutscher Wahlkonsul in Cochin aufgeführt, Information Politisches Archiv des Auswärtigen Amts vom 23.09.2025.

192 Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, RZ 613-251730, Cochin, 08.05.1873; vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, RZ 613-251730, Berlin, 21.12.1873, 16.12.1874, [21.12.1874] und 6.3.1874.

193 Dejung: Die Fäden des globalen Marktes, S. 70.

194 Zum Markar-Fall siehe u. a. Ebd., S. 69–72.

195 Zitiert nach Ebd., S. 226.

196 Vgl. Indian Law Reports, S. 239–263; Law Reports, S. 83–106.

ziehen. Trotz Rückschlägen habe er «weder unaufrichtig noch moralisch unrichtig» gehandelt und hoffe, doch noch der «reiche Onkel aus Indien» zu werden.¹⁹⁷ Er habe nun seine «Verhältnisse in Kürze klar dargelegt». In dieser Schilderung fehlt jedoch ein wichtiges Element: Spitteler hatte zu jener Zeit bereits Familie in Indien.¹⁹⁸ Mit einer vermutlich anglo-indischen Frau, Grace Theresa Preston, hatte er drei Kinder.¹⁹⁹ Diese erwähnte er in den Briefen an seinen Bruder, die im Schweizerischen Literaturarchiv aufbewahrt sind, mit keinem Wort.²⁰⁰

Beziehungen von Europäern mit indischen Frauen waren keine Seltenheit. Anfangs toleriert, untergruben diese Beziehungen zunehmend die Trennung von europäisch und indisch. Sie wurden zunehmend reguliert und häufig verschwiegen. Das Schicksal der Frauen und ihrer Kinder war stark von der britischen Kolonialherrschaft abhängig; letztere fanden ihre gesellschaftliche Stellung häufig im Dienst derselben. Eine rechtliche Anerkennung blieb den meisten jedoch verwehrt. Gesellschaftlich galten anglo-indische Verbindungen als Makel.²⁰¹

Adolf Spittelers drei Söhne trugen seinen Nachnamen. Die Kinder Alfred (1872–1954), Charles (1873–1962) und John (?) wurden geboren, als seine finanziellen Probleme bei Volkart begannen. Wie manche andere Eurasier fanden die Söhne Stellungen im kolonialen Dienst. Sie bewegten sich zwischen England und Indien, teils in britischen Diensten, einige schlugen militärische Laufbahnen ein:

Der älteste Sohn, Alfred Spitteler, diente rund 30 Jahre im Indian Medical Service, u. a. in Somalia, Mesopotamien und Kurdistan, wurde 1920 O.B.E. und Lieutenant-Colonel, 1927 Colonel, und 1929 pensioniert. Danach lebte er in England, engagierte sich in der British Legion und bei den Boy Scouts und diente im Zweiten Weltkrieg erneut als Medical Officer. Nachfahren leben u. a. in Zimbabwe und Indonesien.²⁰² Der zweite Sohn, Charles Spitteler, heiratete 1902 Daisy Davies, vermutlich Tochter eines walisischen Pflanzers in Cannanore. Sie lebten in Yercaud, hatten zehn Kinder, die in Verwaltung und Militär tätig wurden; einige emigrierten nach England oder in die USA.²⁰³

Adolf Spitteler blieb noch bis 1893 in Indien. Er gründete in Cochin eine Kokosmattenfabrik. Nach krankheitsbedingter Rückkehr 1884 reiste er 1885 erneut nach Indien, wo er acht Jahre lang die Niederlassung einer schottischen Papierfabrik in Nordindien leitete.²⁰⁴ Daneben betrieb er eine Sodafabrik, dessen Herstellung aus Reh (indisch für Salpeter) er patentieren liess. Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Europa wirkte er in Berlin als «Redaktor eines Fachblattes».²⁰⁵ Nach

197 SLA-CS-K-II, 2.9.1878. Vgl. SLA-CS-B-1-SPIT-1-29. <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-79010>, Carl Spitteler aus St. Petersburg an seine Mutter, 2.11.1878.

198 Brief von Adolf Spitteler an Carl Spitteler, 2[?].9.1878, SLA, CS KII.

199 https://anglofamilytrees.com/spitteler_family_tree.htm. Gemäss Auskunft von Mike Spitteler an Brian Spitteler, es fehlen jedoch weitere Quellen dazu. Eine Valerie Tanner informierte Brian Spitteler, dass Adolf Spitteler eine Mrs. Preston geheiratet habe und ein Kind namens Colin M(a)civer aufgenommen haben, nachdem dessen Vater nach England zurückgekehrt war.

200 U. a. Brief von Adolf Spitteler an Carl Spitteler, Kochi, 14.03.1878, SLA, CS KII. Vgl. Carl Spitteler, S. 294f.

201 Vgl. Ghosh: Sex and the Family, S. 1–35; Anderson: The Eurasian Problem insbes. Kap. 5 und 6.

202 Alfred Spitteler heiratete Louisa Dore und hatte drei Kinder, Harold, Dennis und Chip Pereira. Der Enkel von Alfred Spitteler, Mike Spitteler, arbeitet in Indonesien in der Zuckerindustrie. Siehe Colonel Alfred Spitteler, S. 1287.

203 Informationen zur Familiengeschichte nach Auskunft von Brian Spitteler.

204 Siehe Lattermann: Wer hat's erfunden?, S. 28.

205 Vierhaus (Hg.): Spitteler, Adolf, S. 557.

seiner Rückkehr in die Schweiz widmete er sich der Chemie und gilt als Erfinder von Galalith, eines frühen Kunststoffs, dessen Patente er 1900 veräusserte.²⁰⁶

1896 heiratete Spitteler Wilhelmine Karolina Augustine Bock²⁰⁷, von der er sich 1905 wieder trennte. Darauf liess sich zum Kunstmaler ausbilden. 1908 zog er nach Zürich und lebte dort mit seiner vormaligen Haushälterin.²⁰⁸ 1936 schrieb die NZZ anlässlich seines 90. Geburtstags, dass er immer noch «mit leidenschaftlichem Interesse an den indischen Problemen Anteil» nehme. Unter dem Namen 'Sahib' verfasste er verschiedene Artikel zu Themen wie Minenspekulation, Heimarbeit und Landwirtschaft, Bezahlung der Soldaten oder das Strandbad. Sahib war eine Anrede für europäische Männer in Indien und meinte fast immer einen britischen Offizier, Beamten, Pflanze oder Kaufmann. Durch Adolf Spitteler ist auch im Baselbiet ein Stück Britisch-Indien erhalten geblieben: Dem Baselbieter Museum schenkte sein Vater 1873 den Schädel und Beinknochen eines durch ihn geschossenen Elefanten, worüber damals mehrere Zeitungen berichteten.²⁰⁹

Der Name Spitteler ist im Baselbiet untrennbar mit dem Schweizerischen Nobelpreisträger Carl Spitteler verknüpft, dem in Liestal im Park neben dem Berri-Gut ein Denkmal gesetzt wurde. Gleichzeitig verbreitete sich der Name Spitteler durch seinen Bruder auf der Welt. Diese Geschichte verschwieg Adolf Spitteler und ist bis heute weitgehend unbekannt. Über die Beweggründe, seine Familie in Indien zu verschweigen, wissen wir leider nichts.

d) Hans Buser, Autoverkäufer in Ghana 1956–1965

Das letzte Beispiel eines Baselbieters deckt das Ende der Kolonialherrschaft und der Beginn der Unabhängigkeit in Ghana ab. Es zeigt Kontinuitäten und Veränderungen im Handel am Ende der Kolonialzeit. Hans Buser stammte aus einer Bauernfamilie in Sissach. Schon früh entstand bei ihm der Wunsch, eine Karriere in Afrika zu verfolgen, und die kolonialen Netzwerke Basels halfen ihm, diesen zu realisieren. Zwei Personen in seinem nächsten Umfeld weckten seine Neugier für den Kontinent. Sein Onkel Fritz Buser (siehe unten, Kapitel 5.2 d) leitete eine Versuchsstation für Agronomie in Belgisch-Kongo. Sein Geschichts- und Geografielehrer Franz Falkner (siehe unten, 6.1 a) war Afrikaspezialist.

Bei der Union Trading Company (UTC), der Nachfolgeorganisation der Basler Missionshandels-gesellschaft (siehe unten) erhielt der gelernte Kaufmann und Autoverkäufer eine Stelle im Motor Department.²¹⁰ Vor Antritt der Reise liess sich Buser in Basel einen weissen Tropenanzug schneiden und bezog von der UTC einen Tropenhelm, die traditionelle Ausstattung von Europäern in den kolonialen Tropen. Dank seiner Stelle bei der UTC kam er in Ghana in Kontakt zu wichtigen politischen Personen, unter anderem Kwame Nkrumah, Ghanas erster Präsident von 1957–1966 und König von Akyem Abuakwa, Ofori Atta II. Auffällig ist, wie einfach und kurzer

206 Lattermann: Wer hat's erfunden?; Spitteler, Käsestoff; Deutsches Patent Nr 127942.

207 Sie war aus Prien, was die Angabe auf dem Patent zur Erfindung des Galalith «Adolf Spitteler in Prien am Chiemsee» plausibel macht, zumal er bis 1900 zeitweise dort lebte.

208 Siehe Lattermann: Wer hat's erfunden?, S. 82..

209 Noch heute befindet sich ein Schädel eines Elefanten im Museum BL.

210 Die folgenden Angaben beruhen auf der durch den Journalisten Ruedi Suter aufgezeichnete Autobiografie Busers. Buser: In Ghana at independence.

Zeit Buser dank seiner Position bei der UTC Zugang zu diesen Personen erhielt. Diese privilegierte Position der Europäer ist ein Erbe der Kolonialzeit.

Doch Buser erkannte die neuen Verhältnisse. Laut eigener Aussage zeigte er eine offene Haltung gegenüber Ghanaern – im Unterschied zu manchen seiner Mitarbeiter, die der rassistischen Haltung der Kolonialzeit weiterhin anhängen und in der Abgeschlossenheit ihrer Gruppe lebten. Buser hingegen pflegte Freundschaften mit Ghanaern, ebenso mit Genoveva Marais, die als Schulinspektorin wirkte und als spezielle Vertraute Nkrumahs galt. An einem Lunch in ihrem Haus traf er Nelson Mandela und Oliver Tambo, die beiden Führer der ANC, der südafrikanischen Anti-Apartheidspartei. Bei allem Verständnis für die Lage der beiden erschrak er doch über ihren unversöhnlichen Ton und die hoffnungslose Lage in Südafrika.

Nachdem Buser Ghana 1966 verliess, pflegte er seine Kontakte mit Bekannten in Ghana weiterhin. In den 1990er-Jahren organisierte er den Transfer eines Operationssaales aus einem Zivilschutzbunker nach Ghana. Darauf erhielt er von Nana Akuoko Sarpong, dem Omanhene von Agogo den Ehrentitel «Chief Nana Kwaku Toku II».²¹¹

3.2 Textilindustrie

Nicht nur Kaufleute in den Kolonien und Handelszentren profitierten von Sklaverei und Kolonialhandel. Verschiedenste Industrien brauchten Rohstoffe, die in Kolonien und zum Teil von Versklavten auf Plantagen produziert wurden. Die Baumwolle als wichtigster Rohstoff der Textilindustrie liegt als Beispiel besonders auf der Hand. Die Schweiz bezog diese zwar nicht ausschliesslich, doch im Laufe des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Masse aus den USA und profitierte damit von der Ausbeutung von Versklavten, zumindest bis zum Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs 1865. Auch wenn der amerikanische Süden keine Kolonie war, weist die dortige Plantagenökonomie grosse Ähnlichkeiten mit kolonialen Ökonomien in Amerika auf, insbesondere der Rückgriff auf Versklavte als Arbeitskräfte, die Monokultur und die Produktion für externe Märkte. Deshalb subsumieren wir etwa den Handel mit Baumwolle unter dem Begriff Kolonialhandel.

Wesentlich weniger eindeutig sind die kolonialen Beziehungen beim Rohstoff der Seidenbandweberei. Neben Frankreich und Italien kam die Rohseide aus dem Osmanischen Reich, China und Japan. Diese drei Länder waren keine Kolonien – trotzdem war der Handel mit Seide kolonial geprägt (siehe unten). Auch die für das Baselbiet wichtige chemische Industrie brauchte diverse Rohstoffe aus Kolonien. Ein wesentlicher Rohstoff für die Pharma-Industrie war zum Beispiel Chinin, das ab 1900 vor allem aus Niederländisch-Indien (Indonesien) bezogen wurde. Doch wurde dieses eher in den Laboratorien in der Stadt verarbeitet. Die Produktionsstätten in Pratteln, Muttenz und Arlesheim hingegen, die insbesondere Farbstoffe, Pflanzenschutzmittel, Kunstharze und Kunststoffe herstellten, benötigten unter anderem Rizinusöl (Indien), Erdnuss-, Palm- und Kokosöl (Westafrika, Südostasien), Kupfer (Kongo), Chrom (Südafrika, Rhodesien/Zimbabwe, Indien), Zinn (Malaya, Niederländisch-Indien), Kautschuk (Malaya, Niederländisch-Indien).

211 Siehe dazu Fierz: Swiss African Chief.

Die Kolonien dienten auch als Absatzmärkte für die Produkte der Industrie. Bereits länger bekannt ist die Rolle der Indienne-Industrie (Stoffdruckerei) in der Schweiz im 18. Jahrhundert als Lieferantin von Stoffen für den Sklavenhandel.²¹² Wie das Beispiel von Daniel Rosenmund-Berri gezeigt hat, lieferten einige Textilproduzenten aus der Schweiz bis zum Ende der Sklavenfahrten Stoffe für diesen Handel. Im Falle der Baselbieter Textilindustrie sind diese Beziehungen allerdings weniger offensichtlich. Wir möchten dies anhand von vier Beispielen beleuchten: der frühen Seidenbandweberei, der ersten maschinellen Spinnerei von Markus Bölger in Niederschönthal, dem Seidenhandel in West-Anatolien und den Exporten von Seidenbändern der Bandweberei Seiler & Co (Gelterkinden) in der späten Kolonialzeit.

a) Frühe Seidenbandindustrie

Für den Kanton Basel-Landschaft war die Seidenbandindustrie lange das wichtigste wirtschaftliche Standbein. Die Seidenbänder wurden vor allem im Oberbaselbiet in Heimarbeit hergestellt.²¹³ Dabei standen die sogenannten HeimposamenterInnen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den städtischen Verlegern. Diese lieferten ihnen das Rohmaterial und liessen die fertigen Bänder auf Messen verkaufen oder direkt exportieren.

Im Unterschied zur Indienne-Industrie, die zum Teil spezifisch für den Sklavenhandel produzierte, war die Seidenbandweberei nicht so sehr auf die Belieferung dieses Handels ausgerichtet. Die Seidenbänder waren in der frühen Neuzeit zunächst ein Mode-Item der höfischen Kultur und verbreitete sich von dort auf die reichere Bourgeoisie.²¹⁴ Sie dienten als Distinktionsmerkmal mit dem Wohlstand und Luxus vermittelt wurde. Mit dem Wachsen der Industrie und der Diversifizierung des Angebots verbreitete sich der Konsum auf weitere Schichten. Die Hauptabsatzmärkte der Basler Seidenindustrie lagen in Europa, insbesondere in Deutschland, Nord- und Osteuropa sowie Frankreich.²¹⁵ Da aber vor allem an Messen verkauft wurde und die Einzugsgebiete der Einkäufer der grossen Messen in Frankfurt am Main und Leipzig beträchtlich waren und bis in die Osmanische Welt und über die Niederlande auch in deren Kolonien reichte, lagen die Grenzen des Absatzgebietes bereits in dieser Periode ausserhalb Europas.

212 David; Etemad; Schaufelbuehl: *La Suisse et l'esclavage des noirs* (Seite nachschauen); Brengard: Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert.

213 1860 sorgten die Heimposamenter für 30–40% des Volkseinkommens im Kanton. Grieder: *Glanz und Niedergang der Baselbieter Heimposamenterei im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 79.

214 Zur Verbreitung der Seidenbänder in der Mode siehe Loschek: *Das Band in der Mode: an Kleid und Hose*.

215 Von Steiger: *Les rubans bâlois (XVIIIè-XXè siècles)*, S. 149–151.

Carl Burckhardt-Sarasin schreibt dazu: «Eine wertvolle Pionierarbeit für den Export von Seidenband nach den Überseeländern leisteten Ende des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Kapitäne der Kauffahrteischiffe. Viele derselben nahmen auf eigene Rechnung Konsignationskisten von in den von ihnen besuchten Ländern verkäuflichen Bändern mit, die meist in den gangbaren Breiten und Farben assortiert waren. Auf diese Weise konnte dann ein Viertel, die Hälfte oder die ganze Kiste in dem einen oder andern der angelaufenen Häfen verkauft werden. Die Bezahlung erfolgte nach Beendigung der Reise.»²¹⁶ Die Bedeutung von sogenannten Pacotilles (Waren, die vom Kapitän oder den Offizieren auf eigene Rechnung verkauft werden) für den Seidenhandel im Atlantik betont auch der französische Historiker Le Gouic. Er nennt das Beispiel eines Offiziers, der 14 Kisten Spitzen, 20 Pfund assortierte Seide, sechs Kisten Seidenbänder mit Silber, eine Kiste satinierte Seidenbänder, 70 Stück Seidenborten, 8 Stück seidene Taffetas und vier Dutzend Stück seidene Unterwäsche mitführte.²¹⁷ Solche privaten Waren konnten gemäss Le Gouic bis zu 20% des Werts der Schiffsladung erreichen.

Die Pacotilles spielten insbesondere auch im Sklavenhandel in Westafrika eine wichtige Rolle, denn das Warenangebot in diesem Handel musste sehr variiert sein, wie dies die Ladungspapiere von Sklavenschiffen belegen. Die Hauptgüter in diesem Handel waren indische Baumwollstoffe und deren Imitationen aus Europa sowie Waffen, Alkohol und Eisenwaren. Seidenbänder ergänzten lediglich das Angebot. So führte die Musette, an deren Fahrt die Firma Christoph Burckhardt in Basel (bzw. deren Filiale in Nantes Bourcard Fils) beteiligt war, neben einer grossen Varietät an bedruckten oder buntgewobenen Baumwollstoffen auch Leinen- und Seidenstoffe.²¹⁸ Seidenbänder tauchen in den Ladungslisten kaum auf, denn sie wären typischerweise als Pacotille mitgenommen worden. Doch sind Seidenbänder als Tauschgut im Sklavenhandel belegt.²¹⁹ Im Vergleich zu den bedruckten und buntgewobenen Baumwollstoffen spielten Seidenbänder jedoch eher eine marginale Rolle.

Als Pacotilles gelangten die Seidenbänder auch in die Karibik und nach Südamerika. Aus solchen Lieferungen entstand im 19. Jahrhundert allmählich ein regelmässiger Geschäftsverkehr. Die Firma Forcart-Weiss & Söhne und später die Firma Burckhardt-Wildt & Sohn, mit der sie 1845 fusionierte, nennen feste Geschäftspartner in New York, Philadelphia, New Orleans, Havanna, Vera Cruz, Mexiko, Santiago de Cuba, St. Thomas (Karibik), Guyana, La Guyana (Kolumbien), Caracas, Pernambuco, Bahia und Rio de Janeiro, Lima und Buenos Aires, ebenso über Rudolf Zwilchenbart in Kapstadt und einem St. Galler (Michael Schlatter) in Kalkutta.²²⁰ Forcart-Weiss & Söhne handelten jedoch nicht nur mit Seidenbändern, sondern auch mit Baumwollstoffen. So exportierte sie in gemeinsamer Rechnung mit Rordorf Vater & Sohn in Zürich türkischrote Baumwolltücher nach Rio de Janeiro und Kalkutta.²²¹

216 Burckhardt-Sarasin: Die geschäftliche Tätigkeit von Johann Rudolf Forcart-Weiss 1749–1834, S. 115.

217 Le Gouic: Lyon et la mer au XVIII^e siècle, S. 169.

218 Christoph Burckhardt & Cie: Sklavenschiff La Musette.

219 Alpern: What Africans Got for Their Slaves, S. 11.

220 Burckhardt-Sarasin: Die geschäftliche Tätigkeit von Johann Rudolf Forcart-Weiss 1749–1834, S. 115f.; Von Steiger: Les rubans bâlois (XVIII^e–XX^e siècles), S. 256f.

221 Rordorf Vater & Sohn an Forcart-Weiss & Söhne, 4.8.1835, SWA HS 258 U 5873.

Die Basler Handelsfirma Forcart-Weiss & Söhne setzte in den 1820er-/30er-Jahren auf die Expansion in lateinamerikanische Märkte als Reaktion auf die zunehmende Abschlüssung der europäischen Märkte durch Zollschränken.²²² Sie folgten dabei dem Beispiel der Briten, die in dieser Periode stark auf Lateinamerika ausgerichtet waren und auch politisch und militärisch eingriffen, um ihre Interessen durchzusetzen. Auch wenn die Basler Seidenexporte von der Kanonenbootpolitik am Rande profitierten, so macht es wenig Sinn, diese Exporte in einem kolonialen Kontext zu betrachten. Die Seidenbänder wurden in diesen kolonialen und zum grösseren Teil bereits postkolonialen Gesellschaften von Angehörigen der Ober- und Mittelschicht gekauft, die sich europäisch kleiden wollten.

Das Geschäftsmodell der Seidenbandindustrie unterschied sich grundsätzlich von dem der Baumwollindustrie. Letztere richtete sich im 19. Jahrhundert auf Massenmärkte in Übersee und beutete dabei die indigenen Musterrepertoires aus. Die Seidenindustrie fokussierte sich auf den Luxusmarkt, folgte der Mode von Paris oder entwickelte eigene Dessins und bediente eine mehrheitlich europäische oder europäisch orientierte Kundschaft. Für die Seidenbandweberei ist der Kolonialismus deshalb nur am Rande von Belang.

b) Markus Bölger-Huber, Spinnerei in Niederschönthal

Ein Meilenstein in der Industrialisierung des Kantons Baselland wurde in den 1820er-Jahren, also noch vor der Kantonstrennung, gesetzt. Damals übernahm der Kaufmann Markus Bölger (1784–1864) ein Areal einer früheren Kupferschmiede in Niederschönthal und liess in den folgenden Jahren dort eine Baumwollspinnerei errichten. Bölger hatte eine kaufmännische Lehre beim Basler Handelshaus Lucas Werthemann & Merian abgelegt und war für diese 1803–1817 als Handelsreisender in Europa unterwegs. Seine persönlichen Aufzeichnungen beschreiben seine rastlose Reisetätigkeit zur Zeit der Kontinentalsperre, einer Periode von grosser Unsicherheit im Handel, die die einen zur Vorsicht anhielt und andere in die Spekulation trieb. Bölger gehörte zu letzteren. Er wird als 17-jähriger nach Triest geschickt, um dort Rohbaumwolle zu beschaffen, später nach Paris, wo er (US-)amerikanische Baumwolle einkaufen soll, die in der Schweiz noch kaum bekannt ist. Ebenso muss er den Verkauf in Winterthur besorgen. Bölger spielte also eine Schlüsselrolle bei deren Einführung, wie er selbst schrieb: «Durch das Haus Lukas Werthemann & Merian ist die nordamerikanische Baumwolle zuerst in die Schweiz eingeführt worden, und es bleibt mir stets eine interessante Erinnerung, dabei der Vermittler gewesen zu sein.»²²³

Als Bölger 1818 mit seiner Erfahrung im «Kolonialhandel»²²⁴ ein eigenes Geschäft gründete, setzte er nicht nur diesen Handel fort, sondern investierte auch in die Verarbeitung dieser Produkte. In Niederschönthal bei Frenkendorf richtete er 1823 eine moderne Baumwollspinnerei ein und betrieb sie mit Erfolg. 1845 sattelte er auf das Spinnen von Seide um. Daraus entstand die Florettspinnerei Ringwald.²²⁵ Die Fabriken bei Frenkendorf waren sehr wichtig für die Wirtschaft des jungen Kantons, der zu Beginn noch über wenig industrielle Anlagen verfügte.

222 Topkaya: Basels seidene Beziehungen zum Osmanischen Reich in Zeiten des liberalen Welthandels, S. 174.

223 Steiner; Bölger: Excursionen im Lehnstuhl in die geschäftliche Vorzeit, S. 198.

224 Der Begriff war damals üblich für den globalen Handel, ob es nun um Handel mit Kolonien ging oder nicht.

225 Florettspinnerei Ringwald: 125 Jahre Spinnereibetrieb - 1822–1947, S. 4; Burkhart: Die Geschichte der Florettspinnerei Ringwald und andere Geschichten aus dem alten Niederschönthal, S. 15.

Diese Fabrikgründung betrifft nicht nur das Baselbiet, sondern findet in einem globalen Raum statt, der von Kolonialismus und Sklaverei mitgeprägt ist. Das Herz der globalen Baumwollindustrie lag im 18. Jahrhundert in Indien. Dort wurde am meisten produziert und global exportiert. In der ersten Phase der europäischen Baumwollindustrie setzte Indien die Messlatte, was Qualitäten und Preise betrifft. Dorthier kamen auch die Muster und die Techniken. Der transatlantische Sklavenhandel war ein wichtiger Anreiz für die Produktion von Baumwollstoffen in Europa. Aus der Sklavenarbeit wiederum kam der billige Rohstoff für die Spinnerei. Die mechanische Spinnerei erlaubte es den europäischen Webern, erstmals im grossen Massstab reine Baumwoll-Gewebe zu produzieren, wozu sie zuvor auf indisches Garn (für den Zettel) zurückgreifen mussten.²²⁶ Im 19. Jahrhundert profitierte die schweizerische Baumwollindustrie in doppelter Hinsicht von den Kolonien. Sie bezog nicht nur billige Rohstoffe, die teilweise unter extrem ausbeuterischen Verhältnissen produziert wurden, wie etwa die Baumwolle aus den amerikanischen Plantagen und ebenso der Indigo zum Blaufärben aus Nordindien, sondern die Kolonien (und ebenso postkoloniale Staaten wie Brasilien) dienten auch als Hauptabsatzmärkte.²²⁷

Dieser globale und koloniale Raum manifestiert sich auch in den Überlegungen des Basler Ökonomen Christoph Bernoulli, der 1829 eine theoretische Schrift zur mechanischen Baumwollspinnerei publizierte: «Der Indier leistet so viel als ein Handspinner bei uns, und kann mit wenigen Kreuzern des Tages leben. Unsern Handspinnern konnte man daher nicht merklich mehr bezahlen; [...]. Jetzt kann auch bei viel größerem Lohne noch wohlfeiler als in Indien gesponnen werden. Daraus erhellt denn auch wie abgeschmackt die Meinung ist, ohne die Maschinen würden die Arbeiter einen bessern Lohn finden, denn die Abschaffung derselben würde offenbar nur zur Folge haben, daß wir das Garn aus Indien bezögen, und daß beinahe nur diejenigen Arbeit erhielten, die sich mit dem indischen Lohne begnügen, bei dem man in unserem Klima verhungern muss.»²²⁸

Die Entstehung der ersten Fabriken in der Schweiz erfolgte also in einem globalen Kontext. Das Beispiel von Bölger zeigt auch, wie wichtig die billige Baumwolle aus den amerikanischen Plantagen für die Entwicklung der Textilindustrie war. Bölgers Erfahrung und Beziehungen im Handel mit Rohbaumwolle boten den Anlass zur Gründung der Spinnerei – die Probleme mit dem Bezug von amerikanischer Baumwolle im Sezessionskrieg bewogen ihn zur Aufgabe der Baumwoll-Spinnerei. Die Fabrik beschränkte sich von da an auf Florettseide (Schappe).²²⁹

226 Styles: Fashion, Textiles and the Origins of Industrial Revolution.

227 Zangger: Mit der Welt verwoben, 1750–1900.

228 Bernoulli: Theoretisch-praktische Darstellung der mechanischen Baumwollenspinnerei, S. 23f.

229 Florettspinnerei Ringwald, S. 6.

Das Baumwollgarn vertrieb Bölger zum überwiegenden Teil in Winterthur, wo er bereits bei seinen ersten Transaktionen als Baumwoll-Kaufmann Geschäftskontakte geschlossen hatte.²³⁰ Er selbst führte gemeinsam mit Christian Ringwald eine Baumwollweberei in Zell im Wiesenthal. 1829 bezogen auch Glarner Druckereien 1829 Garn von Bölger und taten dies in den 1850er-Jahren noch weiterhin.²³¹ So kam die Baumwolle aus den USA, wurde im Baselbiet verarbeitet und gelangte über Winterthur, das Badische und das Glarnerland nach Persien oder Indonesien. Nicht nur beim Bezug der Rohstoffe, sondern auch beim Absatz war die Fabrik also in die globalen Kreisläufe der Wirtschaft eingebunden – dies als Feststellung ohne Wertung. Letztere folgt am Ende des Abschnitts 3.2.

c) Basler Seidenhändler in Bursa und Izmir

Bei Baumwollstoffen sind die historischen Verbindungen zu Sklaverei und Kolonialismus vergleichsweise deutlich erkennbar. Bei der Seide gestaltet sich dieser Zusammenhang komplexer. Im 17. und 18. Jahrhundert bezogen die Basler Seidenkaufleute ihre Rohseide hauptsächlich aus Norditalien. Im 19. Jahrhundert führte der steigende Bedarf jedoch dazu, dass die Verleger nach neuen Bezugsquellen suchten. Akut wurde das Beschaffungsproblem, als Mitte des 19. Jahrhunderts die europäischen Rohseidenenerträge infolge von Krankheiten der Seidenraupenpopulationen stark einbrachen. In der Folge verschoben sich die Rohstoffbezüge zunehmend von Europa nach Asien. Kleinasien, Japan sowie die chinesischen Regionen um Shanghai und Kanton wurden nun vorübergehend zu den wichtigsten Zulieferern der Bandindustrie.

Abgesehen von den Treaty Ports Shanghai und Kanton stand keines dieser Gebiete im formalen Sinne unter kolonialer Herrschaft. Dennoch war der Rohseidenhandel in koloniale Machtverhältnisse eingebettet, wie bereits in der Einleitung erörtert wurde. In Japan hatte die US-Navy 1854 eine Öffnung des Landes für den westlichen Handel erzwungen. Die Vorrangstellung westlicher Händler wurde durch Handelsverträge abgesichert, die ihnen weitreichende Privilegien einräumten. Dazu gehörte die Konsulargerichtsbarkeit (Extraterritorialität), wonach Streitigkeiten zwischen westlichen und lokalen Kaufleuten vor Konsulargerichten verhandelt wurden, unter deren Schutz die westlichen Händler standen. Auch die Schweiz verfügte über dieses Privileg und gab es erst 1896 wieder auf. Schweizer Handelshäuser dominierten zeitweise den Rohseidenhandel; zwischen 1889 und 1895 lief gemäss Angaben eines schweizerischen Seidenhändlers nahezu die Hälfte des japanischen Seidenexports über sieben Schweizer Firmen.²³²

Die Handelsbedingungen in Japan bis in die 1890er-Jahre – ebenso wie in China noch bis zum Ersten Weltkrieg – waren durch die sogenannten „ungleichen Verträge“ geprägt, die den westlichen Mächten weitreichende Vorrechte einräumten. Verschiedene Autoren sprechen deshalb von semi-kolonialen Verhältnissen.²³³ Ähnliches gilt für das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert, das für den Seidenhandel Frankreichs und Basels bereits in den 1820er- und 1830er-Jahren an Bedeutung gewann.

230 Die meisten Briefe im Briefkopierbuch der Firma Bölger sind an Winterthurer Textilkauflleute adressiert. StABL, PA 6124 02.01.01 Briefkopierbuch «Bölger & Iselin» 1824/25.

231 Jenny-Trümper: Handel und Industrie des Kantons Glarus, S. 272, GWA BLUM H 16/48 und 55.

232 Zangger: Schweizer Seidenhändler in Japan.

233 Z.B. Horowitz: International Law.

In dieser Zeit liessen sich drei Schweizer Seidenhändler in Kleinasien nieder: Jakob Buess aus Aarau²³⁴ (Pagy & Buess in Smyrna [Izmir]), Emanuel Falkeisen aus Basel (Falkeisen & Co in Bursa) und Heinrich Flubacher aus Lampenberg (Flubacher & Co in Bursa und Konstantinopel). Alle drei verfügten über enge Beziehungen zum Seidengrosshandel Basels und ein gutes Beziehungsnetz in der Westanatolien. Flubacher war Vertreter der Schappfabrik Alioth & Co in Italien gewesen, bevor er sich selbständig machte. Buess und Falkeisen gingen Partnerschaften mit lokalen Kaufleuten ein, um über das nötige kulturelle und geschäftliche Wissen zu verfügen; bei Flubacher ist sind entsprechende Partner bislang nicht bekannt.

Es gibt sowohl Gründe für als auch gegen die Charakterisierung des Seidengrosshandels im Osmanischen Reich als „quasi-kolonial“. Dafür spricht unter anderem, dass auch hier die Extraterritorialität galt. Diese war ursprünglich aus den frühneuzeitlichen Kapitulationen hervorgegangen, mit denen das Osmanische Reich den Rechtsverkehr mit europäischen Kaufleuten regelte. Die nichtmuslimischen Gemeinschaften waren im sogenannten Millet-System organisiert und verfügten über eigene rechtliche Institutionen. Als die osmanische Regierung im Zuge der Reformen der 1830er-Jahre versuchte, die Extraterritorialität einzuschränken, verhinderten dies jedoch die europäischen Mächte.²³⁵ Zugleich zwangen sie dem verschuldeten Staat Handelsverträge auf, die niedrige Zölle, die Aufhebung von Monopolen sowie steuerliche Privilegien für den europäischen Handel vorsahen.

Zwei weitere Faktoren verliehen dem europäischen Seidenhandel ein quasi-koloniales Gepräge. Erstens lässt sich in der Region Bursa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Rückgang der lokalen Seidenweberei zugunsten der Rohseidenproduktion für den Export beobachten. Die Seidenweberei war dort traditionell stark verankert und produzierte sowohl für den lokalen Markt als auch für den Export. Mit dem wachsenden Interesse Frankreichs und der Schweiz an osmanischer Rohseide sank die Produktion der türkischen Weberei drastisch.²³⁶ Dieser Prozess kann aus klassisch liberaler Perspektive als funktionale Spezialisierung innerhalb des Weltmarktes interpretiert werden. Zugleich jedoch entsprach die Verlagerung industrieller Verarbeitung nach Europa einem häufig beobachtbaren kolonialen Grundmuster, wonach Europa als industrielle Werkstätte fungierte, während andere Regionen Rohstoffe lieferten und als Absatzmärkte dienten.²³⁷ Während in formalen Kolonien der Aufbau eigener Industrien aktiv behindert wurde, übte insbesondere Grossbritannien auch im Osmanischen Reich erheblichen politischen Druck zur Marktöffnung aus. Der Vertrag von Balta Liman (1838) hob die osmanischen Binnenmonopole auf, fixierte niedrige Importzölle und schränkte protektionistische Industriepolitik stark ein.²³⁸ Es lässt sich daher weniger von einer rein funktionalen Spezialisierung als von einer asymmetrischen Integration des Osmanischen Reiches in eine europäisch dominierte Weltwirtschaft sprechen.

234 Der Name Buess stammt zwar aus dem Baselbiet, doch die Familie von Buess lebte schon seit Generationen im Aargau. Der Vater von Jakob Buess war Pfarrer in Kulm.

235 Masters: *The Ottoman citizen between millet and nation*, S. 37–40.

236 Topkaya, Yigit: *Seidener Handel*, S. 22. Topkaya zitiert dabei Quataert, der allerdings vorsichtig in seiner Einschätzung der Deindustrialisierung in Bursa ist. Quataert betont eher die Resilienz der türkischen Industrie. Quataert: *The Age of Reforms 1812–1914*, S. 891.

237 Für eine prägnante Zusammenfassung dieses Prinzips siehe unten Kapitel 5.2 d) Fritz Buser.

238 Ağır: *Peripheralization of the Ottoman Economy, 1838–1908*, S. 57.

Zweitens reorganisierten europäische Händler den Rohseidenhandel nach den Bedürfnissen der europäischen Industrie und führten neue technische Verfahren ein. Dazu gehörten kurze Haspeln zum Aufwickeln des Fadens sowie der Einsatz von Dampfmaschinen bei der Verarbeitung der Kokons. Der Basler Kaufmann Emanuel Falkeisen gründete dazu gemeinsam mit seinen armenischen Geschäftspartnern Ohannes Tasciyan und Bayoglu Osep Aga die erste dampfbetriebene Seidenspinnerei in Bursa.²³⁹ Falkeisen spielte auch eine zentrale Rolle in der Einführung eines europäischen Klassifikationssystems für die Seide, indem er italienische Experten holte, um eine Klassifizierung der bisher unklassifizierten Rohseide vorzunehmen.²⁴⁰ Diese Klassifikation kann weniger als neutrales Ordnungssystem denn als Marktordnungsinstrument, also als Machtinstrument, verstanden werden: Sie machte Produzenten von externen Bewertungsinstanzen abhängig, deren Kriterien sich an den Bedürfnissen der europäischen Weiterverarbeitung orientierten. Zugleich lässt sich dieser Prozess auch als Bestandteil einer allgemeinen wirtschaftlichen Globalisierung interpretieren.

Vorübergehend zeigte der Basler Seidenhandel in Kleinasien eine starke Präsenz. Die 1835 gegründete Firma Flubacher & Co geriet zwar bereits nach 5 Jahren in Schieflage, nachdem sich Flubacher im Rohstoffhandel mit Salz verspekuliert hatte. Auch Emanuel Falkeisen musste Ende der 1840er-Jahre eine Schuldenregelung treffen. Doch es kamen neue Kaufleute mit Verbindungen zum Baselbiet. Henri Schwaab, ein Prokurist von Falkeisen & Co, blieb bis in die 1870er-Jahre in Bursa, erst selbständig, später als Filialleiter von Honegger, Pirjantz & Co (mit Sitz in Konstantinopel). Schwaab stammte aus dem Badischen Emmendingen und heiratete 1846 die aus dem gleichen Dorf stammende Caroline Ringwald, die Schwester von Christian Ringwald, dem Schwiegersohn und Geschäftspartner von Markus Boelger. Schwaab übernahm damit seine Position in Bursa genau zu dem Zeitpunkt, als die Firma von Markus Boelger auf Florettseide (Schappe) umzusteigen begann. Im Firmenarchiv der Florettspinnerei Ringwald sind einige lange Briefe von Schwaab erhalten geblieben.²⁴¹ Daraus geht jedoch nicht hervor, dass die enge familiäre Beziehung auch in einer engen geschäftlichen Beziehung Niederschlag gefunden hätte. Schwaab informierte seinen Schwager zwar über die Preise von Seide und schlug diesem allerlei Geschäfte und Investitionen vor. Es sieht dabei aus, als ob vor allem Schwaab sich um engere geschäftliche Beziehungen bemühte, als dass Seidenlieferungen aus Anatolien für die Firma Bölger & Ringwald eine zentrale Rolle gespielt hätten.

Ganz allgemein verlor in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Anatolien seine Position im internationalen Seidenmarkt, unter anderem weil auch dort die Raupenpopulationen unter Krankheiten litten. Für die Schappeindustrie (Seidenabfälle) nahm der Markt weiterhin eine gewisse Bedeutung ein, doch bezog die schweizerische Seidenindustrie gegen Ende des 19. Jahrhunderts 70 % der Rohseide aus Italien.²⁴²

d) Die neueren Exporte von Seidenbändern aus dem Baselbiet

Die Rohstoffbezüge der Seidenindustrie fanden also wenigstens teilweise in einem quasi-kolonialen Umfeld statt. Wie sieht es beim Absatz der fertigen Bänder aus? In Kapitel 3.2. a)

239 Topkaya: Seidener Handel, S. 22f., 86f., 153.

240 Topkaya: Seidener Handel, S. 40.

241 Geschäftskorresp. mit H. Schwaab, 1846–1871, StABL, Firmenarchiv Ringwald AG, PA 6124 02.01.02.

242 Topkaya: Seidener Handel, S. 150f., 171.

wurde bereits angesprochen, dass die Bänder am Rande auch im Sklavenhandel gebraucht wurden und dass die Seidenband-Exporteure ab 1820 in ihrer Absatzstrategie auf neue Märkte in Nord- und Südamerika sowie in den britischen Kolonien setzten. Im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen weitere Märkte hinzu, sodass von einer globalen Absatzstrategie gesprochen werden kann. Die Bandfabrikation in Basel hat es geschafft, die führende Position des britischen Imperiums zu nutzen, um den Export aus der Schweiz auszubauen. Dies wird auch durch die wachsenden Exportzahlen nach Kanada, Australien und Neuseeland unterstrichen. Auch in Südamerika konnte der Absatzbereich ausgebaut werden, während in den Vereinigten Staaten die Eigenproduktion unter dem Schutz hoher Zölle erfolgreich gegen europäische Importe verteidigt wurde.²⁴³

Das Firmenarchiv der Seidenbandweberei Seiler & Co in Gelterkinden zeigt in den 1930er-/40er-Jahren ein Agentennetz, das britische Kolonien, Protektorate und Dominions wie Südafrika, Rhodesien (Zimbabwe), Ägypten, Irak, Pakistan, Indien, Bangladesh, Singapur, Hong Kong, Australien, Neuseeland und Fidschi umfasst. Viele Agenten in Europa exportierten die Bänder ebenfalls nach Afrika oder Asien, wie ein Auszug der Liste der Londoner-Agenten zeigt: African Chain Stores, Anglo-African Shipping-Company, Australasian Chain Stores, Baker, Warburg & Co (Ostafrika, Ceylon [Sri Lanka]), Bing, Harris & Co (Neuseeland), British & Colonial Shippers, Dominion Shippers Ltd., Elephant Trading Co.²⁴⁴ Für die Firma ergänzten diese Märkte ihre Hauptexportmärkte in den USA, Grossbritannien und Skandinavien.

Ihre Verkaufsstrategie kann deswegen nicht als kolonial bezeichnet werden. Wie das bereits oben angesprochen wurde, waren Seidenbänder ein Luxuskonsumgut, das sich an Oberschichten und in zunehmendem Masse auch an Mittelschichten richtete. In verschiedenen Kolonien entstand in den 1930er Jahren eine neue professionelle Mittelschicht, die in ihrem Konsum europäisch ausgerichtet war – eine Auswirkung der langen kolonialen Präsenz. Diese Mittelschichten leisteten sich europäische Modeaccessoires wie Hüte (mit Bändern), Seidenkrawatten oder Foulards. Die Bestellungen an die Firma Seiler aus Indien enthalten sowohl teurere Satins als auch mehrheitlich solche für Bänder aus Kunstseide (Rayon), was auf die Mittelschicht als Zielgruppe schliessen lässt. Weder bediente sich Seiler in den Dessins am Musterrepertoire in den Verkaufsländern, noch ist auf den ersten Blick ein anderer Umgang mit den Agenten in den Kolonien zu erkennen.²⁴⁵

e) Schluss

Zusammenfassend lässt sich zur Textilindustrie des Baselbiets sagen, dass Sklaverei und Kolonialismus keine zentrale, sondern eher eine marginale Rolle darin gespielt haben. Generell standen die HeimposamentierInnen im Baselbiet stets in einer grossen Abhängigkeit von den Bandherren in der Stadt Basel und hatten weder Einfluss auf die Rohstoffbeschaffung noch auf die Absatzstrategie. Zwar war die Seidenbandweberei schon früh in globale Warenkreisläufe eingebunden. Bänder, die im Oberbaselbiet gewoben worden sind, könnten auch als Waren im

243 Wild: Frau Mode ist launenhaft, S. 12.

244 Kundendossiers Grossbritannien, StABL, PA 6133 06.07.02.01.

245 Dafür wären genauere Nachforschungen in den Unterlagen der Agenten der Firma Seiler nötig. Es deutet jedoch nichts darauf hin, dass der Umgang mit Kunden in Indien sich wesentlich von dem mit Kunden in Grossbritannien unterschied.

Sklavenhandel gebraucht worden sein. Doch hatten die HeimposamentierInnen darauf keinen Einfluss.

Etwas deutlicher treten die Verbindungen in der Baumwollspinnerei zutage, wie das Beispiel von Markus Bölger gezeigt hat. Ebenso fand die Rohstoffbeschaffung der Seidenindustrie zum Teil in einem quasi-kolonialen Umfeld statt, doch auch nur in gewissen Perioden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bezog die Seidenbandweberei ihre Rohseide mehrheitlich aus Italien.²⁴⁶ Auch wenn Seidenbänder im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend global Absatz fanden, handelt es sich dabei um kein typisch koloniales Produkt. Die Bandweberei machte zum Teil eigene Dessins, zum Teil liess sie sich dabei von Mustern aus Gebieten ausserhalb Europas inspirieren. Jedoch kopierte sie nicht so systematisch indigene Muster, wie dies die Ostschweizer Baumwollindustrie tat. Einzig in Kleinasien trug sie zur Verdrängung der heimischen Seidenweberei bei.

3.3 Plantagenwirtschaft und Minenbau

Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen war stets ein Standpfeiler der kolonialen Strategien der Grossmächte. Dabei ging es nicht nur um Profite, sondern Ausbeutung diente auch als Rechtfertigung für die koloniale Expansion. Die Überlegungen dahinter gingen dahin, dass die Europäer „weniger zivilisierten Gesellschaften“ zeigen müssen, wie man natürliche Ressourcen effizient ausbeutet und wie die Arbeitskräfte dazu eingesetzt werden müssen.²⁴⁷ Die Kolonialimperien waren gewissermassen kompetitive Projekte zur Erschliessung natürlicher Ressourcen,²⁴⁸ namentlich Bodenschätze und Agrarprodukte. Die Agrarprodukte wurden traditionellerweise auf grossen Plantagen angebaut.

In der Hochphase der auf Sklavenarbeit basierten Plantagenwirtschaft (1700–1830) konzentrierten sich die Plantagen auf Amerika, insbesondere die Karibik, wo Versklavte Exportprodukte wie Zucker, Kaffee, Baumwolle und Indigo anbauten. Das absehbare Ende der Sklaverei und gleichzeitig der wachsende Bedarf der Industrie an Rohstoffen trugen wesentlich zur Expansion der Kolonialimperien in Afrika und Asien bei. Dort stellten sich der Plantagenwirtschaft und dem Bergbau zwei grundsätzliche Probleme, nämlich der Zugang zu den nötigen Landressourcen und die Versorgung mit Arbeitskräften. In Siedlungskolonien (wie Brasilien oder Südafrika) übernahmen die Europäer die Kontrolle über Minen oder fruchtbare Gebiete. In Ausbeutungskolonien (wie Indien und Indonesien) mussten sie Arrangements finden, die ihnen die langfristige Nutzung von Land sicherten – eine zentrale Frage für die Plantagenwirtschaft.

In einer Übergangsphase (1830–1870) experimentierten die Kolonialmächte mit indirekten Formen der Ausbeutung, wo sie keine direkte Kontrolle über den Anbau von Produkten ausübten. Typisch für diese Phase ist die zwangsweise Verpflichtung von Einheimischen, bestimmte Produkte anzupflanzen, wie etwa Kaffee und Zucker in Java (Kultursystem) oder Indigo (Nordindien). In einer dritten Phase (1870–1930) übernahmen europäische Plantagengesellschaften die direkte Kontrolle über die Plantagen. In Abschnitt 1 und 2 wurden

246 Topkaya: Seidener Handel, S. 171.

247 Z.B. der britische Diplomat und Kolonialbeamte John Crawford (1783–1868) in seinen Schriften «The History of the Indian Archipelago» (1820) und «A View of the Present State and Future Prospects of the Free Trade and Colonization of India» (1829). Siehe dazu Ince: Deprovincializing Racial Capitalism.

248 Adelman: Mimesis and rivalry.

Beispiele von BaselbieterInnen in der ersten Phase der Plantagenwirtschaft angesprochen. In diesem Teil geht es um ihre Beteiligung in der dritten Phase.

Die Plantagenwirtschaft breitete sich in dieser Phase sehr stark aus, insbesondere in Asien und Afrika.²⁴⁹ So entstanden über Jahrzehnte grosse Plantagengebiete für Tee (Assam und Darjeeling in Indien), Kaffee (Ceylon, Java, Kenia), Zucker (Java, Mauritius, Hawaii, Fidschi), Tabak (Sumatra, Kuba), Kautschuk (Malaya, Sumatra, Ceylon, Kongo), u.a.m.. Um die nötigen Landressourcen zu erhalten, operierten die Europäer in dichter besiedelten Gebieten über lokale Eliten, die sie durch Anreize (Geschenke) und Zwang (Steuern) zur Verpachtung von Ländereien anhielten. Extensiv genutztes Land wurde unter Umständen auch enteignet (Waste Land Rules in Indien ab den 1830er-Jahren).²⁵⁰ Die Landnahme der Plantagen- und Minengesellschaften war von Konflikten mit Einheimischen, die ihre traditionelle Lebensgrundlage bedroht sahen, begleitet.

Neben Landkonflikten ist der Alltag der Grossplantagen und den Minen auch von Arbeitskonflikten geprägt. Die Arbeitskräfte wurden üblicherweise in weit entfernten Gebieten rekrutiert und oft geschah die Rekrutierung nicht auf völlig freiwilliger Basis oder zumindest in Unkenntnis dessen, was die ArbeiterInnen am neuen Ort erwartete. Auf den Zuckerplantagen Hawaiis kamen die ArbeiterInnen vor allem aus Japan und den Philippinen. In den Minen Südafrikas waren es Arbeitsmigranten aus den umliegenden Gebieten und benachbarten Kolonien, die oft unter politischem Zwang in die Minenarbeit gedrängt wurden. Auf Sumatra arbeiteten chinesische, indische und javanische ArbeiterInnen, die durch einen Kontrakt mehrere Jahre an die Plantagen gebunden waren. Die sogenannte Schuldknechtschaft schuf eine grosse Abhängigkeit der Arbeitskräfte vom Management. Die Arbeitsbedingungen in Plantagen und Minen waren meist sehr hart und Gewalt strukturell anwesend, sowohl zwischen Management und ArbeiterInnen als auch unter den Arbeitern. Insgesamt führten Plantagenwirtschaft und Bergbau zu einer Intensivierung des Kolonialismus, da die Europäer dadurch mehr Gebiete unter ihre Kontrolle brachten, stärker darin eindringen und in direktem Kontakt mit den Untergebenen standen.

Insbesondere in den Kolonien der kleineren europäischen Staaten wie den Niederlanden, Belgien und Portugal eröffneten sich Schweizern Möglichkeiten, in der Plantagenwirtschaft Fuss zu fassen. Dies gilt sowohl für Investoren als auch für Angestellte. Im Management von Plantagen standen auch einzelnen Angehörigen der Mittelklasse Wege für eine Karriere in den Kolonien offen.

a) Baselbieter in der Plantagenwirtschaft Sumatras

Das grösste koloniale Projekt in der tropischen Agrikultur lag im Nordosten der Insel Sumatra. Dieses Gebiet der niederländischen Kolonie im heutigen Indonesien war 1870 für Plantagen geöffnet worden. Bis 1930 wurden auf einer Fläche von 1 Million Hektaren Plantagen angelegt, circa ein Drittel der Gesamtfläche des Gebiets.²⁵¹ Land- und Arbeitskonflikte waren typisch für den Nordosten Sumatras, ebenso die langfristigen ökologischen Probleme, die durch den Raubbau an der Natur und die jährliche Brandrodung entstanden. Die Arbeitszustände waren bis

249 Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 971f.

250 Whitehead: John Locke and the Governance of India's Landscape.

251 Das entspricht ziemlich genau der heutigen Landwirtschaftsfläche der Schweiz, die allerdings weniger intensiv bewirtschaftet wird.

zum Ersten Weltkrieg zum Teil erbärmlich. Eine behördliche Untersuchung von 1903 brachte systematische Gewalt der Vorgesetzten gegen ArbeiterInnen zum Vorschein.²⁵² Neben Gewalt waren auch willkürliche Lohnabzüge ein Thema. Gleichzeitig war der staatliche Apparat, der für eine gewisse Kontrolle der Arbeitszustände hätte sorgen können, sehr schwach ausgebaut. Gewaltausbrüche gehörten auf den Plantagen zum Alltag. Diese Gewalt lag zum Teil in einer militärischen Kultur unter den weissen Managern begründet, die im rauen Klima der Pionierjahre entstanden war. Vor allem jedoch war sie in der Logik des Kapitalismus angelegt. Die Anteilhaber der Plantagengesellschaften in Europa und Amerika übten Druck auf das Management aus, die Renditen zu maximieren. Falls diese nicht den Erwartungen entsprachen, wurden Entlassungen schnell ausgesprochen. Die europäischen Manager leiteten den Druck zur Kostenbegrenzung weiter auf die Assistenten, die in wechselseitiger Konkurrenz um die begehrten Stellen im Management standen. Diese Assistenten waren mit der direkten Kontrolle der Arbeiterschaft beauftragt und waren deshalb am ehesten in Gewaltausbrüche involviert, als Täter wie auch Opfer.

Verschiedene Baselbieter waren in der Plantagenwirtschaft Sumatras als Assistenten und Manager tätig: die Brüder Arnold und Walter Kettiger (Enkel des Schulinspektors Johannes Kettiger-Zamboni), die Brüder Josef und Paul Gutzwiller aus Therwil, Heinrich Jenny aus Langenbruck, Heinrich Strübin aus Liestal, Wilhelm Rudin aus Bubendorf, F. Pfaff aus Liestal oder Rothenfluh, Albert Handschin aus Liestal (siehe unten) und vermutlich noch einige andere mehr. Die Baselbieter arbeiteten mehrheitlich bei schweizerischen Gesellschaften, zum Teil auch über lange Perioden. Josef Gutzwiller war siebzehneinhalb Jahre bei der Zürcherischen Gesellschaft Tjinta Radja AG tätig, bevor er 1931 Sparmassnahmen zum Opfer fiel. Zurück in der Schweiz fand er in der Krise keine Stelle und starb einige Jahre darauf 45-jährig an den Folgen einer Krankheit.²⁵³

Arnold Kettiger gelang der Aufstieg zum Plantagen-Administrator (Batu Rata), doch erlebte er auch den prompten Fall. Die bisher schweizerische Firma wurde von britischem Kapital übernommen. Kurz darauf wurde er mit dem Vorwurf einer unrichtigen Landvermessung entlassen. Der Sumatra-Bote berichtete, dass sich drei Assistenten mit ihm solidarisiert hätten und auch mit ihrem Weggang drohten. Kettiger wollte sich allerdings seine Aussichten auf eine andere Managerstelle nicht verbauen und dementierte die Meldung umgehend.²⁵⁴

b) Albert Handschin, Plantagentechniker auf Sumatra und Hawaii, 1898–1921

Von Albert Handschin ist im Staatsarchiv Baselland ein umfangreicher Nachlass, der zahlreiche Briefe an seine Familie umfasst, die seine Tätigkeit in der Plantagenwirtschaft Sumatras und Hawaiis beschreiben. Wie die Gebrüder Kettiger stammte Albert Handschin aus dem Bürgertum. Sein Vater, Carl Albert war der Gründer der Firma Hanro in Liestal. Nach einer Lehre als Maschinenmechaniker sollte er eine Rolle Stelle im väterlichen Unternehmen erhalten, fiel jedoch aus unbekannten Gründen in Ungnade und versuchte deshalb, seinen Ruf anderswo wiederherzustellen. In Zürich fand er 1898 eine Stelle beim Straits Settlements & Sumatra Ramie

252 Zangger: Koloniale Schweiz, S. 192f.

253 Jos. Gutzwiller †. *Deli courant*, 22. 8. 1936, S. 2.

254 *Samengehoorigheidsgevoel en nationaliteit in de cultures*. *Sumatra Post*. 3.10.1912, 3. Bl.; 5.10.1912, 3. Bl.

Syndikat. Diese Firma war neu gegründet worden und plante auf Sumatra und in Britisch Malaya die pflanzliche Faser Ramie (Chinagrass) anzubauen und zu verarbeiten. Handschin wurde zum Bau der Fabrik und des Maschinenparks angestellt, wo die Pflanzen geschält und die Fasern gewonnen werden sollten.

Die treibende Kraft hinter dem Projekt war Kaspar Bluntschli (Enkel des Verfassungsrechtlers und Sohn des Artillerie-Kommandanten). Bluntschli war ein Pflanzler des alten Schlags, dem es mehr gefiel, Herr über sein eigenes Reich zu sein, als seine Plantage nach rationellen Prinzipien zu führen. Von Landwirtschaft verstand er nicht viel. In der Provinz Siak fand er ein grosses Stück Land, das fern von der anderen Plantagegebieten lag, wo er schalten und walten konnte, wie er es für richtig empfand. Für den Anbau von Ramie war das Land jedoch völlig ungeeignet, wie sich später herausstellte. Der Boden war viel zu lehmig und die gegen 1 Million gepflanzten Stauden verdarben. Handschin stellte zwar seine Fabrik zur Zufriedenheit der Gesellschaft fertig, doch es war kaum Material zur Verarbeitung vorhanden.

Die Briefe Handschins bezweckten, seine Arbeit in ein gutes Licht zu stellen und das Vertrauen des Vaters wieder zu gewinnen. Trotzdem sind seine Beschreibungen des Arbeitsalltags relativ nüchtern und wirken nicht beschönigend. Es zeigen sich darin die oben angesprochenen Probleme bezüglich Land und Arbeit. Sie bringen Bluntschlis verschwenderischen Umgang mit Landressourcen zur Sprache: «Die Plantagengesellschaften in Sumatra können sich nämlich den Luxus erlauben, das doppelte oder dreifache Land, das sie brauchen zu mieten und dasselbe brach liegen zu lassen. Eine Hektare Land kostet hier im Urzustand ungefähr 2 Gulden (4 Franken) im Jahr.»²⁵⁵ Viel Regenwald wird nutzlos gerodet. Handschin freut sich über die vielen Tiere, die ihm die Javaner von den Rodungsarbeiten bringen (Krokodile, Schlangen, Echsen, Flughunde, etc.) und die er Interessierten in der Schweiz zukommen lassen will.²⁵⁶ Handschin beschreibt auch das vorbeiziehende Militär, das bei einem Konflikt mit Minangkabau im Landesinneren eingesetzt wird, und wie die Plantagenmanager einige Wochen darauf den stationierten Soldaten einen Besuch abstatten.

Deutlich kommt in Handschins Briefen der andere Umgang mit ArbeiterInnen zum Ausdruck. Die Sterblichkeit unter Arbeitern ist enorm hoch. Innerhalb eines halben Jahres sterben 21 von 100 ArbeiterInnen, drei weitere liegen im Sterben. Handschin schreibt es dem Klima und dem Arbeiten unter heisser Sonne zu. Die Ursache sind wohl eher Tropenkrankheiten, zum Teil auch Arbeitsunfälle. Diese waren auch an der Tagesordnung. Als die Ramie-Schälmaschine versuchsweise in Betrieb genommen wird, verlieren innerhalb kurzer Zeit ein Arbeiter seinen Arm, zwei weitere je vier Finger und acht weitere je einen Finger.

Handschin übernimmt die vorherrschende Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod von Personal: «Auf dem Schiff angelangt, verlangte ich meinen Boy, der immer mitreist, wenn ich irgendwohin gehe. Auf meine Frage, wo er sei, sagte mir ein Chinese ganz trocken, suda mati (d.h. er ist gestorben). Als ich fragte, wohin man ihn getragen habe, vernahm ich, dass er schon begraben sei. In meiner Kabine fand ich auf dem Tisch seinen javanischen Dolch, den er mir als Erbstück hinterlassen hatte.» Seine Familie reagiert schockiert auf diesen Bericht, worauf sich Handschin

255 A. Handschin an seine Eltern, 11.3.1899. StABL PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Siak, S. 25.

256 Ein Teil seiner Sammlungen ging an das Museum BL. Siehe unten Kapitel 6.2.

verteidigt: «Hier ist es einmal so, dass man Eingeborene sofort vergräbt, wenn der Tod einbricht und zwar an der nächstliegenden freien Stelle; ungefähr wie man bei Euch zu Hause ein Tier vergräbt. [...] Möglich ist es ja, dass er durchgebrannt ist, was sehr häufig vorkommt. Die Leute sind nun einmal im eigentlichen Sinne Sklaven und benützen jede Gelegenheit, um durchzubrennen. Auf unserer Estate haben wir schon über 20 solche Fälle gehabt.»²⁵⁷ Dies ist nicht das einzige Mal, dass Handschin im Zusammenhang mit der Kontraktarbeit an Sklaverei referiert. So spricht er davon, dass sie Javaner kommen lassen, die «man für 3 - 4 Jahre ankauft durch Kontrakt und denselben einen Lohn gibt von 15 Franken pro Monat». An anderer Stelle schreibt er, dass er 12 Chinesen besitze.²⁵⁸

Auch Tätlichkeiten kommen zur Sprache. Die Familie erfuhr indirekt, dass Handschin «einen Tumult angerichtet habe». Er verteidigte sich: «Bei meinen Arbeitern hatte ich einen faulen Kerl, der nicht arbeiten wollte und meiner Aufforderung widersprach. Ich wurde wild und versetzte dem Kerl eine Ohrfeige, der sofort ein Stück Holz nahm und mich damit schlagen wollte. Ich ging auf ihn zu und nahm ihm das Holz aus der Hand, worauf er nach einem Ast griff, der ihm aber von den 4 noch anwesenden Kulis entfernt wurde. Letztere 4 hielten ihn fest, bis der Wächter ihm Handschellen angelegt hatte. Er wurde nun unter meinem Hause angeschlossen und am folgenden Tag zum Kontrolleur geschickt, der in einsperrte.»²⁵⁹

Bereits 1900 war das Kapitel in Siak für Handschin zu Ende – nach den enttäuschenden Resultaten entliess die Gesellschaft sämtliches Personal. Doch seine Zeit in der tropischen Plantagenwirtschaft war noch lange nicht fertig. 1904 zog er nach Hawaii und fand eine Anstellung als Techniker auf der deutschen Zuckerplantage Hackfeld & Co. Hawaii war 1898 von den USA annektiert worden und blieb bis 1959 unter kolonialer Verwaltung. Strategische Interessen im Pazifik und der Druck der Zuckerplantagenindustrie führten zur Annexion. Die Kontrolle der Insel lag in dieser Periode in der Hand der Eliten unter den weissen Siedlern, insbesondere solchen mit Verbindungen zu den sogenannten ‘Big Five’, den fünf grössten Zuckergesellschaften.

Die Ökonomie Hawaiis geriet in der Folge in grosse Abhängigkeit der Monokulturen, vor allem Zucker und am Rande Ananas, die für den Export produzierten. Wie auf Sumatra verloren auch auf Hawaii Einheimische langsam die Kontrolle über ihren Landbesitz. Ein Gesetz von 1844, das noch unter der hawaiianischen Monarchie entstanden war (Māhele), ermöglichte privaten Landbesitz. Dies führte zu Landspekulation und zunehmender Konzentration des Landbesitzes in den Händen von Fremden. 1893 war bereits 90 % des Bodens im Besitz von Eingewanderten. Die Monokulturen führten zu einer zunehmenden politischen und sozialen Marginalisierung der einheimischen Bevölkerung und zu einem starken Bevölkerungsschwund.²⁶⁰

Wie auf Sumatra wurden auch auf Hawaii KontraktarbeiterInnen aus entlegenen Gebieten engagiert, vor allem aus Japan, sowie aus China, Korea, den Philippinen. Handschin kam in einer Phase, wo die frühere Kontraktarbeit verboten wurde und freie Arbeit an ihre Stelle trat.

257 A. Handschin an seine Eltern, 23.3.1899, StABL, PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Siak, S. 28.

258 A. Handschin an seine Eltern, 11.3. und 8.2.1899, StABL, PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Siak, S. 25, 16.

259 A. Handschin an seine Eltern, 31.3.1899, StABL, PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Siak, S. 29.

260 Hawkins: The Impact of Sugar Cane Cultivation on the Economy and Society of Hawaii, S. 59f.

Handschin beobachtet diesen Prozess, und es tritt dabei das koloniale Gedankengut zutage, das die Organisation der Arbeit auf den Plantagen begleitet. Anfangs habe sein deutscher Vorgesetzter Versuche mit deutschen, polnischen und russischen Arbeitern gemacht: «Diese Leute wurden natürlich mit der Peitsche behandelt wie die Asiaten, und der Versuch, weisse Kräfte auf Plantagen zu verwenden ist bald ins Wasser gefallen.» «Bevor die hawaiischen Inseln von den Vereinigten Staaten annektiert wurden, war es möglich mit den Japanern, überhaupt mit Leuten jeder Nationalität, die Plantagenarbeit tun wollten, Kontrakte für mindestens 5 Jahre abzuschliessen, wie es heutzutage in Indien geschieht mit den gewöhnlichen Kuliarbeitern. Für Kulis, die nicht arbeiten wollten, wurde die Peitsche gebraucht, dabei wie in holländisch Indien elende Löhne bezahlt, mit einem Wort existierte auch hier die reinste Sklavenwirtschaft.»

Nach der Annexion Hawaiis durch die USA galten auf Hawaii dieselben Gesetze wie auf dem Festland. Die Migration aus China war verboten, ebenso die Kontraktarbeit. Die Japaner waren numerisch stark und bestärkt durch den Sieg im russisch-japanischen Krieg begannen sie sich zu organisieren. «Die Japaner fühlten sich uns Weissen ebenbürtig und wollten sich von uns nicht mehr befehlen lassen. Ein Streik folgte nach dem andern, und es wurden von den stolzen Japanern ganz unmögliche Forderungen gestellt, die man natürlich nicht erfüllen konnte.» Er berichtet von Streiks, von Militäreinsätzen gegen die Streikenden und von der Bewaffnung der (weissen) Angestellten, um sich im Notfall zu verteidigen. Man könne sich «ein richtiges Bild machen [...], was die gelbe Plage ist und werden kann, wenn kein Riegel vorgeschoben wird.»²⁶¹ Als Gegenmassnahme der US-Regierung wurde die Einwanderung aus Portugal, Italien und Puerto Rico gefördert. Die ethnische Diversifizierung sollte die Organisation der Arbeiterschaft erschweren.²⁶² Doch diese werden zu den niedrigen Löhnen für die Feldarbeit schwierig zu erhalten sein, so Handschin. Gleichzeitig berichtet er von einem Reingewinn von 50 % auf einer Zuckerernte von 3 Mio. \$.

Die japanischen Arbeitskräfte waren einerseits bereit, kleinere Gehälter zu akzeptieren. Gleichzeitig machten sie auch Druck auf den Ausgleich der unausgewogenen Gehaltsstrukturen. 1909 kam es zu einem viermonatigen Streik auf den grossen Zuckerplantagen, zu denen auch diejenige von Handschin gehörte. Er reagierte verängstigt: «Die ganzen Unruhen der paar letzten Jahre haben wir nur den amerikanischen Gesetzen zu verdanken, die den Orientals dieselben Rechte einräumten wie den Bürgern. Kaiser Wilhelm war der erste Monarch, der angefangen hat auf die gelbe Gefahr aufmerksam zu machen, was die Amerikaner nur verlacht haben. [...] Gewinnen die Japaner diesen Streik, so wird es für uns Weisse Zeit sein, von hier wegzukommen.»²⁶³

Handschins Äusserungen bringen die kolonial-rassistische Arbeitsorganisation in der Plantagenwirtschaft zum Ausdruck. In seiner Funktion im Plantagenmanagement war er beteiligt, diese Ordnung umzusetzen. Auf Sumatra bezahlten einige ArbeiterInnen ihren Einsatz für Handschin mit ihrer Gesundheit oder ihrem Leben. Handschin ist in seiner Haltung keine Ausnahme, sondern eher ein Spiegel seiner Umgebung – eine Einschätzung, zu der auch Peter Handschin kam, ein Nachfahre seines Bruders, der die Briefe transkribiert hat. Im Nachwort von

261 A. Handschin an seinen Vater, 28.1.1906, StABL, PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Waipahu, S. 111f.

262 Keel: Mobilizing Empire, S. 67.

263 A. Handschin an seinen Vater, 13.5.1909, StABL, PA 6319 38. Transkription der Briefe aus Waipahu, S. 184.

1988 schreibt er: «Er ist das Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit Meinungen und Auffassungen, die wir heute, gute 60–90 Jahre später, mitunter nur noch mit Mühe verstehen können. [Er] ist geprägt durch ein, fast ist man versucht zu sagen, absolutistisches Patriarchat - bei aller Grosszügigkeit - mit allen seinen verhängnisvollen und recht bedenklichen Konsequenzen [...]»²⁶⁴

c) **Ambrosius Spinnler, Minentechniker in Südafrika**

Ein weiteres umfangreiches Ego-Dokument im Besitz des Staatsarchivs BL hat Ambrosius Spinnler (1873–1954) aus Liestal und Minentechniker in Südafrika hinterlassen. Es handelt sich um Erinnerungen aus dem Burenkrieg zwischen dem British Empire und den Nachfahren niederländischer Siedler am Kap (den sogenannten Buren), an dem er als Freiwilliger auf der Seite der Buren teilgenommen hatte.²⁶⁵ Am Rande erwähnt Spinnler auch seine Arbeit als Minentechniker.

Spinnler war als Mechaniker bei einer Diamantenmine (Frank Smith Mine) 75 Kilometer nördlich von Kimberley angestellt. In Kimberley hatte mit dem Fund eines Diamanten von 83 Karat, dem Star of South Africa, 1871 die Diamantenförderung begonnen. Das folgende Diamantenfieber veränderte die Ortschaft und ihre Umgebung grundlegend, ebenso die Goldfunde 1886 bei Johannesburg im Transvaalgebiet. Die sogenannte Mineral-Revolution veränderte die agrarische in eine industrielle Gesellschaft. Ebenso brachte sie einen politischen und sozialen Wandel in Gang: Sie verstärkten einerseits den Streit um Land. Andererseits brachte die grosse Nachfrage nach Minenarbeitern tiefgreifende Veränderungen in die Gesellschaftsstruktur, die später die Grundlage für die Apartheid bildeten.

Landkonflikte hatten schon mit der Migration der Buren ins Innere Südafrikas begonnen und verstärkten sich mit der Ausbreitung der britischen Herrschaft in der Region. Im grossmehrheitlich von Xhosas, Zulus und Sothos, u.a.m. bewohnten Südafrika stiess die europäische Besiedelung auf steten Widerstand, was zahlreichen Kriegen führte, unter anderem die Xhosa-Kriege (vor allem der 6., 1834–35 und 8. 1850–53), der Sotho-Krieg der Buren gegen die Sothos (1865–68) und der Anglo-Zulu Krieg (1879). Die Mineralfunde intensivierten die Konflikte um die Kontrolle der Landressourcen. Sie führten auch zu den Burenkriegen, bei denen die Briten, die Gebiete Südafrikas in eine Föderation unter britischer Kontrolle vereinigen wollten, was auf den Widerstand der Buren im Oranje-Freistaat und in der Transvaalrepublik führte. Insbesondere im 2. Burenkrieg (1899–1902) spielte der Wettstreit über die Kontrolle der Goldminen um Johannesburg eine entscheidende Rolle.

In seinem Erlebnisbericht gibt Spinnler einen kurzen Einblick in die Situation in der Mine zu Beginn des Burenkriegs. Spinnler war als ‘Forman Fitter’ (Mechanischer Werkführer) angestellt. Als seine eigene Mine anderthalb Monate nach Kriegsbeginn aus Mangel an Material für den Betrieb schloss, fand er eine Anstellung als Leiter einer benachbarten Mine. Drei Wochen darauf brach ein sehr heftiges Gewitter aus, das die Mine weitgehend zerstörte. Die Beschreibung Spinnlers deuten auf eine nachlässige Bauweise hin. Er spricht von schlechter Fundierung des

²⁶⁴ Peter Handschin, Nachwort, StABL, PA 6319 38, S. 353.

²⁶⁵ Der Erlebnisbericht liegt als Fotokopie im Staatsarchiv BL vor (PA 6080). Es ist unklar, wann er entstanden ist.

Maschinenhauses und von schnell verstopften Abzugskanälen. Dies weist auf die damals in Südafrika üblichen, schlechten Sicherheitsstandards in den Minen hin, in denen Unfälle an der Tagesordnung waren.

Spinnlers Bericht endet leider mit seiner Gefangenschaft im Burenkrieg, die er in verschiedenen Lagern in Südafrika und zuletzt auf im Ragama Camp auf Ceylon (Sri Lanka) verbrachte. Nach dem Krieg wurde Spinnler zunächst von den Briten wegen Hochverrats angeklagt, doch nach der Klärung seiner Nationalität kam er wieder frei. Nach seiner Rückkehr in die Region um Kimberley arbeitete er in verschiedenen Minen in der Region. Dies zeigen die Adressen, die sein Vormund in Liestal angab, der ihn 1908 erfolglos in Erbangelegenheiten zu kontaktieren versuchte und deshalb das Politische Departement einschaltete. Dieses konnte als aktuelle Adresse eine Kohlenmine im Bezirk Barkly West angeben.²⁶⁶ Danach verliert sich seine Spur in den Unterlagen des Kantons Basel-Landschaft. Genealogische Websites geben an, dass er bis 1954 lebte und dass er verschiedene Nachkommen in der Südafrika hatte.

d) Alfred Thommen, Direktor der Companhia do Borôr in Moçambique

Alfred Thommen aus Gelterkinden arbeitete von 1920 bis 1946 für die Companhia do Borôr in Moçambique und bis zu seinem Tod 1955 für das «Comptoir de Représentations Coloniales et Diverses», die Vertretung der Companhia do Borôr in Genf. Um den Hintergrund seiner Tätigkeit besser zu verstehen, muss die Geschichte der Firma beleuchtet werden.

An der Kongo-Konferenz in Berlin 1884 hatten sich die Kolonialmächte auf das Prinzip der Effektivität geeinigt, das die tatsächliche Nutzung der Kolonien als Voraussetzung legitimer Herrschaft festschrieb. Dies brachte speziell Portugal unter Druck, das in der Kolonie Moçambique nur an den Küsten präsent war und das Hinterland bloss nominell beanspruchte. Die Portugiesen reagierten durch die Vergabe von grossen Landstücken an private Kolonialgesellschaften. Dies eröffnete unter anderem Schweizer Kolonialunternehmern Chancen, weshalb Moçambique in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Brennpunkt der Schweizer Migration ins koloniale Afrika wurde. Eine dieser Gesellschaften war die 1898 gegründete Companhia do Borôr. Dahinter standen die Schweizer Kaufleute Carl Eigenmann und Joseph Emile Stucky de Quay gemeinsam mit einem Portugiesen namens Pereira. Sie konnten weitere portugiesische Investoren gewinnen, die auch über politische Verbindungen in Lissabon verfügten.²⁶⁷ Während der Sitz der Firma in Lissabon war, kam das Management mehrheitlich aus der Schweiz.

Die Landvergabe an private Pächter (Prazo-System) war ein feudales System. Die Firmen erhielten zum Teil enorme Landstücke – bei der Companhia do Borôr handelte es sich um 11'000 Quadratkilometer, die sie auf 14'000 erweitern konnte (fast ein Drittel der Schweiz!) und einer Bevölkerung von 100'000 Personen. In diesem Gebiet konnte sie Steuern eintreiben, hielt die niedere Gerichtsbarkeit und ein Handelsmonopol. Als Gegenleistung sollte sie die wirtschaftliche Entwicklung ankurbeln. Arbeit konnten sie zwangsweise requirieren und die Polizei stand unter ihrem Dienst.

²⁶⁶ Die Schweizerische Bundeskanzlei an den Regierungsrat des Kantons BL, 30.3.1908, StABL, NA 2043 D4, Baselbieter in Südafrika.

²⁶⁷ Unter anderem Ernesto de Vilhena, Distriktsgouverneur in Moçambique und später Kolonialminister.

In einer französischen Kolonialzeitung erschien 1919 ein Rückblick auf die Anfangszeiten der Firma: «Die Compagnie Boror hatte am Anfang schrecklich schwere Stunden: Zuerst musste man völlig wilde Eingeborene zivilisieren, manchmal sogar Krieg gegen sie führen, sie dann nach und nach mit dem Europäer in Berührung bringen: sie erfassen, sie die Steuer zahlen lassen, sie Strassen bauen lassen, sie zur Arbeit anregen (früher dachten sie nur an den Krieg), sie zwingen, in den Stationen zu arbeiten, ihnen die Geschäfte erleichtern, indem man im Innern Niederlassungen gründete, die Klimaverhältnisse studieren, sehr häufige Epidemien eindämmen, die Hungersnot vermeiden, die periodisch die Dörfer verwüstete, indem man die Schwarzen zwang, mehr anzupflanzen und die Kulturen auszuwählen, den theoretischen und vor allem praktischen Unterricht durch Schulen und Werkstätten aller Art erleichtern.»²⁶⁸

Die Kolonialgesellschaften hatten wenig Unterstützung der Regierung in Sicherheitsfragen und freie Hand in der Wahl der Mittel, mit der sie die Befriedung und sogenannte Zivilisierung bewerkstelligen wollten. Die Companhia do Borôr wie auch andere Unternehmen in Moçambique gingen dabei brutal vor. Stuckys jüngerer Bruder George leitete die Kampagnen gegen Aufständische im Gebiet.²⁶⁹ Ein Artikel im *Bund* von 1903 spricht von schwersten Misshandlungen und Folter ähnlich wie im Kongo. Stucky habe einen Aufständischen nackt mit Händen und Füßen an Pfählen festmachen lassen, diese auseinandergezogen und das Opfer so lange in der Stellung gelassen, bis der Mann den Qualen erlag. Den Schädel habe er mit dem Vermerk „Kolonialwaren“ nach Marseille schicken lassen. Auch wenn der Schreiber des Artikels die Vertrauenswürdigkeit seiner Quelle infrage stellte, fand er, die Vorwürfe können nicht völlig aus der Luft gegriffen sein.²⁷⁰ Die portugiesische Krone hingegen wertschätzte den Einsatz der Gebrüder Stucky und verlieh George einen hohen Orden. Joseph wurde sogar in den Adelsstand versetzt.

Die historische Forschung zeigt, dass die Durchsetzung der kolonialen Herrschaft in Moçambique mit extremer Gewalt einherging.²⁷¹ Ebenso einschneidend war die extreme Ausbeutung der Bevölkerung durch die Kolonialgesellschaften, einerseits mittels Steuern, andererseits durch Zwangsarbeit. In der Periode der Ausbreitung der Kolonialgesellschaften (1890–1920) stieg das Pensum der erzwungenen Arbeit (lokal Xibalo genannt), das die Gesellschaften von den Menschen unter ihrer Herrschaft verlangen konnten, massiv an. Gemäss dem Gesetz von 1919 konnten sie bis zu 180 Tagen Arbeit von den Personen unter ihrer Herrschaft einfordern, die sie allerdings neu in Escudos bezahlen mussten.²⁷² Davor waren verschiedenste Formen der Ausbeutung üblich: Lohnzahlungen in Reis und Alkohol, der zuvor von der Bevölkerung als Steuern requiriert worden war, ebenso Lohnzahlung in firmeneigener Währung, die nur in den Läden der Gesellschaft mit Waren zu übersteuerten Preisen eingelöst werden konnten. Frauen wurden gezwungen, Drainagekanäle zu graben, ohne Entlohnung, mit dem Argument, es handle sich um öffentliche Infrastruktur.²⁷³ Diese massive Ausbeutung hatte zur Folge, dass die Bevölkerung aus dem Gebiet floh und die Rekrutierung für die Firma zunehmend schwieriger

268 Soulier-Valbert. Le Cocotier et ses produits. L'action coloniale. 15.3.1919, S. 1f.

269 Linder: Die Schweizer in Mosambik, 1721–1990, S. 53.

270 Ausland, Der Bund, 14.9.1903. S. 2.

271 Isaacman: The Tradition of Resistance in Mozambique.

272 Adalime: Changing livelihoods in Micaúne, Central Mozambique, S. 40.

273 Vail; White: Capitalism and colonialism in Mozambique, S. 119.

wurde. 1919 wurden deshalb einige der feudalen Vorrechte abgeschafft und durch eine moderne, kapitalistische Ordnung ersetzt, die allerdings stets noch das Element der zwangsweisen Einteilung zu Arbeiten enthielt. 1930 wurde auch das Prazo-System abgeschafft und der Firma verbleiben die bereits bebauten Gebiete.

Die Companhia do Borôr baute Kaffee, Kautschuk und Zuckerrohr, vor allem aber Kokospalmen und Sisal an. Den Grundstock an Kokosbäumen erhielt die Firma, indem sie lokale Bauern und Bäuerinnen enteignete. Darüber hinaus liess die Firma im grossen Stil Kokos- und Sisalplantagen anlegen. Gegen Ende der 1920er-Jahre verfügte die Firma über 2 Millionen Kokospalmen und damit nach eigenen Angaben über die grösste Kokosplantage Afrikas.

Alfred Thommen war einer der knapp 70 Schweizer Angestellten der Firma bis 1974.²⁷⁴ Er trat 1920 in die Firma ein. In den 1920er-Jahren war das Hauptziel der Firma, auf so viel Fläche wie möglich Plantagen anzulegen. Denn die Pachtverträge liefen bis 1932 – alles Land, das die Firma bis dann bepflanzen würde, würde ihr gehören. Erst arbeitete er in den Plantagen oder in der Faktorei, die direkter in die Arbeit mit der schwarzen Bevölkerung involviert war. Dazu standen ihm sogenannte *Cipais*²⁷⁵, einheimische Söldner, zur Verfügung, die den Zwang zur Arbeit durchsetzen halfen. Wie das konkret aussehen konnte, schrieb 1920 eine Schweizerin an ihren Mann, der gerade auf einer Tour im Landesinneren war: «Der blutige Tag von gestern war nicht zu Ende. Heute Morgen hat Carvalho einen alten N[*], der sich glaub ich, der Arbeit widersetzt [sic], ein Loch in den Kopf geschlagen, dann ist er heulend u. blutend zu Lehmann gesprungen – aber Carvalho hat Lehmann den Standpunkt klar gemacht. Ach Aerchi, solche Anblicke sind nicht für mich, wenn ich nur bald wieder Heimatluft atmen könnte ...»²⁷⁶

Thommen arbeitete zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. 1931 wurde er zum Direktor der Firma in Quelimane berufen. Der Fakt, dass er eine Karriere in der Firma machte, lässt einerseits auf Kompetenz, andererseits auf Effizienz schliessen. Letzteres bedeutete in diesem Umfeld ausbeuterische Praktiken, denn die Arbeitsbeschaffung war das grösste Problem der Firmen in der Region. In den verfügbaren Quellen und der konsultierten Literatur gibt es zwar nur rudimentäre Angaben zu seiner Person, wie etwa Angaben über seine Stellung. Selbst bei Linder, der ein Buch über die SchweizerInnen in Moçambique verfasst hat, sind nur ein paar persönliche Anekdoten und keine detaillierten Angaben zu seiner Tätigkeit vorhanden. Doch gibt es einige Quellen über die Zustände in der Firma im Allgemeinen.

In den 1920er/30er-Jahren berichtet ein portugiesischer Beamter von schweren Transportarbeiten, die durch 12–14-jährige ausgeführt werden. Da die Gegend von Tse-Tse-Fliegen heimgesucht wurde, konnte kein Zugvieh die Ernten schleppen. Stattdessen wurden meist Männer eingesetzt. Der Arzt erwähnt Kinder, die bis zu 120 Tage Arbeit von 5 Uhr morgens bis 4 Uhr mittags ausführen mussten, und dass Erwachsene das Kindersalär erhielten, wenn sie die Kinder ersetzten. Wenn ein Mann verletzt oder krank war, musste seine Frau für ihn einspringen, ohne

274 Linder: Die Schweizer in Mosambik, 1721–1990, S. 81.

275 Der Ausdruck kommt von den indischen Sepoys, einheimische Soldaten.

276 Cläry Meyer aus Angoche an Ernst Meyer, 4.5.1920. Wir danken Bjørn Enge Bertelsen für die Zurverfügungstellung des Briefes. Siehe auch Bertelsen: Colonialism in Norwegian and Portuguese.

Bezahlung. Zur Durchsetzung der Disziplin verwendete die Firma die sogenannte Palmatoria, eine mit Löchern versehene Kelle, die Fleischwunden hinterliess.²⁷⁷

Als Verantwortlicher im Unternehmen muss Thommen solche Praktiken, wenn auch nicht selbst ausgeführt, so zumindest geduldet oder sogar befördert haben. Thommen wurde 1937 in die kommerzielle Direktion der Firma in Marseille berufen, kam jedoch bereits zwei Jahre darauf als Stellvertretung wieder nach Moçambique. Vom Krieg überrascht, blieb er dort bis 1946. Danach fungierte er als Vizedirektor im *Comptoir de Représentations Coloniales et Diverses*, der Vertretung der Companhia do Boror in Genf bis zu seinem Tod 1955.²⁷⁸

3.4 Schluss

Den in diesem Kapitel vorgestellten Personen ist gemeinsam, dass sie alle auf die eine oder andere Weise von der Kolonialwirtschaft profitierten. Allerdings ist das Spektrum der verschiedenen Settings, in denen diese Personen handelten, breit. Gewisse Handlungsweisen, wie die Beteiligung am Sklavenhandel, betrachten wir heute als Verbrechen gegen die Menschheit. Auf der anderen Seite des Spektrums steht Hans Buser, der koloniale Muster zu durchbrechen wusste.

Die erwähnten Personen sind nicht als umfassende Liste zu verstehen, sondern als Beispiele, die aufgrund der besseren Quellenlage ausgewählt wurden und deren Tätigkeit deshalb genauer dargestellt werden kann. Doch sie sind keineswegs die einzigen BaselbieterInnen. Bei vielen SchweizerInnen in Kolonien ist die Kantonszugehörigkeit nicht angegeben. Viele sind auch nicht erfasst worden. Hie und da tauchen noch weitere Namen auf, so etwa, wenn über den konsularischen Weg Nachforschungen angestellt werden mussten. 1876 suchten die Eltern von Heinrich Weisskopf aus Pratteln die Vermittlung der Behörden, da sie seit Jahren keine Nachricht von ihrem Sohn erhalten hatten, der sich in Kapstadt aufhielt. Die Recherchen ergaben, dass der ehemalige Kaufmann sich in der «Irrenanstalt» auf Robben Island befand. 1900 suchte das deutsche Konsulat in Johannesburg den Landrat um nähere Informationen über Paul Wirz nach, worauf dieser berichtete, dass er der Sohn eines Landrats aus Sissach sei, aber als Betrüger geflüchtet sei.²⁷⁹ 1930 schliesslich kontaktierte die Schweizerische Gesandtschaft in Paris den Regierungsrat in Liestal wegen Erbangelegenheiten des in Point Noire verstorbenen Jules Oberer (1879–1930).²⁸⁰ Er arbeitete als Kaufmann für die Compagnie Forestière Sangha-Oubangie (C.F.S.O), als er erkrankte. «Noch nie in den vielen Jahren Kolonialzeit war es mir gesundheitlich so ganz miserabel ergangen», schrieb er im letzten Brief an seine Familie.²⁸¹

Diese drei Beispiele sind durchaus typisch für Europäer in den Kolonien. Manche scheiterten an ihren Erwartungen, schnell reich zu werden – und verloren den Verstand oder ertränkten ihre Enttäuschung im Alkohol. Viele starben an Tropenkrankheiten und sind deshalb in Vergessenheit geraten. Auch zogen die kolonialen Gesellschaften, die eine gewisse Anonymität gewährten und

277 Vail; White: Capitalism and colonialism in Mozambique, S. 222f.

278 Linder: Die Schweizer in Mosambik, 1721–1990, S. 268.

279 Baselbieter in Südafrika, 1876–1908, StABL, NA 2043 D4.

280 In Frankreich und französischen Kolonien verstorbene Baselbieter, 1880–1939, StABL, NA 2044 D3.

281 Jules Oberer aus Majumba an seine Familie, 8.11.1930, Ebd.

in denen die persönliche Geschichte eine geringe Rolle spielte, Menschen mit krimineller Vergangenheit an.

So verschieden die Lebensgeschichten und Handlungsweisen der dargestellten Personen waren, es verbindet sie ein Merkmal: Alle hatten Zugang zur Kolonialwelt. Sie konnten ohne grössere administrative Hürden migrieren. Ein gewisses Kapital war allerdings notwendig, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Denn das Leben in vielen Kolonien war für Europäer teuer.

4 Mission

4.1 Überblick

In der frühen Neuzeit wurde die Mission vor allem durch die katholische Kirche propagiert und insbesondere durch Jesuiten umgesetzt. Im Rahmen der pietistischen Erneuerungsbewegung im 18. Jahrhundert trat auch in der protestantischen Kirche im deutschsprachigen Gebiet der Missionsgedanke in den Vordergrund. Die 1727 geschaffene Herrnhuter Kirche verstand sich von Beginn an als Missionskirche und gründete Gemeinden in verschiedenen Weltgegenden. Über die pietistische Bewegung wurde die Idee der Mission auch in die lutherische und reformierte Kirche getragen. Zunächst war die Mission in den Ländern Europas, die Kolonien besaßen, stärker präsent. Doch der Missionsgedanke ging über die Grossmächte hinaus und verbreitete sich in Europa – gleichzeitig war die Mission ausserhalb Europas eng mit dem Kolonialismus verflochten.

Die Pietisten waren gleichzeitig ländlich-konservativ, indem sie ein Ethos von Selbstversorgung auf dem Lande pflegten, als auch modern, indem sie eine Strategie der überregionalen und weltweiten Vernetzung verfolgten. 1780 wurde in Basel die Deutsche Christentumsgesellschaft gegründet. Ziel dieser pietistischen Vereinigung war die Vernetzung von evangelischen Gruppen in ganz Europa. Die Deutsche Christentumsgesellschaft war mit den Herrnhutern in Württemberg und Basel personell verflochten, wenn auch institutionell unabhängig von ihnen. Ein besonders enges Verhältnis unterhielt die Gesellschaft mit Gläubigen in London. Dort gewann seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Bewegung zur Missionierung von Nicht-Christen an Schwung. Die zunehmende Verbreitung von Wissen über nicht-christliche Kulturen schuf in den kirchlichen Instanzen ein wachsendes Bedürfnis, das Wort Gottes zu verbreiten, und andererseits waren viele Gläubige im Zuge der Abolitionsbewegung zur Überzeugung gelangt, durch Missionsarbeit „Wiedergutmachung“ für das Unrecht der Sklaverei leisten zu müssen und auch zu können.

Diese Bewegung wollten auch die PietistInnen in Basel unterstützen und gründeten hierfür 1815 die Basler Mission als Zweig der Deutschen Christentumsgesellschaft.²⁸² Ihr Zweck war die Bekehrung von Menschen ausserhalb Europas. Zunächst betrieb die Basler Mission nur ein Seminar zur Ausbildung von MissionarInnen, die nach Abschluss in den Dienst anderer Missionsgesellschaften übertraten. Der anglikanischen Church Mission Society (CMS) lieferte sie bis 1858 102 MissionarInnen und war damit der wichtigste Partner der CMS auf dem Kontinent.

Doch ihr pietistisches Verständnis des Christentums weckte schon bald das Bedürfnis, eigene Missionswerke zu errichten. Im Lauf des 19. Jahrhunderts waren MissionarInnen der Basler Mission unter anderem im Südkaukasus, in Liberia, Goldküste (Ghana), Südindien, Borneo (Kalimantan), Kanton (in China) und Kamerun tätig. Das Engagement in Westafrika sahen sie, wie die britischen Missionsgesellschaften, explizit als einen Versuch der „Wiedergutmachung“ für die Schrecken der Sklaverei.²⁸³

²⁸² Jenkins: Kurze Geschichte der Basler Mission, S. 3–5; Jenkins: Church Missionary Society, S. 51–53; Jenkins: General Introduction, S. 6f.

²⁸³ Jenkins: General Introduction, S. 7; Jenkins: Kurze Geschichte der Basler Mission, S. 5–9.

Die MissionarInnen der Basler Mission beschränkten sich nicht nur auf die Verbreitung des christlichen Glaubens. Sie versuchten, die Menschen auch dazu bewegen, die Werte und Bräuche anzunehmen, die ihrer Vorstellungen, wie eine „bescheidene und nützliche christliche Zivilisation“ aussehen sollte, entsprachen. Diese Vorstellungen einer idealen Gesellschaft ähnelte stark den ländlichen Dörfern, in welchen viele MissionarInnen selber aufgewachsen waren. Dort versorgten sich die Familien zum grossen Teil selbst, mussten aber ihr Einkommen durch handwerkliche oder industrielle Arbeit ergänzen. An der Goldküste förderte die Basler Mission beispielsweise die Hebung des Familieneinkommens durch den Anbau von Nutzpflanzen, welche die Missions-Handlungs-Gesellschaft global handeln konnte.²⁸⁴ Dieses Ethos der ländlichen Einfachheit bei gleichzeitiger ökonomischer Selbstständigkeit teilten sie mit der Herrnhuter Gemeinde.²⁸⁵

Während die Basler Mission zu Beginn noch von lutherisch und reformierten Christen aus verschiedenen Teilen Europas, hauptsächlich aus dem deutschsprachigen Raum unterstützt wurde, verkleinerte sich mit der Zeit der Kreis der UnterstützerInnen bis schlussendlich die Basler Mission primär von BaslerInnen und WürtembergerInnen getragen wurde. Bis 1939 stellten WürtembergerInnen alle Direktoren der Basler Mission, sowie über die Hälfte der MissionarInnen und einen Grossteil der Angestellten in Basel.²⁸⁶

BaselbieterInnen spielten insgesamt eine eher kleine Rolle in der Geschichte der Basler Mission: Nur 42 von den tausenden MissionarInnen, welche am Seminar der Basler Mission ausgebildet wurden, stammten aus dem Baselbiet. Dennoch waren viele BaselbieterInnen – etwa durch die Halbbatzen-Kollekte – mit der Basler Mission verbunden.

Noch marginaler waren BaselbieterInnen in der katholischen Mission, was in einem ursprünglich protestantischen Kanton nicht weiter verwunderlich ist. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert waren einige MissionarInnen für die Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen, für die Baldegger Schwestern und für die Weissen Väter in Afrika tätig.

4.2 Die Herrnhuter Mission in der Karibik und Südafrika

Die Herrnhuter oder Moravian Brethren waren die erste protestantische Kirche, die sich die Missionierung von „Heiden“ auf die Fahne schrieb. Vom sächsischen Herrnhut aus verbreitete sich die pietistische Gemeinde schnell in Europa und durch die missionarische Tätigkeit ebenso in der Karibik, auf Grönland, in Nordamerika, Afrika und Ostasien.

In den frühen Jahren der Mission lag ein Schwerpunkt auf der Bekehrung von Versklavten in der Karibik. 1836 waren gegen 90 Prozent der 50'000 Gemeindeglieder der Missionskirchen versklavte und freie Schwarze in der Karibik.²⁸⁷ Die Gemeinschaft stand dabei der Sklaverei nicht ablehnend gegenüber, sondern beschränkte sich auf das „Seelenheil“ der Versklavten. «Die Brüder [legitimieren] sich in den Augen Vieler besonders dadurch [...], daß sie sich von aller

284 Jenkins: General Introduction, S. 7–9; Jenkins: Kurze Geschichte der Basler Mission, S. 11f.; s. z.B. Sill: Encounters in quest of Christian womanhood.

285 Christ: Zwischen Religion und Geschäft, S. 27f.

286 Jenkins: Basler Mission; Jenkins: Kurze Geschichte der Basler Mission, S. 13f.

287 Burkhard: Verhandlungen des Synodus der evangelischen Brüder-Unität, gehalten zu Herrnhut den 30. Mai bis 3. September 1836, S. 135.

Einmischung in politische Angelegenheiten fern halten.»²⁸⁸ Der Gründer Graf Zinzendorf hatte von der Mission gefordert, sich nicht in weltliche Angelegenheiten einzumischen. Doch gerade bei einem Unrecht, wie der Sklaverei, wurde die Nichteinmischung zu einem politischen Statement. Darüber hinaus war die Brüdergemeinde – ähnlich wie später die Basler Mission – auch kaufmännisch tätig, um die missionarischen Aktivitäten zu finanzieren, und besass zu diesem Zweck auch selbst Versklavte. Auch für den Betrieb der Missionsstationen setzte die Gemeinde Versklavte ein.²⁸⁹

a) Samuel Hoch in Surinam, Antigua und Jamaika

Der Liestaler Samuel Hoch (1780–1840) verbrachte den grössten Teil seines Lebens als Missionar für die Brüdergemeinde in der Karibik. Er war ein Sohn des Baselbieter Regierungsrates Wilhelm Hoch, der in der Helvetischen Revolution in die Kantonsregierung gelangte.²⁹⁰ Hoch war 1802 in die Herrnhuter Gemeinde ins thüringische Ebersdorf gereist. 1805 schrieb er an seine Schwester und seinen Schwager in Basel, dass er über Hamburg und London nach Surinam verreisen werde.²⁹¹ 1809 taucht sein Name zum ersten Mal in einem der periodischen Berichte der Brüdergemeinde aus Paramaribo (Surinam) auf.²⁹² Der Familiennachlass enthält leider keine Briefe aus der Karibik.

In Surinam stiessen die Missionare auf Widerstand der Plantagenbesitzer, die in der Missionierung eine Gefahr für die bestehende Ordnung sahen. In der niederländischen reformierten Kirche war die Missionierung von Versklavten kaum ein Thema. Einzig Katholiken und Herrnhuter unternahmen im 18. Jahrhundert Versuche in diese Richtung.²⁹³ Doch auch die Herrnhuter-Mission konzentrierte sich vor allem auf freie Schwarze in Paramaribo, sowie Indigene und Marrons im Hinterland. Letzteres wurde von der Regierung in Paramaribo aktiv gefördert, da sie die Missionierung als Kontrollmittel betrachtete. So wurde auch Hoch zur Mission der Marrons auf die Station Bambey am Saramanca-Fluss delegiert.²⁹⁴

Nach ersten Erfolgen in den 1790er-Jahren geriet diese Missionsstation in schwierigeres Fahrwasser. Ein Hauptproblem war, dass die Station zu weit von den Dörfern der Marrons entfernt lag und diese ihre Dörfer zeitweise verlegten, was das Funktionieren der Gemeinde erschwerte. Aus gesundheitlichen Überlegungen sahen die Missionare davon ab, direkt in den Dörfern der Marrons zu leben.²⁹⁵ 1811 verliess Hoch die Station und zwei Jahre darauf wurde sie aufgegeben.

Hoch wurde nach Antigua versetzt. Dort befand sich die grösste Brüdergemeinde mit rund 10'000 Mitgliedern. Die britischen Karibikinseln sollten bis an sein Lebensende sein Tätigkeitsfeld bleiben. Anfangs der 1820er-Jahre wechselte Hoch, mittlerweile mit der Britin

288 Ebd., S. 140.

289 Cronshagen: *Owning the body, wooing the soul*; Danker: *Profit for the Lord*.

290 Widmann: *Bürger-Familienbuch von Liestal*, S. 152.

291 Samuel Hoch aus Eberdorf an Johann Jakob Stehlin-Hoch, 27. 7. 1805, StABS, PA 513 I Ab 3.2.

292 *Periodical Accounts Relating to the Missions of the Church of the United Brethren Established Among the Heathen*, 1806, S. 473f.

293 Jabini, Franklin: *Christianity and slavery in Suriname*

294 *Periodical accounts of the Church of the United Brethren, established among the heathen*, 1811, S. 194.

295 *Periodical Accounts of the Church of the United Brethren Established Among the Heathen*, 1790, S. 237.

Anna Cooke verheiratet, nach Jamaika, wo die beiden bis zu ihrem Lebensende blieben. Sie bauten in den Mayday-Hills eine neue Station auf und wurden dabei von einem Plantagenbesitzer in der Nähe unterstützt.

In den Briefen Hochs finden sich keine Anmerkungen über seine Haltung zur Sklaverei. Gelegentlich schreibt er von „Elend“, doch enthält er sich jeglichen Kommentars – übereinstimmend mit der betont apolitischen Haltung der Brüdergemeinde. Hingegen finden sich in den Briefen des Baslers Johann Rudolf Passavant, der ebenfalls für die Brüdergemeinde in Surinam tätig war, Erwägungen zur Sklaverei. Seinem Bruder in Basel schrieb er, wie eines Abends eine versklavte Frau zu ihm kam und ihn am Boden liegend bat, sie und ihre Familie zu kaufen und aus der Herrschaft ihrer Besitzerin zu befreien. «Solche Szenen kommen in Basel nicht vor, u. wir hätten viel zu thun, wenn wir alle, die eine böse Herrschaft haben, erlösen müßten. Mehr freuen wir uns darüber, wenn sie aus den Fesseln des Heidenthums wollen erlöset seyn! Denn das ist noch eine ärgere Sklaverey, als die des Leibes [...]»²⁹⁶

In einer seltsamen Wendung vergleicht Passavant die Situation in Surinam mit derjenigen in Basel: «Wie verschieden ist doch die Lage in den verschiedenen Ländern; hier hat man seine Noth mit der Sklaverey u. damit, daß man die Sklaven im Zaum hält, u. bey Euch waren die freyen Baselbieter noch nicht frey genug, und wollten noch freyer seyn. Nun sie sinds jetzt.»²⁹⁷ Freiheit hatte im patriarchalisch-konservativen Weltbild des Herrnhuters wenig Platz. Er machte sich eher Sorgen um die Zukunft Surinams, falls die Sklaverei abgeschafft würde.

Diese mitleidlose, kühle Haltung gegenüber der Sklaverei wurde vor Ort erlernt. Neuankömmlinge waren oft schockiert über die Behandlung der Versklavten, insbesondere Auspeitschungen und Amputationen von Gliedern.²⁹⁸ Ein Missionar, der 1801 gegen eine besonders brutale Behandlung einer schwangeren Versklavten aufbegehrte, wurde von seinen Brüdern zurechtgewiesen. «Es sey endlich hier Grundesatz, die Schwarzen in Respect zu erhalten, und durch Vorbitten sie nicht aufmerksamer auf ihre traurige Lage zu machen. Ich fand diese Grundsätze zwar dem Ort und den Umständen angemessen, aber nicht menschenfreundlich, und schwieg.»²⁹⁹

Neben der Bekehrung der Versklavten hatte die Mission also eine wesentliche Funktion im Aufrechterhalten der Ordnung. Die disziplinierende Wirkung der Mission ist wohl der Hauptgrund, dass sie mit der Unterstützung der Sklavenhalter rechnen konnte. Dies gilt wie bereits erwähnt weniger für Surinam, wo die Herrnhuter auch noch in 1830er-Jahren Mühe hatten, Zugang zu den sogenannten „Basler Plantagen“ im Besitz der Familie Faesch (siehe oben Kapitel 1.3) zu erhalten.³⁰⁰ Doch Samuel Hoch erwähnt in seinen Briefen wiederholt Plantagenbesitzer und -verwalter, die seine Bemühungen grosszügig unterstützten.³⁰¹ Aus Surinam unterschrieb Hoch einen gemeinsamen Brief, der erwähnt, dass die meisten ihrer

296 J. R. Passavant an seinen Bruder Johann Heinrich, 28. 7. 1837, zit. nach Thieme; Passavant: Ein Basler in Niederländisch-Indien, S. 51.

297 J. R. Passavant an seinen Bruder J. H., 14. 12. 1836, zit. nach ebd., S. 45.

298 Cronshagen: Children's Letters from Moravian Communities to Slaves' Children in Suriname (1829), S. 268.

299 Riemer: Missions-Reise nach Suriname und Barbice, S. 93f.; siehe auch Cronshagen: Owning the body, wooing the soul, S. 98.

300 J. R. Passavant an seinen Bruder, 27.12.1836, zit. nach Thieme; Passavant: Ein Basler in Niederländisch-Indien, S. 47.

301 The United Brethren's Missionary Intelligencer, and Religious Miscellany, 1824, S. 415–417.

Gemeindeglieder mehr Leben verspürten und in Harmonie miteinander lebten.³⁰² Diese Harmonie impliziert eine geringere Bereitschaft zur Rebellion.

Erst kurz vor der Emanzipation der Versklavten zeigte sich bei einigen Missionaren der Brüdergemeinde Ansätze einer Kritik gegen die Sklaverei. In Surinam wurde in den 1850er-Jahren ein deutscher Missionar zur *Persona non grata* erklärt, nachdem er die Sklaverei angegriffen hatte. Über hundert Jahre lang war die herrnhutische Mission kaum für die Versklavten aufgekommen. 2013 bat die europäische Sektion der Kirche diejenige in Surinam um Vergebung «für die beschämende Weise, wie die Mission an der Instandhaltung der Sklaverei beigetragen hat».³⁰³

Samuel Hoch war nicht der einzige Missionar in seiner missionarisch ausgesprochen aktiven weiteren Familie. Jakoea Bau-Hoch war mit ihrem Mann Elias in der Herrnhuter Mission in Surinam tätig und starb dort 1851.³⁰⁴ Jacob Jonathan Hoch missionierte schwarze Kreolen auf Corn Island, einer Insel vor der Küste Nicaraguas.³⁰⁵ Georg Wilhelm und Pauline Hoch-Ecklin wirkten in Mangalore (Indien), wie auch später ihr Sohn Mark Hoch-Pfleiderer (siehe unten Kapitel 4.3 d).

b) Sebastian Gysin in der Xhosa-Mission

Ein weiterer Baselbieter war für die Herrnhuter Mission in Südafrika tätig: Sebastian Gysin (1811–1893) aus Oltingen lebte 1839–1870 in der Kapregion. Der Lehrer schloss sich 1837 der Brüdergemeinde in Königsfeld im Schwarzwald an, wo er auch seine Frau, Katharina Schmidt (1807–1870) aus Basel kennenlernte. Gemeinsam zogen die beiden 1839 ans Kap. Nach einem Aufenthalt in der südafrikanischen Basisstation in Genadendal in der westlichen Kapregion wurde das Ehepaar 1850 zur Missionierung der Thembu (Teil der Xhosas) in die östliche Kapprovinz geschickt. Dort wirkten die beiden von 1850 bis 1868 auf den Missionsstationen in Goshen bei Cathcart und Shiloh bei Whittlesea. Das zu missionierende Gebiet war damals von Konflikten zwischen den Xhosas und den Briten geprägt, die wiederholt zu offenen Kriegen führten. Die sonst betont unpolitische Brüdergemeinde zeigte sich in diesen Konflikten sehr parteiisch, indem sie sich deutlich auf die Seite der Briten stellten.

Die Brüdergemeinde pflegte von Beginn an sehr gute Beziehungen mit den Kolonialbehörden, im Unterschied etwa zur London Mission Society, die sich auch kritisch der Kolonialpolitik gegenüber äusserte. Gouverneur Charles Somerset unterstützte deshalb in den 1810er-Jahren speziell die Herrnhuter für die Missionierung der Grenzgebiete zu den Xhosa. Shiloh wurde 1828 gegründet und trug zunächst zum Frieden in der Region bei. Im 7. Xhosa-Krieg (1846/47) blieb Shiloh verschont, und als Gouverneur Harry Smith 1848 die prosperierende Siedlung besuchte, wünschte er sich 10 weitere solche Missionsstationen an der Grenze. Sie seien ein besserer Schutz als die Forts.³⁰⁶ Die Herrnhuter freuten sich offensichtlich über dieses Kompliment, das in

302 Periodical Accounts of the Church of the United Brethren Established Among the Heathen, 1806, S. 474.

303 Ipenburg: «Een knecht der knechten sy hy syne broederen», S. 9.

304 Bericht von Elias Bau-Hoch aus Paramaribo über den Tod seiner Frau Jakoea, 1851, StABS, PA 770a 8.1.2.

305 Hamilton: A history of the missions of the Moravian church, during the eighteenth and nineteenth centuries, S. 142.

306 Keegan (Hg.): Moravians in the Eastern Cape, 1828–1928, S. 37.

ihren Schriften mehrmals erwähnt wird. Sie gehörten damit zu den wenigen, die Smith unterstützten, dem es gelang, beinahe alle Verbündeten in seiner Provinz von sich zu entfremden.

Kurz nach dem Besuch von Smith wurde Goshen gegründet, das Sebastian Gysin und seine Frau aufbauen sollten. Die Station geriet allerdings schon kurze Zeit danach in die Wirren des 8. Xhosa-Krieges (1850–1853) und wurde erst von Thembus besetzt und geplündert und darauf von britischen Truppen niedergebrannt. Den Missionaren gelang gerade noch die Flucht nach Shiloh. Dort versuchte Gysin zwischen den Briten und Khoekhoe (früher Khois genannt) aus der westlichen Kapprovinz zu vermitteln, die von den Briten als Puffer gegen die Xhosa angesiedelt worden waren. Die Khoekhoe, die bei früheren Konflikten den grössten Teil der britischen Truppen geliefert hatten, drohten nämlich, sich nun den Xhosas anzuschliessen. Grund dafür waren andauernde Landkonflikte mit den Weissen. Gysin gelang es zwar, sie von ihrem Plan abzubringen, doch eine sture und misstrauische Haltung eines britischen Militärs führte dazu, dass die Missionare und Khoekhoes die Station mit aller Habe und Vieh verlassen mussten und sich zeitweise auf eine andere Missionsstation zurückzogen.

Nach dem Krieg baute die Gemeinde die Station wieder auf. Die Briten konnten für die politische Administration auf die Herrnhuter zurückgreifen. Diese übernahmen dabei gewisse Funktionen der zivilen Rechtsprechung in ihrer Gemeinde. Ihr Ethos, das auf Disziplin gegenüber der kirchlichen Autorität und auf Erziehung zur Arbeit beruhte, ging mit den kolonialen Bestrebungen einher.³⁰⁷ Die Missionare hatten grossen politischen Einfluss auf die afrikanische Gesellschaft, indem sie als Mediatoren zur Kolonialregierung und zur kolonialen Gesellschaft im Allgemeinen wirkten. Sie brachten neues Wissen in die afrikanischen Stammesgesellschaften, ebenso neue Werkzeuge. Für die Kolonialadministration waren sie ein hilfreiches Instrument. So schrieb ein Missionar rückblickend auf die ersten 100 Jahre Präsenz in Shiloh: «Das Wort der Missionare und der ihnen gebührende Respekt genügten, um die Ordnung aufrechtzuerhalten – es brauchte weder eine Polizeitruppe noch ein Gefängnis.»³⁰⁸

Die Herrnhuter Gemeinde in der östlichen Kapprovinz trug zwar zur Ausbildung von schwarzen Pfarrern und Lehrern bei. Gleichzeitig erschwerte sie deren Karriere und hielt sie in subalternen Positionen.³⁰⁹ Erst nach dem Ende der Apartheid bemühte sie sich ernsthafter um gleiche Rechte für die verschiedenen Gemeinden.

Sebastian Gysin hat über seine Tätigkeit in Südafrika Tagebuch geführt. 13 Bände sind überliefert. Die Bände 3–10 decken seine Tätigkeit in der östlichen Kapprovinz in der Missionierung der Xhosas ab. Diese Tagebücher befinden sich in den Moravian Archives in Bethlehem, Pennsylvania, konnten jedoch im Rahmen dieser Studie nicht konsultiert werden.

4.3 Die Basler Mission im Baselland

Die Haupttätigkeiten der Basler Mission in der weiteren Umgebung Basels bestanden einerseits in der Rekrutierung von neuen MissionarInnen, und andererseits im Sammeln von Geld zur Finanzierung der Mission. Eine zentrale Rolle in der Werbung spielten die verschiedenen

307 Ebd., S. xxiv.

308 Van Calker: A Century of Moravian Mission Work in the Eastern Cape Colony and Transkei, 1828–1928, S. 52.

309 Henningsen: On Difference, Sameness And Double Binds.

Publikationen der Basler Mission. Diese sollten einerseits über den Nutzen und die Notwendigkeit der Mission aufklären und so Menschen zu direkten Spenden und zum Gründen von Hilfsvereinen bewegen. Andererseits dienten die Gewinne aus dem Verkauf der Publikationen der Finanzierung der Mission.

Neben den Büchern kamen auch Zeitschriften und kurze, leicht verständliche Traktate zum Einsatz. Die wichtigste Zeitschrift war das ab 1816 erscheinende *Missions-Magazin*³¹⁰, das sich in erster Linie an gebildete Menschen richtete und in ganz Europa verbreitet wurde. Der evangelische Heidenbote, publiziert ab 1828, war im Vergleich dazu leichter zugänglich und an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet. Die ab den 1840er-Jahren herausgegebenen Traktate hatten zum Ziel, wenig gebildete Menschen zu erreichen, und ihnen ein Basiswissen über die Mission zu vermitteln. Wie erfolgreich sie waren, zeigt etwa «Die Geschichte von dem bekehrten Räuberhauptmann Afrikaner» vom Gelterkinder Pfarrer Abel Burckhardt, deren erste Auflage von 1845 bereits 20'000 Exemplare umfasste.³¹¹

Ebenso wichtig für die Botschaft der Mission waren die Pfarrer. Während der Predigt, aber auch bei anderen Gelegenheiten wie der Kinderlehre oder in Gesprächen mit Gläubigen trugen diese zur Verbreitung des Missionsgedankens bei und regten zum Spenden an. Dies gilt auch für die regelmässig durchgeführten Missionsfeste und Missionsvorträge. 1838 begann die Basler Mission zur Förderung des Missionsgedankens Reiseprediger einzusetzen. Diese waren jeweils einem Gebiet zugeteilt und waren die offiziellen Vertreter der Basler Mission in diesen Gebieten. Sie hielten u.a. Vorträge, Missionspredigten, verkauften Missionsliteratur und betreuten später auch die Halbbatzen-Kollekte. Das Baselbiet scheint jedoch lange direkt vom Missionshaus in Basel betreut worden zu sein und erst mit Paul Scheibler ab 1924 wurde dem Baselbiet ein einziger Reiseprediger zugeteilt. Die vom Missionshaus ins Baselbiet entsandten angehende oder zurückgekehrte Missionare übernahmen vermutlich grossteils eine ähnliche Funktion wie die Reiseprediger.³¹²

Mitte des 19. Jahrhunderts geriet die Basler Mission in finanzielle Schwierigkeiten. Wesentliche Ursachen dafür waren die schwierige wirtschaftliche Lage in den späten 1840er Jahren, neu gegründete Missionsgesellschaften, die bei den Spenden konkurrierten, der Tod von einigen wichtigen MäzenInnen, sowie die gestiegenen Kosten für den Unterhalt der Missionsstationen. Als wichtigste Massnahme stellte sich später die 1855 lancierte Halbbatzen-Kollekte heraus. Mit dieser gelang es, der Basler Mission einen neuen Kreis an SpenderInnen zu erschliessen: die Unterschicht. Nach Vorbild ähnlicher Kollekten in Europa wurde auf Anregung von Komiteemitglied Karl Sarasin ein neuer Hilfsverein gegründet. Dieser hatte den Zweck, die Basler Mission finanziell zu unterstützen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter den SpenderInnen zu fördern.³¹³

310 Der volle Titel lautet: *Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften. Eine Zeitschrift für Freunde des Christentums und der Menschheit.*

311 Für eine Übersicht über einige von der Basler Mission herausgegebenen Bücher und Traktate s. Umschlag von Buser, Johannes: Johannes Vögtlin: gewesener Missionsökonom in Afrika, Basel 1876; Burckhardt, Abel: *Die Geschichte von dem bekehrten Räuberhauptmann Afrikaner*, Basel 1845; Schlatter: *Heimatgeschichte*, S. 191; Mack: *Menschenbilder*, S. 75–83, 92–94.

312 Stöckli: *Sämannsarbeit*, S. 25–28, 32, 37.

313 Halbbatzen-Kollekte für die Basler Mission. Ordnung, BMA ZS1.z11a; Tschudi-Barbatti: *Die Halbbatzen-Kollekte*, S. 22–62.

Die SpenderInnen sollten dem Verein wöchentlich fünf Rappen, den Wert eines «halben Batzens» vor der Währungsreform 1850³¹⁴, oder im Ausland einen vergleichbaren Beitrag der Lokalwährung spenden. Ab 1894 wurden die Beiträge alle zwei Monate eingesammelt, dafür auf 50 Rappen pro Beitrag erhöht. Zusätzlich nahm der Verein freiwillige Beträge, sogenannte „Liebesgaben“, an. Vorzugsweise sollte das Geld von Frauen eingesammelt werden. Diese wurden auch «Sammlerinnen» genannt. Jede Sammlerin (zum Teil waren auch Männer darunter) war jeweils für zehn GeberInnen zuständig und sollte das eingenommene Geld nach zehn Wochen an die EinnehmerInnen weitergeben. Letztere waren ebenfalls jeweils für zehn SammlerInnen zuständig und gaben das Geld an den zuständigen Kassier weiter. Sobald die GeberInnen zehn Wochen lang am Stück gespendet hatten, wurden sie Mitglied im Verein und erhielten als Dank von den SammlerInnen eine Ausgabe des Kollekteblatts. Die Ausgaben des Kollekteblatt waren jeweils nur wenigen Seiten und enthielten eine Geschichte oder Berichte aus den Missionsfeldern. Auf das Jahr 1880 lancierte der Verein zusätzlich einen Missionskalender, der von den SammlerInnen verkauft wurde.³¹⁵

Die Halbbatzen-Kollekte wuchs rasant. Bereits nach drei Jahren machte sie fast einen Drittel der Gesamteinnahmen der Basler Mission aus – ohne dass die Einnahmen aus den Spenden von Hilfsvereinen oder Einzelpersonen, den bisherigen Haupteinnahmequellen, zurückging. Bis 1905 hielten sich die Einnahmen auf diesem Niveau.³¹⁶

Ab dem zweiten Jahr der Halbbatzen-Kollekte überstiegen die Einnahmen aus Deutschland diejenigen aus der Schweiz. Insgesamt machten die Einnahmen aus dem Kanton Baselland nur einen kleinen Teil der Gesamteinnahmen aus. Im ersten Jahr beliefen sich Einnahmen aus dem Kanton Baselland im 1648 Franken. Ab 1870 bis 1900 kamen jährlich 3'500–5'500 Franken zusammen. Im schweizweiten Vergleich lagen die Beiträge bei rund 4–4,5 Prozent, was für einen protestantischen Kanton eher unterdurchschnittlich war.³¹⁷

Obwohl wir nur für das Jahr 1855 Informationen über die Anzahl GeberInnen und SammlerInnen im Kanton überliefert haben – 70 SammlerInnen und 699 GeberInnen – kann anhand der Einnahmen die Anzahl GeberInnen abgeschätzt werden. 1870–1900 waren zwischen 2,6–3 Prozent der Bevölkerung unter den SpenderInnen, resp. 11,4 Prozent aller Haushalte.³¹⁸ Vermutlich spendeten in einigen Haushalten mehr als eine Person, weshalb die Prozentzahl der spendenden Haushalte tatsächlich etwas tiefer lag.³¹⁹

Obwohl die SammlerInnen detaillierte Listen der GeberInnen führten, sind heute praktisch keine SammlerInnen oder GeberInnen der Halbbatzen-Kollekte namentlich bekannt. Nur dank Bücher der beiden Pfarrer Rudolf Anstein und Johannes Buser kennen wir die Namen zweier Sammlerinnen: Anna Grieder und Lydia Lüthy (s. Kapitel 4.3 b). Beide waren Posamenterinnen

314 Vor der Währungsreform von 1850 wurden 10 Rappen als ein Batzen bezeichnet. 10 Batzen entsprachen einem Franken.

315 Halbbatzen-Kollekte für die Basler Mission. Ordnung, BMA ZS1.z11a; Kollekte-Verein für die Basler Mission, in: 82. Jahresbericht der Evangelischen Mission-Gesellschaft zu Basel, Basel 1897, S. 119f.; Tschudi-Barbatti: Die Halbbatzen-Kollekte, S. 23, 32–62, 84, 99–101.

316 Ebd., S. 116–118.

317 Jahresrechnungen, BMA QH-21.3.

318 Zur Berechnung wurden pro Jahr die Einnahmen der Sammlungsperiode mit dem besten Ergebnis verwendet.

319 Jahresrechnungen. Für die Einwohnerzahlen und die Anzahl Haushalte s. Bundesamt für Statistik: Wohnbevölkerung nach Gemeinde und Jahr (1699–2000), BMA QH-21.3.

und miteinander befreundet. Anstein berichtet ausführlich über Grieders Tätigkeit als Sammlerin. Geboren 1831 in Zunzgen entwickelte sie als junge Erwachsene eine Begeisterung für das Christentum und die Mission. Sie lebte sparsam, um trotz ihrer geringen Mittel möglichst viel für die Mission spenden zu können. Ihr «Mitleiden für die Heiden und ihre Freude an diesem Liebeswerk [die Mission] [...]» trieben sie dazu an, immer neue GeberInnen zu suchen, oft erfolglos. Einige Leute empfanden ihre Anfragen als lästig und teilweise stiess sie auch auf Widerstand. Während die einen die Mission kaltliess, waren andere der Meinung, das Geld solle lieber den eigenen Armen zugutekommen.

Zu Beginn stand bei Grieder Sammeltätigkeit im Vordergrund, doch gelangte sie bald zur Überzeugung, dass es nicht auf jeden einzelnen Halbbatzen ankam, sondern dass die Kollekte bei den GeberInnen zu einen „rechtsschaffenden Wandel“ führen sollte. Sie schloss auch GeberInnen mit „anstößigem Wandel“ aus ihrem Kreis aus. Bereits im dritten Jahr nach der Gründung der Halbbatzen-Kollekte starb Grieder anlässlich einer Typhusepidemie, die im Kanton ausgebrochen war. Grieder hatte sich als freiwillige Krankenhelferin gemeldet und steckte sich dabei an. Auf dem Totenbett übergab sie das letzte ihr als Sammlerin anvertraute Geld der Mission.³²⁰

4.4 Baselbieter MissionarInnen für die Basler Mission in den Kolonien

Die Basler Mission war in Afrika und Asien tätig. Neben der rein missionarischen Tätigkeit und dem Unterricht in den Missionsschulen entwickelte sie auch eine beträchtliche ökonomische Tätigkeit, die unter der Leitung der Missions-Handlungs-Gesellschaft stand. Diese betrieb Werkstätten, handelte mit Agrar- und Industrieprodukten aus den Werkstätten und versorgte die Missionsstationen mit allem nötigen aus Europa. Im Folgenden werden vier Baselbieter Personen vorgestellt, die an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Funktionen in den Missionsgebieten tätig waren.

a) **Johannes Haas aus Sissach, beteiligt an der Einführung von Kakao in Ghana**

Ghana zählt heute zu den grössten Kakaoproduzenten der Welt. Bei der Einführung und Etablierung von Kakao in der damaligen britischen Kolonie Goldküste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Basler Mission und der Sissacher Missionar Johannes Haas (1831–1910) beteiligt: Haas, der damalige Leiter der Ökonomie der Station in Akropong, war mit grosser Wahrscheinlichkeit der erste, der im Gebiet des heutigen Ghanas Kakao angepflanzt hat und der erste Kakao wurde von der Missions-Handlungs-Gesellschaft aus der Kolonie exportiert.³²¹

Der gelernte Drechsler Haas trat 1851 im Alter von 20 Jahren in das Seminar der Basler Mission ein und wurde nach seiner Ausbildung 1856 an die Goldküste entsandt, wo er die Leitung der Ökonomie der Station in Akropong übernahm. Im Herbst 1857 erhielt die Station die erste Sendung von Kakaobohnen aus Surinam, die er im Frühjahr 1858, als der Regen wieder einsetzte,

320 Buser: Lydia, S. 11, 22; Anstein: Passementertochter, S. 5, 9–11, 31–33, 39–41.

321 Einige Autoren behaupten, dass die Niederländer bereits vor 1815 schon versucht hätten Kakao anzubauen. (S. Beispielsweise: La Anyane: Ghana Agriculture, S. 37; Cardinal: The Gold Coast 1931, S. 82.) Ursprung dieser Behauptung ist vermutlich P. van Yzerdoorns Buch «De Goudkust» aus 1815. Seine Angaben sind eher zweifelhaft. van Yzerdoorn, P.: De Goudkust, Amsterdam 1815, S. 15; Wanner: Basler Handels-Gesellschaft, S. 208, 216.

pflanzen liess, ohne dass jedoch eine einzige Bohne keimte. Er vermutete, dass die Samen verdorben waren.³²² 1861 kehrte er gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth Stoll in die Schweiz zurück und wanderte danach mit seiner Familie nach Amerika aus.³²³

Mehr Erfolg hatte Johann Jakob Lang aus Witikon, der Haas im Laufe des Jahres 1858 als Leiter der Station ablöste. Lang erhielt neue Kakaobohnen aus Liberia, die er erfolgreich züchten konnte. Ihm gelang es zehn Pflanzen zum Spriessen zu bringen, von denen 1863 allerdings nur noch eine einzige lebte. Von diesem Bäumchen konnte Lang Ende 1865 einige Früchte ernten und erneut erfolgreich Setzlinge aufziehen, die er zum Teil an andere Missionsstationen an der Goldküste verschenkte.³²⁴

Den entscheidenden kommerziellen Durchbruch im Anbau von Kakao verzeichnete allerdings der heute in Ghana als Nationalheld gefeierte Tetteh Quarshie. Quarshie, aus der Ethnie der Ga, war als Versklavter von seinem Besitzer Akrong Enkruma dem Missionar Heinrich Böhner übergeben worden. Quarshie besuchte für einige Zeit die Schule der Basler Mission doch im Februar 1867 verkaufte Enkruma ihn ins Fante-Land. Von dort gelang es Quarshie jedoch zu flüchten und er kehrte zur Basler Mission zurück, die ihn darauf freikaufte. In den Werkstätten der Basler Mission wurde er zuerst als Schumacher und später als Goldschmied ausgebildet. Anschliessend arbeitete er für einige Jahre auf der Insel Fernando Po (heute Bioko, Äquatorialguinea), wo schon seit längerem erfolgreich Kakao angepflanzt wurde. Als er in den späten 1870er-Jahren an die Goldküste zurückkehrte, hatte er einige Kakaoschoten von Fernando Po geschmuggelt. Diese pflanzte er auf seiner Farm in Mampong an. Quarshie verkaufte danach seine Kakaobohnen an andere Bauern weiter. 1891³²⁵ exportierte die Missions-Handlungs-Gesellschaft erstmals Kakao aus der Goldküste nach Europa. Entscheidend für den späteren Aufbau und Erfolg der Kakaoindustrie in der Goldküste war die gezielte Förderung durch den Gouverneur William B. Griffith ab 1886.³²⁶

b) Lydia Lüthy: Missionarsfrau und Lehrerin an der Goldküste (Ghana)

Lydia Lüthy³²⁷ widmete sowohl im Baselbiet, als auch auf dem Missionsfeld einen Grossteil ihres Lebens der Basler Mission. Dank des oben erwähnten Büchleins «Lydia, die Schulmeisterstochter», verfasst von Pfarrer Johannes Buser sind wir gut über Lüthys Leben informiert.³²⁸ Lüthy stand während ihrer Zeit an der Goldküste brieflich mit Buser in Kontakt und sandte ihm auch einige Seiten ihres Tagebuchs zu.³²⁹ Diese Quellen sind nur über die Darstellung

322 Wanner: Basler Handels-Gesellschaft, S. 207f.

323 BMA Kartei Missionare Sissach; Obituary, in: Mayville Monitor, 31.10.1910, S. 8.; Nordamerika, in: Der evangelische Heidenbote 38(12), 1865, S. 167; Die Station in Akropong in ihrem vierzigjährigen Bestande. (Fortsetzung.), in: Der Evangelische Heidenbote 50(6), 1877, S. 44, Ebd., S. 208–213.

324 Wanner: Basler Handels-Gesellschaft, S. 207–212.

325 Möglicherweise erhielt die Basler Handelsgesellschaft in Accra bereits 1885 eine erste Lieferung von Kakao, die exportiert wurde. Wanner erwähnt in seinem Buch über die Basler Handels-Gesellschaft diese Lieferung allerdings nicht. Hill: The Migrant Cocoa-farmers of Southern Ghana, S. 173 Fn. 2.

326 Wanner: Basler Handels-Gesellschaft, S. 215f.; Dickson: A Historical Geography of Ghana, S. 166.

327 In einigen Quellen wurde ihr Name fälschlicherweise auch als „Lüthin“ geschrieben. Siehe: Der Heimgang von Missionar Heß, in: Der Evangelische Heidenbote 10(39), 1866, S. 133; Theil: Reise, S. 219.

328 Buser hatte selbst auch das Seminar der Basler Mission besucht, verbrachte sein Leben jedoch als Pfarrer in Läuferfingen. Dort bewegte er mehrere BaselbieterInnen dazu, der Basler Mission beizutreten. Personalschriften, in: Der evangelische Heidenbote 9(50), 1877, S. 71; Debrunner: Eine Oberbaselbieterin, S. 102 Fn. 3.

329 Der Rest ihres Tagebuchs wurde angeblich während kriegerischen Auseinandersetzungen auf der Station Anum 1869 verbrannt. Buser: Lydia, S. 11.

Busers und nicht als Originale zugänglich. Busers Intention war nicht, eine genaue Biografie von Lüthy nachzuzeichnen, sondern mit einer literarischen Geschichte eines vorbildlichen, christliche Leben Menschen für die Sache der Mission zu gewinnen. Briefe im Staatsarchiv Bremen belegen jedoch den Briefaustausch zwischen Lüthy und dem Baselbiet.³³⁰

Lüthy kam als achtes von neun Kindern des Dorflehrers Sebastian Lüthy und Barabara Gysin 1836 in Rünenberg zur Welt. Bereits in ihrer Kindheit musste sie am Posamenterstuhl zum Haushaltseinkommen beitragen, da ihr Vater starb, als sie fünf Jahre alt war. Die Familie stand dem herrnhutischen Pietismus nahe. Ihre eigentliche Begeisterung für das Christentum entwickelte Lüthy jedoch nach der Konfirmation in der Bibelgruppe des pietistischen Vikars der Gemeinde.³³¹

Als junge Erwachsene sammelte Lüthy Geld für die Mission. Es ging dabei um den Bau einer Kirche in Abokobi (Goldküste), den Freikauf von versklavten Kindern und den Kauf von Tauf- und Abendmahlsgeräten für die Gemeinde in Sasabi (Goldküste). Wie bereits erwähnt war sie auch als Sammlerin für die Halbbatzen-Kollekte unterwegs.³³² Beruflich arbeitete sie weiterhin als Posamenterin, auch wenn sie sich lieber eine Tätigkeit im „Dienste des Herrn“ wünschte. Wie ihre Freundin Grieder meldete sich auch Lüthy als freiwillige Helferin, als im Herbst 1858 erneut eine Typhusepidemie ausbrach. Bei der Pflege der Kranken hatte sie eine Gelegenheit, etwas zu tun, was ihren Wünschen entsprach. Es folgten kurze Ausbildungen als Näherin und Kleinkindererzieherin. Im Herbst 1861 kehrte sie nach Rünenberg zurück und im Mai des folgenden Jahres konnte sie die Kleinkinderschule in Sissach wieder eröffnen.³³³

1865 erhielt Pfarrer Buser von seinem Freund Gottlieb Hess aus Accra (Goldküste) einen Brief mit der Frage, ob er ihm bei der Suche nach einer Ehefrau helfen könne.³³⁴ Hess war nach seiner Ausbildung im Missionsseminar in Basel in den Dienst der Norddeutschen Mission in Bremen übergetreten und nach Wegbe (Goldküste) entsandt worden. Buser dachte an Lüthy, die nach einer Bedenkzeit zusagte. Und so reiste sie im November über Basel und Bremen nach Accra, wo sie im März 1866 ihren zukünftigen Ehemann traf.³³⁵

In Busers Schrift konnte Lüthy an der Goldküste die Früchte ihrer Sammelarbeit im Baselbiet ernten. Sie heiratete in der Kirche in Abokobi, für deren Bau sie im Baselbiet eingesetzt hatte. Und später in Wegbe traf sie auf eine junge Einheimische, zu deren Freikauf sie beigetragen hatte. Die Lehrerin an der Missionsschule war hochofregut, Lüthy zu treffen und schenkte ihr einen Ring und ein Schüsselchen. Buser zitiert Lüthy, gleichzeitig aber passen die Geschichten sehr gut in die Strategien der Mission, die zeigen wollen, wie gut die Spendengelder verwendet werden. Deshalb muss der Wahrheitsgehalt dieser Geschichten offenbleiben.

330 Staatsarchiv Bremen: Brief vom 3.4.1866, StAB, 7.1025 54/1; Brief vom 16.4.1867, StAB, 7.1025 66/5.

331 Buser: Lydia, S. 9–12; Debrunner: Eine Oberbaselbieterin, S. 86–88.

332 Buser: Lydia, S. 14f., 22.

333 Ebd., S. 18–21.

334 In den Mitte 1800ern war es gängige Praxis auf Wunsch von Missionaren, welche einige Jahre auf Mission waren, sogenannte „Missionsbräute“ zu entsenden. S. Konrad: Missionsbräute.

335 Buser: Lydia, S. 23–36.

Am neuen Ort hatte sich Lydia Hess um den Haushalt und um die Kinder auf der Missionsstation zu kümmern. In reichen Farben schildert sie die Pflanzen und die Landschaft in ihrer Umgebung und zeigt sich begeistert über die Arbeit mit den Kindern. Die Mädchen auf der Missionsschule unterrichtete sie im Nähen und Stricken und sprach dabei Englisch mit ihnen. «Ich habe mich gegenwärtig tüchtig an die Sprache gemacht und lese jeden Abend mit den Mädchen. Heute hatte ich eine grosse Schaar, grosse und kleine, um herum zum Nähen. Die eine arbeitete an einem Sonnenschirm, die andere nähte an einem Rock, die dritte an einem Teppich von vielen kleinen Plätzchen zusammengesetzt. Zwischenhinein wurde gesungen.»³³⁶

Sie beschreibt auch, wie die Mädchen sie versorgen, wenn sie krank ist.³³⁷ Ihre Beschreibungen eines kommenden und gehenden Fiebers lassen an Malaria denken. Krankheiten gehörten zum Alltag der MissionarInnen. Malaria war bei weitem die häufigste Todesursache unter EuropäerInnen, gefolgt von Gelbfieber und Dysenterie. Immer wieder starben MissionarInnen. Lydia Hess schrieb an eine Freundin: «Eine Todesnachricht um die andere drängt sich. Der Ernst des Lebens wird einem immer mächtiger und tiefer vor die Augen gestellt. [...] Die Missionslaufbahn geht auf dem Weg der Erniedrigung und Selbstverleugnung.»³³⁸

Nach etwas mehr als eineinhalb Jahren auf der Station verlobte sie sich mit dem Witwer Albert Schönhuth aus Blaubeuren (Baden-Württemberg), einem Kaufmann auf der Handelsstation Anum (Goldküste) der Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft. Damit trat Lydia Hess aus der Norddeutschen Mission aus.³³⁹

Auch Schönhuth war oft krank und so zog das frisch verheiratete Ehepaar nach wenigen Monaten nach Christiansborg (heute Osu, ein Stadtteil von Accra). Dieser Entscheid sollte sich als grosses Glück erweisen: Während ihrer Reise brach ein Krieg zwischen den Aschantis und anderen ethnischen Gruppen aus, im Laufe dessen die beiden Stationen Aburi und Wegbe zerstört wurden. Da sich Schönhuths Gesundheitszustand aber auch in Christiansborg nicht verbesserte, entschied sich das Ehepaar im Herbst 1869 zur Erholung in die Schweiz zurückzukehren. Anschliessend wollten sie auf Vorschlag des Missionskomitees in die USA auswandern. Zwar verbesserte sich gegen Ende Jahr Alberts Gesundheit, doch im Frühling 1870 erkrankte Lydia schwer, vermutlich erneut an Malaria. Obwohl Lydia noch nicht genesen war, trat das Paar die Reise mit Dampfschiff nach Europa an.³⁴⁰

Nach ihrer Ankunft in Basel Anfang Juni 1870 zogen die Schönhuths nach Rünenberg. Während sie weiterhin starke Milzbeschwerden und wiederkehrendes Fieber hatte, und nur langsam genas, erholte Schönhuth sich schnell. Am kantonalen Missionsfest sowie am Sommeraufest hielt er Ansprachen vor einem grösseren Publikum. Lydia erhielt viel Besuch und an Sonntagabenden versammelten sich oft junge Frauen um sie, um gemeinsam zu beten.³⁴¹ 1871 wanderten die beiden nach Mokena (Illinois) aus, wo Albert Schönhuth eine Stelle als Pfarrer für die dortige

336 Ebd., S. 64.

337 Ebd., S. 56–59.

338 Ebd., S. 63.

339 Ebd., S. 43–53.

340 Ebd., S. 53–58.

341 Ebd., S. 58.

deutschsprachige Gemeinde antrat. Lydia Schönhuth-Lüthy starb 1872 an einer Lungenentzündung kurz nach der Frühgeburt und anschliessendem Tod ihrer Tochter.³⁴²

c) Ernst Preiswerk: Kaufmann in der Missions-Handlungs-Gesellschaft

Ernst Preiswerk stammte aus einer Familie, die sowohl mit der Basler Mission als auch der herrnhutischen Brüdergemeinde eng verbunden war. Sein Vater, langjähriger Pfarrer in Bennwil, diente 1866–1903 der Basler Mission als Mitglied des Komitees.³⁴³ Dessen Cousin Wilhelm Preiswerk wirkte später als Präsident der Missions-Handlungs-Gesellschaft. Ernst Preiswerk (1854–1881) war das zweite von sieben Kindern. Als Preiswerk acht Jahre alt war, zog die Familie aufgrund der besseren Ausbildungsmöglichkeiten von Bennwil nach Basel. Preiswerk war zwar Bürger von Basel, doch gab er und seine Schwester in den Akten der Basler Mission Bennwil als ihre Herkunft an.

Ernst Preiswerk und zwei weitere Geschwister fühlten sich ebenfalls zur Missionsarbeit hingezogen. Aufgrund seiner schwachen schulischen Leistung, erfüllte sich sein Wunsch, Missionar zu werden, zwar nicht. Stattdessen trat er 1876 als Kaufmann in die Missions-Handlungs-Gesellschaft ein. Zuvor hatte er eine kaufmännische Ausbildung verfolgt und danach bei einem Handelshaus in Marseille Erfahrungen gesammelt. Tagsüber handelte er dort mit «Blutegeln, Baumwolle, Goldfaden, Silber, Reis, Korn, Oel, u.s.w.» für und aus Indien, während er sich abends im hugenottischen Bibelkreis mit anderen jungen Männern austauschte.³⁴⁴ Im Frühjahr 1877 reiste er nach Christiansborg an der Goldküste.³⁴⁵ Auf dem Schiff vertrieb er sich die Zeit mit Lektionen in Ga, das rund um Accra gesprochen wird.

In Accra trat er in eine ihm fremde Welt, die von hierarchischer Distanz und gleichzeitiger Nähe zu den Einheimischen geprägt ist. Er berichtete nach Hause, dass ein Wagen sie abgeholt habe, den 5 Einheimische zogen. Im gleichen Brief schrieb er: «Wie froh sind wir, festen Boden unter den Füßen zu haben und uns inmitten so vieler alter und neuer Freunde finden; unter letztere rechne ich auch einige N[*], die uns gleich heute früh mit einem freundlichen Handschlag zu begrüßen kamen.»³⁴⁶ Manchmal hingegen spricht Angst aus den Briefen von Preiswerk: «Man begegnet hie und da einem Augenpaar, aus dem ein wildes unheimliches Feuer leuchtet, so daß man es inne wird, daß eine satanische furchtbare Macht da ist.»³⁴⁷

Die Faktorei der Missions-Handlungs-Gesellschaft in Accra beschrieb er als Bienen-Schwarm. «Oel - und Palmenkerne werden herbeigeschleppt oder gerollt und dagegen Zeuge, Töpfe, Korallen-Schnüre und dergleichen davongetragen.»³⁴⁸ Preiswerk war zu einem gewissen Masse Kaufmann wider Willen. Die Arbeit lenkte ihn von der Missionsarbeit ab, die für ihn eigentlich zählte. Durch die Gewinne der Missionsgesellschaft konnte er einen Beitrag an die Missionsarbeit leisten. Mit den Einheimischen, die nicht den Missionsstationen angeschlossen waren, ging er

342 Ebd., S. 60–67; Debrunner: Eine Oberbaselbieterin, S. 102.

343 Schopf-Preiswerk: Familie Preiswerk, S. 63–65, 69f.

344 Preiswerk, Ernst: Aus den Briefen eines Missionskaufmanns auf der Goldküste, S. 8.

345 Die afrikanischen Todesfälle, in: Der evangelische Heidenbote 10(54), 1881, S. 74f.; Preiswerk: Aus den Briefen, S. 5, 20–39; Schopf-Preiswerk: Familie Preiswerk, S. 69f.

346 Der Brief ist vom 20. 6. 1877. Preiswerk: Aus den Briefen, S. 39.

347 Preiswerk: Aus den Briefen, S. 43.

348 Ebd., S. 40.

deshalb ganz kaufmännisch um. Er spricht von ständigem Feilschen und Drücken der Preise. «Revolutionäre Weiber» verlangen mehr Lohn für das Tragen der Ziegelsteine. Preiswerk beschwerte sich auch über die „Faulheit“ der Menschen aus Accra. «Wir sorgen indeß dafür, den Leuten Bedürfnisse zu schaffen, und um diese zu befriedigen, müssen sie arbeiten und Geld verdienen. Dies ist ein Stück von indirekter Missionsarbeit.» Dank Petroleum für die Lampen und englischen Biscuits gehe es mit der «Christianisierung und mit der Civilisation in aller Stille vorwärts».³⁴⁹

Am liebsten arbeitete er mit sogenannten Krumen (Preiswerk schreibt von Crooboyes), Seeleuten aus Liberia und Sierra Leone. Da sie auch die Nahrung von der Mission erhielten, hätten sie ein „Bändigungs- und Züchtigungsmittel“.³⁵⁰ Doch auch diese zu leiten, findet er schwierig. Die Krumen in Addah gaben ihm den Übernamen „Suppose“ und nahmen seine Autorität nicht besonders ernst. Körperliche Strafen, wie sie auf Plantagen üblich waren, nennt Preiswerk hingegen nicht – die höchste Strafe ist der Lohnabzug.³⁵¹

Bereits Ende 1877 erkrankte auch Ernst Preiswerk „am Fieber“, vermutlich Malaria. Wieder halb genesen wechselte er 1878 seinen Posten und baute die Station in Akuse auf, unweit von Accra im Landesinnern auf. Einem Freund beschrieb er seine Tätigkeit: «Unser Geschäft unterscheidet sich von dem mancher englischen Häuser dadurch, daß wir kein Pulver, keinen Schnaps und keine Gewehre verkaufen, welche Waaren hier besonders beliebt sind, obgleich ihre Schädlichkeit allgemein anerkannt wird. Wir verkaufen besonders Zeuge [Stoffe], dazu aber alles, was zum Leben nöthig ist, Messer, Löffel, Teller, Spiegel, Eisenstangen, Bretter, Reis, Perlen, Schreibmaterialien, [...]. Sie bringen uns dagegen Palmöl und Palmkerne.»³⁵² Preiswerk ist vor allem mit dem Einkauf und dem Verschiffen von Palmöl beschäftigt, auch hier unterstützt durch Krumen.

In einer interessanten Passage beschreibt er das Einhergehen von Mission, «Zivilisierung» und Konsum westlicher Produkte: «Hand in Hand mit der Erstarkung des Christenthums gehen die Erfolge der Civilisation. [...] Die Mission geht voran; sie stellt ein Katechistenhaus hin und eine Schule. Der König will nicht zurückbleiben und läßt sich ein gleiches Haus bauen, nach ihm kommen die Aeltesten u.s.f. Das Zimmer wäre fertig, aber es steht leer; deßhalb müssen Tische hinein; steht ein Tisch da, so wird man die Fufuschüssel nicht mehr auf den Boden stellen; nun braucht es auch Stühle, dann Löffel, Gabeln und Messer. Betrachten wir die Erfolge [...] des Handels, der Industrie, der Landwirthschaft, oder die Fortschritte des Christenthums und fragen wir, wem das Land sie zu verdanken hat, so ist die einzig richtige Antwort: der Mission.»³⁵³

Mit dem Sprechen der Landessprache ging es nur langsam voran. Auch nach zwei Jahren sprach er nur rudimentär Gã. Erst im dritten Jahr war er soweit, dass er mit Kunden ohne Dolmetscher verhandeln konnte. Dies ermöglichte ihm auch, mehr in der eigentlichen Missions Arbeit zu leisten. Durch die Sprache stand er seinem Aufenthalt an der Goldküste (Ghana) positiver gegenüber. Im Frühjahr 1881 kam seine Schwester Louise nach Accra als Braut eines

349 Preiswerk: Aus den Briefen, S. 63.

350 Ebd., S. 46.

351 Ebd., S. 59.

352 Ebd., S. 91.

353 Ebd., S. 63f.

befreundeten Missionars. Sie vermittelte auch ihrem Bruder eine Braut, ihre Freundin Marie Heintz. Gemeinsam reisten die zukünftigen Bräute nach Christiansborg.

Doch schon bald nach der Hochzeit verschlechterte sich Ernst Preiswerks Gesundheit. Zur Erholung wurde er auf die höher gelegene Station Akropong geschickt. Auf der Rückreise nach Addah reisten das Ehepaar Preiswerk über Christiansborg. Dort fanden sie seine Schwester Louise schwer erkrankt auf dem Sterbebett. Sie verstarb Ende Mai – gerade einmal acht Tage später verstarb auch ihr Bruder Ernst Preiswerk.³⁵⁴

Emanuel Preiswerk verlor somit innerhalb kürzester Zeit zwei Kinder in der Mission. Trotz der Schicksalsschläge ihrer älteren Geschwister entschied sich mit Maria ein weiteres Kind der Familie für ein Leben im Dienste der Mission. 1898 heiratete sie in Mangalore (Britisch-Indien, heute: Mangaluru) den Missionar Karl Ernst.

d) Georg Wilhelm und Pauline Hoch-Ecklin in Mangalore

Die Basler Mission war auch in Asien aktiv, u.a. mit Stationen im südchinesischen Kanton, im Süden Borneos (Kalimantan) und vor allem in Karnataka und Kerala an der Südwestküste Indiens. 1834 wurde von Basel aus eine erste Station in Mangaluru gegründet, von wo aus in den folgenden 12 Jahren 11 weitere Stationen aufgebaut wurden. Da die zum christlichen Glauben übergetretenen Hindus aus ihren traditionellen Kasten fielen und damit ihre ökonomische Basis verloren, errichtete die Mission Werkstätten – Webereien, Schreinereien und Ziegeleien –, um den Missionierten einen Lebensunterhalt bieten zu können.

Die Missionare sprachen – anders als über westafrikanische Schamanen und Zauberer – mit einem gewissen Respekt von den Brahmanen in Indien. Vermutlich schien ihnen die Aufgabe der Missionierung schwieriger und dementsprechend kriegerischer war ihre Sprache. Die Schriften sprechen davon, dass die Mission beschlossen habe, «ein eigenes Gebiet zu besetzen», und dass «die erste Bresche in das stolze Gebäude des Brahmanismus gelegt wurde».³⁵⁵

Auch wenn die Mission unabhängig von der kolonialen Herrschaft der Briten funktionierte, war sie trotzdem von ihr abhängig und an sie angelehnt.³⁵⁶ Dies zeigt das Beispiel von Georg Wilhelm Hoch aus Buus, später Basel, und seiner Frau Pauline Hoch-Ecklin aus Rothenburg. Hoch kam 1846 in Mangaluru an, lernte dort erst die lokale Sprache Kannada und arbeitete als Lehrer in der englischen Schule, die durch die Mission betrieben wurde. Über diese Schule versuchte die Mission Einfluss auf die Jugendlichen zu gewinnen, die insbesondere aus der höchsten Kaste der Brahmanen stammten. Gleichzeitig schreckten die Missionsbemühungen Familien davon ab, ihre Söhne dort ihre Ausbildung absolvieren zu lassen.³⁵⁷ Die erste Taufe eines jungen Brahmanen 1844 hatte zu grossen Protesten der lokalen Bevölkerung geführt und die Missionare nahmen den Schutz des lokalen britischen Verantwortlichen in Anspruch. Hoch hatte deshalb eine heikle Gratwanderung zu machen, wenn er die Schüler beeinflussen, jedoch die städtische Bevölkerung nicht erzürnen wollte.

354 Ebd., S. 83–96; Schopf-Preiswerk: Familie Preiswerk, S. 65, 69f.

355 Kühnle: Die Arbeitsstätten der Basler Mission in Indien, China, Goldküste und Kamerun, S. 6; Stolz: Die Basler Mission in Indien, S. 36.

356 Kumar; Shahid; Müller: Introduction.

357 Stolz: Die Basler Mission in Indien, S. 36f.

Die Missionsschule war längerfristig nicht nur ein Werkzeug der Mission, sondern auch der britischen kolonialen Bestrebungen, indem dort gewisse Vorstellungen von Zivilisation vermittelt wurden, als auch die Schüler auf eine mögliche Funktion in der britischen Kolonialadministration vorbereitet wurden. Deshalb hegten die Briten diesen Schulen gegenüber ein gewisses Wohlwollen, wenn sie auch später nichtreligiöse Schulen bevorzugten, um die Spannungen zwischen den Religionen nicht zu schüren.³⁵⁸

1850 fragte Hoch von Indien aus um die Hand von Pauline Ecklin, Pfarrerstochter aus Rothenburg, an. Die Familien Hoch und Ecklin verband, dass beide der Herrnhuter Gemeinde angehörten, ebenso dass sie beide gegen die Kantonstrennung gewesen waren und nach 1833 im Kanton nicht mehr willkommen waren. Beide Familien zogen deshalb in die Stadt und liessen sich dort einbürgern. Wie das bei Missionsehen üblich war, kannte die Braut ihren Bräutigam vor der Hochzeit noch nicht und zog ins Ungewisse. In Managluru angekommen, war Pauline erst vor allem mit Hausarbeiten beschäftigt. Doch nachdem sie Kannada gelernt hatte, engagierte auch sie sich in der Bildung und gründete eine Schule für brahmanische Mädchen.

4.5 Katholische MissionarInnen

BaselbieterInnen standen nicht nur im Dienste der protestantischen Mission, sondern auch der katholischen. So war das 1844 gegründete Kloster der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen seit 1883 auch in der Mission in Indien, Sri Lanka, Lateinamerika und in Afrika tätig. In diesem Jahr kamen fünf Schwestern aus Menzingen in Durban an und wurden vom dortigen Bischof in ein kürzlich zuvor von den Briten erobertes Gebiet in der östlichen Kapprovinz geschickt. Sie sollten in der Garnisonsstadt Umtata (heute: Mthatha) die Kinder der Soldaten und Siedler unterrichten. Die Idee, Schwarze zu missionieren, materialisierte sich zunächst nicht. Unter kärglichen Bedingungen bauten die Schwestern ein Kloster und einen landwirtschaftlichen Betrieb auf. Linder spricht von Mangelernährung und hoher Sterblichkeit unter den Schwestern in den Anfangsjahren.³⁵⁹

In dieser Zeit leitete die Schwester Borgia Gottenkiény (1846–1922) aus Allschwil den Konvent. Sie kam 1895 in Umtata an, nachdem verschiedene andere Leiterinnen schon früh gestorben waren. Unter ihrer Leitung gelang es den Schwestern, den Unterricht allmählich auch auf schwarze Kinder auszudehnen. Eine weitere Schwester aus dem Baselbiet war Beata Meyer aus Aesch, die bereits 1891 dem Kloster in Umtata beitrug. Über ihren weiteren Verbleib ist nichts bekannt. Vermutlich war sie eines der jungen Opfer der Anfangsphase.

Ebenfalls aus Aesch stammte Hans Vogel (1899–1983), der von 1931 bis 1971 in Tansania missionierte. Vogel hatte 1929 am Gymnasium der Weissen Väter (Gesellschaft der Missionare von Afrika) im Oberelsass seine Priesterweihe erhalten. Im selben Jahr wurde in Bukoba im Nordwesten Tansania, am Ufer des Victoriasees, der Aargauer Burkhard Huwiler zum Bischof der dortigen Katholiken ernannt. Ein Artikel in der Schweizerischen Kirchenzeitung von 1943 informierte die Gläubigen in der Schweiz über die Fortschritte der Mission in Tansania. Gemäss dem Artikel wurden unter Huwiler rund 15 % der Bevölkerung in seinem Bistum bekehrt. Rund

358 Shetty: *Missionary pedagogy and Christianisation of the heathens*, S. 515.

359 Linder: *The Swiss at the Cape of Good Hope, 1652–1971*, S. 461.

ein Fünftel der Bevölkerung hing damals der katholischen Konfession an, in einem Gebiet, wo Anglikaner und Katholiken in der Mission wetteiferten. Huwiler gelang es, sich mit den lokalen Herrschern gut zu stellen. Die 280 Schulen halfen der Mission bei der Bekehrung der Bevölkerung, ebenso die 7 Spitäler, Sanatorien, Waisenhäuser und 16 Apotheken.³⁶⁰

Für all diese Institutionen brauchte die Mission Land, dessen Zuteilung sie bei der britischen Kolonialregierung in Daressalam beantragen musste. Meist ging es dabei um genutztes Land in der Nähe von Siedlungen. Deshalb kam es regelmässig zu Konflikten mit Einheimischen, die auf ihre Ansprüche verzichten mussten. Die Konkurrenz der Weissen Väter und der anglikanischen Mission um Einflussgebiete intensivierte die Landkonflikte.³⁶¹

Vogel kam 1931 in Bukoba an. Seine Autobiografie konnte für den Bericht nicht konsultiert werden, doch liegen verschiedene Artikel aus seiner Feder vor.³⁶² 1954 berichtete er im *Nouvelliste* über seine dritte Reise nach Bukoba. Seine Auffassungen waren patriarchal – er sprach von «seinen Afrikanern in Bukoba». Er betonte das gute Einverständnis mit den kolonialen Behörden. Die afrikanische Unabhängigkeitsbestrebungen thematisierte er anhand der «schrecklichen Mau-Mau», also dementsprechend negativ.³⁶³ In Daressalam besuchte er den Gottesdienst des Schweizer Bischofs Edgar Marata: «Ich hatte die Gelegenheit, die Katholizität (Universalität) unserer Kirche zu bewundern. Denn unter den Messdienern wie auch in den Bänken oder vor den Beichtstühlen vermischten sich die drei Rassen – die weisse, die gelbe und die schwarze. Alle fühlten sich als Brüder und als Kinder desselben himmlischen Vaters. Warum sollte das nicht auch unter den Völkern der Erde so sein?»³⁶⁴ Innerhalb der Hierarchie der katholischen Kirche konnte sich Vogel ein nicht-koloniales Zusammenleben vorstellen.

Durch die Ausbildung von Priestern und anderen Geistlichen trug die katholische Mission tatsächlich mit zur Gleichheit zwischen den Kolonisatoren und Kolonisierten bei. 1960 berichtete Pater Vogel in den *Neuen Zürcher Nachrichten* von der Rückkehr von Laurean Rugambwa aus Rom, wo der Papst den Geistlichen aus dem Bistum Bukoba als ersten Schwarzen und ersten Afrikaner zum Kardinal gewählt hatte.³⁶⁵ Es war ein Zeichen der Dekolonisierung der katholischen Kirche am Vorabend der Unabhängigkeit.

360 Agustoni: Ein Schweizer Missionsbischof feiert in Zentralafrika sein goldenes Priester-Jubiläum, S. 300.

361 Nyanto: *The Empire Strikes Back*, S. 156.

362 Vogel: Im Banne des Äquators.

363 Der Mau-Mau-Aufstand 1952–1960 war der Auftakt zur Unabhängigkeit Kenias 1963.

364 Vogel, Jean. *Retour à Bukoba. Le nouvelliste*. 19. 8. 1954. S. 1.

365 Vogel, Hans. Als der erste afrikanische Kardinal wieder heim kam. *Neue Zürcher Nachrichten*, 23.7.1960, 4. Blatt.

4.6 Schluss

Eine Bilanz über die Tätigkeit von BaselbieterInnen in der Mission zu ziehen, ist schwierig, denn es gibt grosse Unterschiede je nach Missionsgesellschaft, nach Tätigkeitsgebiet und Periode. Die Beispiele haben jedoch gezeigt, dass die Mission den Kolonialismus eher bestätigte und unterstützte. Durch ihre patriarchalisch, konservative Haltung trug sie zur Sicherung der Autorität der Kolonialmächte bei. Zwar beinhaltete die Mission auch ein kapitalismuskritisches Element, indem sie ein anderes Menschenbild propagierte. Ihr Impetus lag mitunter im Abfedern der Ausbeutung, etwa durch die Wiedergutmachung der Sklaverei, so wie sie Mission verstand, nämlich im Überbringen der guten Botschaft des Christentums. Doch trug sie mit ihrer Bildungsoffensive zur „Kolonisierung der Köpfe“³⁶⁶ bei, indem sie traditionelles Wissen und Wertsysteme entwerteten und durch ein eurozentrisches Weltbild ersetzten. Die Bildung war auch hauptsächlich auf die Anforderungen des kolonialen Apparats ausgerichtet, der Personal mit Schreibkenntnissen benötigte. Gleichzeitig legten sie mit der Bildung auch einen Grundstein für die spätere Unabhängigkeitsbewegung in verschiedenen Ländern. Die meisten Baselbieter MissionarInnen standen allerdings dem betont apolitischen herrnhutischen Pietsimus nahe, weshalb in ihren Dokumenten von einem emanzipatorischen Ideal wenig zu spüren ist.

366 Ngugi wa Thiong'o: Decolonising the mind.

5 Baselbieter im Dienste der Kolonialimperien (1830–1960)

Bei den Baselbütern, die direkt im Dienste von Kolonialimperien standen, handelt es sich um zwei sehr unterschiedliche Gruppen, die sich aus verschiedenen sozialen Schichten rekrutierten und unterschiedliche Erfahrungen in den Kolonien machten, nämlich Söldner und Wissenschaftler oder andere höhere Beamte.

5.1 Baselbieter als Söldner in Kolonialarmeen

Das schweizerische Soldwesen endet in der traditionellen Geschichtsschreibung in den späten 1850er-Jahren. Damals wurden nacheinander die British Swiss Legion, die im Krimkrieg gekämpft hatte, und die schweizerischen Truppen in neapolitanischen Diensten aufgelöst. Danach bestand nur noch die päpstliche Garde als reguläre Einheit unter schweizerischem Kommando. Doch das Soldwesen nahm damit noch kein Ende. Neuere Forschungen zeigen, dass insbesondere in europäischen Kolonialarmeen Söldner aus der Schweiz weiterhin gesucht waren und dass auch zahlreiche Schweizer bereit waren, diesen Armeen beizutreten. Diese individuelle Partizipation betrifft hauptsächlich die französische Fremdenlegion und die Armee Niederländisch-Indiens, sowie einige Soldaten und Offiziere in den britischen Armeen und im Belgischen-Kongo.

Die Motivation, diesen Armeen beizutreten, kam hauptsächlich aus ökonomischen Gründen. Die Dossiers zeigen Geschichten von Armut und Arbeitslosigkeit. Oft stammten die Söldner aus prekären Familienverhältnissen und hatten eine Vorgeschichte als Heim- oder Verdingkinder.

a) Die Fremdenlegion

Mit Abstand am meisten Schweizer Söldner schlossen sich der Fremdenlegion an. Die Truppe wurde 1831 gegründet und diente der Eroberung und Sicherung französischer Gebiete in Afrika. Frankreich hatte 1830 begonnen, Algerien zu annektieren, und benötigte dafür Truppen. Die Kolonien blieben ihr Hauptbetätigungsgebiet, erst Algerien, danach West- und Zentralafrika, Madagaskar, Vietnam, ozeanische Inseln und das Protektorat Syrien.

Von 1831 bis 1962 traten rund 600'000 Soldaten der Fremdenlegion bei, viele davon aus der Schweiz. Genaue Zahlen sind zwar nicht bekannt, aber Schätzungen sprechen von 30'000 bis 80'000 Schweizern. Die neuere Forschung ist in ihren Einschätzungen etwas vorsichtiger und geht von 30'000 bis 40'000 Söldnern in dieser Periode aus.³⁶⁷ Die hohe Anzahl ist auch dem Umstand zuzuschreiben, dass ein Dienst in der Fremdenlegion in der Schweiz lange durchaus auf gesellschaftliche Akzeptanz stiess. Der Eintritt in fremde Truppen war zwar seit 1859 offiziell verboten, doch wurde erst 1927 begonnen, dieses Verbot systematisch zu handhaben.

Die Presse berichtete anfangs wohlwollend über die Legion mit ihrer strengen Disziplin. Eine Rolle in der positiven Berichterstattung spielten wohl auch verschiedene hohe Offiziere aus der Schweiz, die sich ihr anschlossen. Der erste Kommandant der Fremdenlegion war Oberst Christoph Anton Stoffel aus Arbon. 1855 wurde eine zweite Legion gegründet, unter dem

367 Koller: Die Fremdenlegion, S. 47f.

Kommando von Ulrich Ochsenbein, dem ehemaligen Bundesrat und Leiter des Militärdepartements. Schriften, die die Abenteuer der Truppe in Afrika verherrlichten, trugen ebenso zur Anziehungskraft der Truppe bei. Ausserdem war der junge Bundesstaat dem Gedanken nicht abgeneigt, Emigranten und andere unerwünschte Personen in die Fremdenlegion abzuschieben.

Erst in den 1880er-Jahren begann sich der Ton der Schweizer Presse gegenüber der Kolonialtruppe zu ändern. Thema waren nun Deserteure und Kriminelle in der Legion, kriminelle und gewalttätige Ex-Legionäre, Werber in der Schweiz und das Strafwesen in der Legion.³⁶⁸ Die Agenturmeldungen in der Basellandschaftlichen Zeitung über die Fremdenlegion spiegeln diesen Trend und problematisieren in den 1890er-Jahren die Teilnahme an der Fremdenlegion. Die Meldungen behandeln unfreiwillige Festhaltung, Desertion oder Kriminalität.³⁶⁹

In den ersten Jahrzehnten der Legion machten Deutsche, Schweizer und Polen den Löwenanteil der Truppe aus. Eine weitere Rekrutierungswelle erfolgte während des Ersten Weltkriegs. Wie viele Baselbieter sich der Fremdenlegion anschlossen, wissen wir nicht, da die französische Militäradministration die Daten zu den Söldnern nur äusserst zurückhaltend zur Verfügung stellt. Ausgehend von den Schätzungen zur Gesamtzahl von Schweizern schliessen wir auf 1500 bis 2000 Baselbieter Söldner in der Fremdenlegion.³⁷⁰

Im Staatsarchiv in Liestal liegen zahlreiche Dossiers von Fremdenlegionären. Es geht um Berichte von Todesfällen an die Eltern oder Nachforschungen über den unbekannten Verbleib eines Sohnes. Der Vater von Adolf Marbach aus Pratteln ersuchte die Behörden um mehr Informationen über den Tod seines Sohnes in Algerien, da dieser im letzten Brief geschrieben habe, er sei noch nie so wohl gewesen. Er erhielt zur Antwort, dass Adolf Marbach wenige Stunden nach Einlieferung ins Spital an Typhus gestorben sei.³⁷¹ Manchmal versuchten Eltern, ihren Sohn aus der Fremdenlegion zu befreien. Allerdings waren die Chancen dazu minimal. So versuchte der Vater von Heinrich Pfaff aus Liestal eine Begnadigung für seinen zu zehn Jahren Galeere verurteilten Sohn zu erwirken und erhielt zur Antwort, dass die Armee sehr strikt sei und Begnadigungsgesuche überhaupt erst in Erwägung gezogen würden, wenn der Verurteilte die Hälfte der Strafe ausgestanden habe.³⁷² Vor 1880 war es noch einfacher, nicht-verurteilte Soldaten freizukriegen. In den Unterlagen des Kantons sind verschiedene Fälle dokumentiert, wo eine solche Entlassung auf Gesuch erfolgte. Danach werden diese Fälle selten. Wer einmal in der Legion unterschrieben hatte, musste seine fünf Jahre absitzen. Einzig bei Minderjährigen bestand eine kleine Chance, dass sie freikamen.

Briefe von zwei Legionären, beide in Sidi Bel Abbès (Algerien) an ihre Eltern sind in den Amtsverkehr eingegangen. Sie geben einen beschränkten Einblick in den Legionsalltag. 1880 schrieb Emil Bitterlin aus Rickenbach an seine Mutter, dass es ihm schon viel besser gehe. Der Arzt hatte offenbar einen Abszess behandelt. Er erwartete, dass er in 2–3 Monaten abreisen

368 Ebd., S. 56.

369 *Basellandschaftliche Zeitung*. 22.1.1892, 20.2.1895, 19.4.1895 (etc.).

370 Diese Schätzung geht von einer gleichmässigen kantonalen Verteilung der 30–40'000 schweizerischen Söldner aus. Die Zahlen zu den schweizerischen Söldnern in der KNIL (Kapitel 5.1 b) belegen, dass diese Annahme für den Kanton Basel-Landschaft plausibel ist. Wegen der Nähe des Depots in Belfort ist sogar eher davon auszugehen, dass der Anteil der Baselbieter noch höher liegen könnte.

371 Fremdenlegion: Legionäre aus dem Baselbiet. Briefe vom 13.1. und 6.3.1902, StABL, NA 2044 E 2.2.

372 Fremdenlegion: Legionäre aus dem Baselbiet. Briefe vom 14. 7. und 31. 7. 1894. StABL, NA 2044 E 2.2.

könne. Er beteuert gegenüber seiner Mutter, dass «es mein einziger und bester Vorsatz ist, Alles, Alles wieder gut zu machen». Die Mutter hatten offenbar über einen Brief eines Mitlegionärs gehört, dass es ihm gut gehe. Das sei Trug und er schäme sich, seinen Zustand zu schildern. Auch dieser Bekannte war krank, wollte aber die Angehörigen beruhigen. Bitterlin schreibt weiter, dass er keine Freundschaften habe, sondern vor allem für sich bleibe. Es sei besser so. Er klagt über die Hitze und die Wanzen, die den Schlaf stören. Für die Heimreise muss Bitterlin erst 80 km zu Fuss nach Oran. Der Transport nach Marseille wird bezahlt, von da muss er selbst für die Weiterreise in die Schweiz aufkommen.³⁷³

17 Jahre später war Johannes Aenishänslin aus Liedertswil lange im Ungewissen, ob dem Entlassungsgesuch, das die Behörden 6–7 Wochen zuvor erreicht haben musste, Folge geleistet würde. «Ich erwarte jeden Tag Antwort und es kommt keine.» Er rechtfertigt sich gegenüber den Eltern, dass er das Geld nicht versoffen habe, sondern für Schuhe, Socken und wollene Unterhemden gebraucht habe. Wenn er von einem grossen Marsch völlig durchnässt zurückkomme, könne er etwas Frisches anziehen. Es sei am Tag sehr heiss und abends frisch, weshalb viele Soldaten sterben.³⁷⁴ Die Eltern hatten ein Entlassungsgesuch angestrengt, da Aenishänslin erst 17-jährig war, als er unterzeichnet hatte. Ob das Gesuch bewilligt wurde, geht aus den Akten nicht hervor.

b) Die Niederländisch-Indische Armee (KNIL)

Sämtliche Kolonialarmeen teilten ein prinzipielles Problem. Im Mutterland allein konnte der Truppenbedarf nicht gedeckt werden, denn der Dienst war dort meist unpopulär. Sie griffen deshalb auf Söldner aus anderen europäischen Ländern und Einheimische zurück. Die Einheimischen waren zwar kostengünstiger, doch bestanden unter den Europäern Zweifel über ihre Loyalität im Ernstfall. Ihr Anteil am Gesamtbestand der Kolonialarmeen war ein ständiges Politikum.

Eine Rebellion indischer Soldaten in Indien 1857 sandte ihre Schockwellen bis nach Indonesien. Die Regierung der Niederlande setzte schnell Massnahmen in Kraft, um den Anteil von Europäern in der KNIL zu erhöhen. Die Bemühungen konzentrierten sich auf Schweizer Söldner, denn damals kamen viele Söldner aus der Schweiz frei. 1856 wurde die British Swiss Legion aufgelöst (mit einem Regiment unter der Führung von Oberstleutnant Blarer aus Aesch). Bereits probierten niederländische Werber erfolgreich abgemusterte Schweizer für die KNIL zu verpflichten. 1858/59 geschah dasselbe mit den Schweizer Regimentern im Königreich beider Sizilien. In Lörrach richteten die Niederländer ein Rekrutierungsbüro ein, sehr zum Missfallen der Bundesbehörden. Die Bemühungen führten zu einem starken Anstieg der Schweizer in der KNIL. Von 1856 bis 1861 machten Schweizer fast die Hälfte der europäischen Rekrutierten aus: über 3000 Schweizer traten in diesen Jahren der KNIL bei, darunter auch viele Baselbieter.

Über diese Söldner, die sich für einen Einsatz in der niederländischen Kolonie in Asien verpflichteten, sind wir viel besser orientiert als über diejenigen in der Fremdenlegion. Zwischen 1848 und 1885 gaben 208 Soldaten eine Herkunft aus einer Gemeinde im Kanton Basel-

373 H. Bitterlin aus Sidi Bel-Abbès an seine Mutter, 22.3.1880. StABL, NA 2044 E 2.2.

374 J. Aenishänslin aus Sidi Bel-Abbès an seine Eltern, 14.3.1897, StABL, NA 2044 E 2.2.

Landschaft an. Sie kamen aus allen Bezirken des Kantons. Mehr als die Hälfte trat der KNIL in den Jahren 1855–61 bei. 42 Söldner gaben auch an, dass sie zuvor in anderen Armeen gedient hatten, wie etwa der Liestaler Daniel Salfinger in der British Swiss Legion. Zwei weitere gaben an, dass sie zuvor in der französischen Fremdenlegion in Afrika gedient hatten.

Trotz der Erfahrung vieler als Söldner war der Militärdienst auf Java alles andere als das, was sie sich vorgestellt hatten und ihnen die Rekrutierer versprochen hatten. Die 3000 Schweizer, die zwischen 1856 und 1861 nach Java kamen, wurden dort in Kasernen gepfercht, wo sie für die Sicherheit im Kriegsfall zu sorgen hatten. Da sie von der kolonialen Elite als europäische Unterklasse betrachtet wurden, sollten sie den Einheimischen nicht zu Gesicht gebracht werden, um das weisse Prestige nicht zu gefährden.³⁷⁵ Der abstumpfende Drill und die rauen Strafen führten zu Unzufriedenheit. 1860 meuterte eine Anzahl Schweizer und versuchte die Kasernen Willem I und in Samarang unter ihre Gewalt zu bringen. Wegen schlechter Planung und Trunkenheit konnte die Verschwörung vereitelt werden. Angeklagt war auch ein Baselbieter namens Madorin. Vermutlich handelt es sich um Christian Madörin aus Seltisberg, der 1858 in die KNIL eintrat. Als Mitläufer, der mehr als «Kind oder Tor» gehandelt habe, wurde er zu zwei Jahren Haft verurteilt.³⁷⁶ Er starb 1866 auf Java.

Von den 208 Söldnern aus dem Baselbiet kehrten 115 wieder zurück, 82 starben in Niederländisch-Indien, von den übrigen gibt es keine Angabe, was nur heissen kann, dass sie desertierten oder dass auch sie gestorben sind. Eine Rückkehr ist unwahrscheinlich, denn dann hätten sie Renten beansprucht, was in die Akten eingegangen wäre. Viele starben schon nach kurzer Zeit – lange Dienstzeit waren die Ausnahme: so etwa Johann Jakob Ursinger aus Tecknau 29 Jahre, Heinrich Erzberger aus Seltisberg 28 Jahre und Jakob Horner aus Binningen 22 Jahre. Der Durchschnitt lag bei 5,6 Jahren bei denen, die dort starben, und bei 8,5 Jahren bei denen, die ihren Dienst beendeten.

Die meisten dieser Soldaten kamen im Aceh-Krieg zum Einsatz. Dieser Krieg der Niederländer gegen das Sultanat Aceh im Norden der Insel Sumatra dauerte über 30 Jahre (1873–1904), bis der Widerstand gebrochen war. Der Konflikt ist von grosser Grausamkeit gegen die Zivilbevölkerung gekennzeichnet, die zähen Widerstand gegen die niederländische Herrschaft leistete. In dieser Zeit waren zwar Kriegstraumata noch kein öffentliches Thema. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass die eine oder andere Familie eines zurückgekehrten Söldners aus Aceh mit den Folgen eines unbehandelten Traumas umgehen musste.

c) **Gustav Plattner, Offizier im Zulukrieg**

Auch in britischen Diensten fanden sich Baselbieter, wenn auch weniger darüber bekannt ist. Speziell ist das Beispiel von Gustav Plattner aus Füllinsdorf. Der Neffe des Baselbieter Nationalrats Gedeon Thommen wirkte als Offizier in Südafrika und fiel im Zulukrieg 1879.

Wie das bereits im Kapitel über Ambrosius Spinnler (3.3 c) angesprochen wurde, versuchten die Briten angesichts der Diamantenfunde in den 1870er Jahren, ihre Kontrolle über Südafrika auszudehnen. Ziel der Briten war die Schaffung einer politischen Föderation, unter der sie die

³⁷⁵ Zangger: Balthasar im Pfefferland: Das Schicksal eines Bündner Söldners auf Java (1859–62), S. 219.

³⁷⁶ Keiser: Complot tot een militairen opstand te Djocjokarta, S. 313f.

verschiedenen Staaten des Gebietes vereinen wollten. Diesem Unterfangen stand in ihren Augen das unabhängige Zulureich an der Grenze zur Provinz Natal im Wege. Der britische Emissionär General Chelmsford stellte Cetshwayo kaMpande, dem König der Zulus, 1878 provokativ ein Ultimatum, seine Armee zu entwaffnen. Dieses diente als Vorwand, um einen Krieg zu beginnen.

In Südafrika verfügten die Briten nicht über genügend Truppen, um ihre strategischen Ziele zu verfolgen. Deshalb hoben sie so schnell möglich Truppen aus. Vom Kap kamen Regimenter, in Natal wurde die Polizei aufgeboden, ebenso die freiwilligen Milizen, die eigentlich nicht ausserhalb der Provinz zum Einsatz kommen durften. Ebenso bestand Chelmsford gegen den Willen des Gouverneurs auf der Aushebung von einheimischen Truppen. Es waren amaQwabe aus der Provinz Natal, die mit den Zulus eng verwandt waren und die hauptsächlich mit Speer und Schild bewaffnet waren. Nur die europäischen Offiziere und Unteroffiziere verfügten über Gewehre.³⁷⁷

Plattner kam vom Kap als Freiwilliger nach Natal. In der Basellandschaftlichen Zeitung erschien ein Bericht «aus der Kapstadt von befreundeter Hand»: «Am 22. Januar stand das Bataillon (berittene Gensdarmen), bei welchem Plattner als Lieutenant diente, im Zululand und zwar in einem bergigen Terrain, das Siegesthal von den Eingebornen geheissen, weil ihre Vorfahren dort schon 13 Siege über Natives und Fremde erfochten haben. Die Kompagnie Plattners erhielt Befehl, vorzurücken. Wahrscheinlich unterschätzte er den Feind; derselbe brach in großer Zahl hervor und umzingelte die Kompagnie. Auf dem Rückzug erhielt Plattner einen Schuß ins Bein, worauf er vom Pferde stürzte und dann von den nachdringenden Zulu's mit ihren Assagaien (Speeren) getötet ward.»³⁷⁸

Soweit stimmt dieser Bericht mit den bekannten Tatsachen überein, ausser einem wichtigen Detail, nämlich der Angabe der Truppe. Plattner war nämlich nicht bei den Mounted Rifles zu Pferd eingeteilt, sondern beim Natal Native Contingent, hatte also den Befehl über einen Zug einheimischer Infanteristen mit Schild und Speer.³⁷⁹ Die Briten hatten grosse Mühe genügend ausgebildete Offiziere und Unteroffiziere zu finden, die diese afrikanischen Soldaten anführten. Auch Abenteurer und Kolonisten wurden angenommen. Für den Gefreiten Plattner war dies eine Gelegenheit zum Aufstieg im Rang.

Die übereilte Rekrutierung brachte grosse Probleme mit sich: unerfahrenes Führungspersonal, inadäquate Ausrüstung, fehlendes Training und vor allem Kommunikationsprobleme. Die Freiwilligen vom Kap, wie Plattner es war, sprachen kein Zulu und hatten Dolmetscher nötig, um sich mit den Soldaten zu verständigen, was im Kriegsfall fatale Folgen haben konnte. Zeit, um Abläufe einzuüben, war keine vorhanden. Bereits 1 bis 2 Monate nach der Rekrutierung zogen die Truppen in den Krieg. Ein zeitgenössischer Beobachter betrachtete es als den grössten Fehler, dass die afrikanischen Truppen keine Gewehre erhielten und, dass Offiziere angestellt worden seien, die nichts vom Militärdienst wussten und noch weniger von den Gebräuchen und der Sprache der Einheimischen.

377 Thompson: *Black Soldiers of the Queen*, S. 80.

378 Waldenburg. *Basellandschaftliche Zeitung*. 8.8.1879. S. 2.

379 Major-General Clifford an Hofmann & Walser in Kapstadt, 12.7.1879, StABL, NA 2043 D1, Dossier Plattner; Norris-Newman: *In Zululand with the British Throughout the War of 1879*, S. 293.

Tatsächlich scheint Plattner der Unerfahrenheit der Offiziere und Kommunikationsproblemen zum Opfer gefallen zu sein. Seine Kompanie gehörte der Kolonne an, die als erste ins Gebiet der Zulus eindrang. Beim ersten Halt erkundete seine Kompanie die Umgegend des Lagers und entdeckte einige Späher der Zulus. Der Kommandant beschloss etwas voreilig, diese zu verfolgen, worauf die Kompanie in einen Hinterhalt geriet. Zwar konnten die meisten fliehen, doch einige deutschsprachige Offiziere und Unteroffiziere wurden von den Zulus eingeholt. Es war unklar, ob sie den Befehl zum Rückzug richtig verstanden hatten.³⁸⁰ So endete Plattners Abenteuer kurz nach Kriegsbeginn schnell tragisch.

Weshalb die Truppe Plattners in den Berichten unterschlagen wurde, kann nur gemutmasst werden. Wahrscheinlich galt der Tod als Kavallerist in einer weissen Truppe als ehrenhafter. Jedenfalls hatte das Verhüllen der kolonialen Begegnungen und der Vielschichtigkeit des Kolonialismus System. Ob dieses Auswischen der kolonialen Subjekte in der Schweiz, die keine Kolonien besass, anders oder stärker als in den Ländern mit Kolonien auftrat, bleibt offen.

5.2 Kolonialbeamte und Wissenschaftler

Verschiedene Baselbieter wirkten als Ärzte, Wissenschaftler oder Beamte in den Kolonien. Ihre Funktion war, die Hauptziele der Kolonialreiche verwirklichen zu helfen. Die Motivation lag vor allem bei ihrer individuellen Karriere. Biologen und Ärzte fanden in den tropischen Kolonien besonders gute Forschungsbedingungen. Ganz allgemein konnte eine Anstellung in den Kolonien eine wissenschaftliche Karriere beflügeln. Die Wissenschaftler waren meist von einem Fortschrittsgedanken beseelt, und in gewissen Fällen konnte ihre Forschung auch Nützliches hervorbringen. Bei Ärzten stellt sich die Frage, ob sie dabei auch ethisch vorgehen.

a) **Otto Gelpke, Militär- und Privatarzt in Niederländisch-Indien**

Der Arzt Otto Gelpke (1848–1914) kam aus einer deutschen Ärztefamilie mit langer Tradition. Sein Vater war als politischer Flüchtling in die Schweiz gekommen und in Allschwil eingebürgert worden. Nach seinem Studium hatte Gelpke als Freiwilliger auf deutscher Seite am deutsch-französischen Krieg teilgenommen. In der Schweiz wurde er ebenfalls Sanitätsoffizier. 1876 reichte er beim Bundesrat ein Gesuch für eine Beurlaubung vom Militärdienst ein, weil er für «Studienzwecke» nach Niederländisch-Indien reisen möchte und ein attraktives Angebot der Niederländisch-Indischen Armee (KNIL) habe.³⁸¹

Niederländisch-Indien hatte 1874 eine Militär-Kampagne gegen das Sultanat Aceh begonnen, die 1876 zu einem Krieg führte, der über 30 Jahre dauern sollte. Schon zu Beginn brauchte die KNIL nebst Soldaten auch medizinisches Fachpersonal, weshalb es in Deutschland und der Schweiz zu rekrutieren begann. Im 19. Jahrhundert taten insgesamt gegen 300 deutschsprachige Ärzte Dienst für die KNIL. Gelpke folgten bis 1879 sechs weitere Ärzte aus der Schweiz. Er war also kein Einzelfall.³⁸²

380 Thompson: *Black Soldiers of the Queen*, S. 80.

381 Dossier Gelpke, 11 1876, BAR E27#1000/721#5748; siehe auch Mülhaupt: *Handhabung fremder Dienste*, S. 78f.

382 Ligtenberg: *Germanophone Physicians in the Dutch East Indies*, S. 120.

Gelpke engagierte sich sofort in den medizinischen Diskussionen um die Behandlung von Kriegsverletzungen und Tropenkrankheiten. So publizierte er in der «Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië» (Medizinische Zeitschrift für Niederländisch-Indien), über die Behandlung von Wunden mit Teer und vor allem über Beriberi.³⁸³ Diese tödliche Krankheit war in Asien endemisch als Folge eines Vitamin-A-Mangels, der bei andauernder Ernährung von geschältem Reis entsteht. Unter den Hilfstruppen, wozu die KNIL sogenannte «Kettensträflinge» aus Java benutzten, war die Sterblichkeit enorm. Die Ärzte waren sich nicht einig über die Ursache der Krankheit. Während einige bereits Mangelernährung als Ursache erkannt hatten und durch Abgabe von gelegentlichen Fleischrationen das Auftreten von Beriberi erfolgreich verhindern konnten, hingen andere noch zäh an der Idee einer Ansteckung fest. Besonders auffällig war, dass die Krankheit vor allem unter asiatischen Männern herrschte, die unter «europäischer Zucht»³⁸⁴ standen, also in den Gefängnissen, der Armee, auf Schiffen, Plantagen und Minen. Die Kolonialbehörden standen gewissermassen in der Verantwortung, auch wenn für sie das Leben der Kettensträflinge, die am meisten davon betroffen waren, nicht viel zählte.

Gelpke mischte sich in diese Diskussionen und betrachtete zunächst eine Ansteckung durch unhygienisch hergestellten Trockenfisch als die Ursache von Beriberi. Er schrieb, dass er Resultate mikroskopischer Untersuchungen am Fisch und von «Fütterungsversuchen» nachliefern werde.³⁸⁵ An wem und wie er diese Versuche ausführte, teilte er nicht mit. Jedenfalls schloss er darauf den Fisch als Krankheitsursache aus und widmete sich nun dem Reis. Gelpke war zwar auf der richtigen Spur, indem er die frühe Entfernung der Hülle des Reiskorns beanstandete. Doch suchte er nach wie vor die Ursache in einem Erreger im Reis (1890) oder in verdorbenem Reis (1897) und nicht in der Mangelernährung.

Obwohl Veränderungen in der Diät positive Resultate lieferten, wurde diese Therapie kaum umgesetzt, wahrscheinlich auch da sich die Experten scheuten, Massnahmen mit Kostenfolgen zu fordern. Gelpke schrieb zwar selbst: «Wer das Elend mit angesehen bat, das die Beriberi unter [den Lastträgern der Armee] angerichtet, wird mit mir einig sein, dass kein Mittel unversucht bleiben darf, um diese Zustände zu ändern.»³⁸⁶ Gelpke machte diese Aussage im Zusammenhang mit seinen «Fütterungsversuchen». Auch schreibt ein Journalist, er habe eine Insel beim Krakatau gemietet, um Experimente durchzuführen. Wie er dabei vorgegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Derselbe Journalist beschreibt ihn als «energischen und menschenliebenden Arzt, [...] mit viel Erfahrung unter den weniger Vermögenden».³⁸⁷

1880 konnte Gelpke das Militär verlassen und erhielt eine Zulassung als ziviler Arzt. Darauf praktizierte er erst in Java und später auf der Gesundheitsstation in Buitenzorg. Ein Leberabszess zwang ihn, zur Kur vorübergehend in die Schweiz zurückzukehren. Doch bald war er wieder in Batavia, wo er 1885 die Armenierin Anna Nahapiet heiratete. Weiterhin war Gelpke bemüht, sich an die wissenschaftliche Diskussion um Krankheiten und deren Therapien beizutragen. Zunächst schienen seine Beiträge, seine Karriere zu fördern. In Batavia wurde er Mitglied des

383 Gelpke: Verslag over de wondbehandeling met koolteer, S. 153f.; Gelpke: Beriberi, S. 256–279.

384 Gelpke: Ein Beitrag zur Bestreitung der Beriberi, S. 145.

385 Gelpke: Beriberi, S. 279.

386 Ebd.

387 Nederlandsch-Indië, *De Locomotief*, 17. 8. 1897. S. 3.

Gesundheitsrats, später Regierungsarzt in Pekalongan. Doch gleichzeitig stand sich Gelpke selbst im Weg, indem er weitreichende Theorien aufstellte, teilweise in Unkenntnis der Fachliteratur. So behauptete er 1897, dass der Parasit *Echinococcus* die Hauptursache von Leberabszessen in den Tropen sei, worauf er einigen Widerspruch erhielt. Als er drei Jahre darauf behauptete, eine Lösung für das Cholera-Problem zu haben, gelang es ihm nicht, von der Regierung Unterstützung für seine Forschung zu erhalten. Kurz darauf verliess er den gesundheitlichen Dienst der Regierung.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz, wo er 1900 in Thun eine Arztpraxis eröffnete, nahm er 1902 eine Stelle als Arzt bei einer Minengesellschaft im Süden Sumatras an.³⁸⁸ In der Goldmine Lebong Soelit herrschten unzureichende Sicherheitsstandards und katastrophale Gesundheitszustände. Schächte stürzten ein, wobei zahlreiche Arbeiter ums Leben kamen. Ob Gelpke hier zur Besserung beitragen konnte, ist nicht bekannt. Spätestens 1913 kehrte Gelpke in die Schweiz zurück und etablierte sich als Tropenarzt in Zürich. Wahrscheinlich litt Gelpke selber an einer Tropenkrankheit, denn schon im folgenden Jahr starb er im Alter von 66 Jahren.

b) Leo Zehntner und Eduard Handschin, Entomologen in Niederländisch-Indien

Die koloniale Plantagenwirtschaft (siehe oben Kapitel 3.3) brauchte Wissenschaftler. Die Monokulturen boten ein reiches Betätigungsfeld für Pflanzenpathologen, Entomologen (Schädlingsbekämpfung) und Chemiker (Schädlingsbekämpfung, Düngung). Viele BiologInnen aus der Schweiz nahmen für kürzere oder längere Dauer Stellen in biologischen Versuchsstationen von Regierungen oder Dachverbänden der Plantagengesellschaften an. Zwei von ihnen kamen aus dem Baselbiet: Leo Zehntner (1864–1961) und Eduard Handschin (1894–1962). Zehntner stammte aus Reigoldswil und war 26 Jahre als Entomologe und Botaniker auf Java und in Brasilien tätig. Von seinen ZeitgenossInnen „Brasilianer“ genannt, wirkte Zehntner nach seiner Rückkehr als Heimatforscher und als langjähriger Gemeindepräsident Reigoldswils.³⁸⁹ An dieser Stelle soll in erster Linie die Zeit, welche er als Forscher auf Java und in Brasilien verbracht hatte, nachgezeichnet werden, bevor im sechsten Kapitel auf seine Berichte und Reflexionen über diese Zeit eingegangen wird.

Zehntners Interesse für Insekten begann in seiner Zeit als Assistent für den renommierten Entomologen Henri de Saussure am Naturhistorischen Museum Genf. 1894 wurde ihm eine Stelle an der Versuchsstation in Pasuruan im Osten Javas angeboten. Für die nächsten 6 Jahre untersuchte er dort Zuckerrohrschädlinge. 1900 wurde seine Stelle gestrichen, doch erhielt er eine neue Gelegenheit an der Versuchsstation für Kakao in Salatiga. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz kam Zehntner im Mai 1901 zurück nach Java und begann in Salatiga mit dem Aufbau dieser neuen Versuchsstation unter seiner Leitung.³⁹⁰ Seine Entdeckungen auf Java publizierte Zehntner nicht nur in einer Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen, sondern unterrichtete auch ArbeiterInnen, Aufseher und Besitzer von Plantagen in der Bekämpfung der Schädlinge.³⁹¹

388 Bern, *Berner Volksfreund*, 9.12.1900, S. 2; *Mijnbouw-mededelingen, De locomotief*, 22.3.1902, S. 3.

389 Nicht zu verwechseln mit Dr. vet. Leo Zehntner (1892–1954), ebenfalls aus Reigoldswil.

390 Zehntner, Leo: Aus dem Leben eines Entomologen, 1954, S. 444–449.

391 Zehntner, Leo: Aus meinem Leben, in: *Baselbieter Heimatblätter* 26(3), 1961, S. 41–48; Schmassmann, W.: Dr. Leo Zehntner, Reigoldswil, 1942, S. 29–35.

Zehntner entwickelte eine Methode zur Eindämmung einer Mottenplage, dank derer der Kakao-Anbau «vom Aussterben» gerettet werden konnte.³⁹² Der privat finanzierten Forschungsstation schlossen sich darauf noch weitere Verbände an. 1902 wurden der Forschungsstation, die wegen eines nächtlichen Brands wieder aufgebaut werden musste, zwei Labors zur Erforschung der Indigo- und Chinarindenkultur angegliedert.³⁹³ Zehntner war damals auf dem Höhepunkt seiner Karriere, die aber bald eine Wendung nahm.

1905 besuchte der Vorsteher des Departements für Landwirtschaft in Bahia (Brasilien) die Station Zehntners und warb ihn ab. In Bahia sollte er ein Institut für Agronomie aufbauen, wofür ihm der Beamte beträchtliche finanzielle Mittel in Aussicht stellte. In Brasilien stiess er allerdings auf weniger Interesse und Anerkennung für seine Arbeit. «Ich traf es dort nicht so gut wie in Java.»³⁹⁴, schrieb Zehntner kurz. Pflanzenschädlinge stellten offenbar ein geringeres Problem dar, weshalb er sich vermehrt der Botanik zuwandte. Der Aufbau und die Organisation des Agronomischen Instituts beanspruchten viel Zeit, und Zehntner sah sich schon von Beginn weg mit Vorwürfen über die Höhe der Ausgaben des Instituts konfrontiert.³⁹⁵ Zu allem Unglück wurde ihm eines Morgens ein beträchtlicher Geldbetrag – 10 Contos, was rund 16–18'000 Franken heutiger Kaufkraft entspricht – gestohlen, der vermutlich für Ausgaben des Instituts bestimmt war.³⁹⁶

Auf Java kursierte 1911 das Gerücht, dass Zehntner zurückkehre, und zwar als Direktor eines neuen Instituts für Tabak- und Bergkulturen in Djember.³⁹⁷ Doch wurde schlussendlich ein niederländischer Chemiker mit Erfahrung mit Hevea (Gummibaum) zum Direktor ernannt. In Brasilien schlug Zehntner verschiedene Angebote für Anstellungen im Ackerbauministerium aus. Nachdem er die Leitung des Instituts abgegeben hatte, arbeitete er auf Agavenplantagen, unternahm auf eigene Kosten Forschungsreisen ins Innere des Landes und leitete zwischen 1912 und 1916 einen Forstgarten in Joazeiro, in dem untersucht wurde, ob es möglich wäre, in der Trockenzone Brasiliens künstliche Wälder anzulegen.³⁹⁸

Mitte 1920 kehrte Zehntner in die Schweiz zurück. Seine Karriere als Entomologe beendete er und stieg stattdessen in die Politik ein.³⁹⁹ 1926 wurde er zum Gemeindepräsidenten von Reigoldswil gewählt, ein Amt, das er für 16 Jahre ausübte und von dem er erst Ende 1941 im Alter von 78 Jahren zurücktrat. Ausserdem war er auch Mitglied des Erziehungsrates Baselland, des Landrates für eine Amtsperiode sowie des Verfassungsrates beider Basel 1936.⁴⁰⁰

In Niederländisch-Indien wurde sein Wegzug sehr bedauert, denn seine Arbeit wurde von den Pflanzern sehr geschätzt.⁴⁰¹ Er wurde dort als Wohltäter betrachtet. Doch muss die Rolle der

392 Een grote verandering, *Soerabajasch Handelsblad*. 20. 11. 1905, S. 1.

393 Zehntner, Leo: Aus dem Leben eines Entomologen, 1954, S. 444–449.

394 Zehntner, Aus meinem Leben, S. 45.

395 Instituto agricola. *Mensagens do Governador da Bahia para Assembléia*. Bahia, 1907, S. 62.

396 Importante furto, *Gazeta de Noticias*, 28. 12. 1912, S. 1.

397 Soerakarta, *De nieuwe Vorstenlander*, 10. 3. 1911, S. 2.

398 Zehntner, Leo: Aus meinem Leben, in: Baselbieter Heimatblätter 26(3), 1961, S. 41–48; Zehntner, Leo: Aus dem Leben eines Entomologen, 1954, S. 444–449; Zehntner, Leo: Meteorologische Beobachtungen in der Trockenzone Brasiliens, 1948, S. 16; Zehntner, Leo: Mitteilungen über die Arbeiten in einem tropischen Forstgarten, 1949, S. 38.

399 Zehntner, Leo: Aus dem Leben eines Entomologen, 1954, S. 449.

400 Birkhäuser: Leo Zehntner.

401 Het achtste koffiecongres. *De locomotief*. 23. 12. 1905, S. 3.

Wissenschaft im weiteren Kontext der Einführung der industriellen Landwirtschaft in den Tropen betrachtet werden. Die Forschungsstationen führten zwar neue Nutzpflanzensorten ein, untersuchten tropische Böden und schufen die technische Wissensbasis, die später die Grundlage für die Modernisierung nach dem Zweiten Weltkrieg bildete. Die industriellen Monokulturen schufen aber auch Probleme in den Tropen, mit Nachhall bis zum heutigen Tag. Sie sind anfällig für Schädlinge und haben deshalb einen hohen Bedarf an Pestiziden. Ebenso laugen sie die Böden schnell aus, was die Erosion fördert. Gleichzeitig griff die industrielle Agrikultur stark in die Lebensweise der Bevölkerung ein. Kleinbauern wurden verdrängt und zu abhängigen Lohnarbeitern ohne berufliche Zukunft.

Die Wissenschaftler veränderten auch die Art und Weise, wie die lokalen BäuerInnen mit den Pflanzen umgingen. Dabei wurde selbstverständlich lokales Wissen der wissenschaftlichen Methodik untergeordnet. Diese Hierarchie kommt in einem Artikel über den Anbau von Kakao und die Leistungen Zehntners zum Ausdruck. Dieser betonte die Bedeutung eines sorgfältigen Gärungsprozesses der Kakaobohnen und fuhr fort: «Angesichts des sorglosen Wesens der Einheimischen auf Java ist die Befürchtung nicht unbegründet, dass die Qualität stark abnehmen wird, wenn die Verarbeitung vollständig ihnen überlassen wird. In ihrem eigenen Interesse wäre es daher wünschenswert, dass beim Ausbau des Kakaos als Volkskultur die Errichtung von Verarbeitungsanlagen unter europäischer Aufsicht gefördert würde.» Der Artikel erwähnte darauf die «Forschungen und praktischen Ratschläge fähiger Männer – wie Dr. Zehntner von der Versuchsstation in Salatiga» und hoffte, dass die wissenschaftliche Forschung zur Ausweitung des Anbaus beiträgt, «der – wenn er gut betrieben wird – in erheblichem Masse das Wohl der einheimischen Bevölkerung unserer Kolonien fördern kann.»⁴⁰²

Diese koloniale Haltung, die die einheimische Produktionsweise den Bedürfnissen der industriellen Agrikultur unterordnete, überdauerte die Kolonialzeit und manifestierte sich auch in Grossprojekten der technischen Entwicklungshilfe. Zehntner nahm zwar an diesen Prozessen teil, doch waren seine Lösungen durchaus der lokalen Umgebung durchaus angepasst. Sie konnten mit einfachen Mitteln umgesetzt werden und beruhten nicht so sehr auf dem Einsatz von Pestiziden, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg verfügbar waren.

Eine viel geringere Rolle als Zehntner spielte Eduard Handschin, der Sohn des Hanro-Gründers Carl Albert Handschin und Bruder des oben beschriebenen Albert. Handschin war als ausserordentlicher (und später ordentlicher) Professor an der Universität Basel einer der wenigen akademischen Entomologen in der Schweiz. Er erhielt einen Forschungsauftrag der australischen Regierung zur Bekämpfung der Büffelfliege, die die Viehbestände im Norden des Landes bedrohte. Dafür reiste er 1930–32 erst nach Flores, dem Herkunftsgebiet der blutsaugenden Fliege.

Mit den ersten Viehtransporten aus Indonesien war die Fliege nach Nordaustralien eingeschleppt worden und hatte sich, mit der Ausdehnung der Viehzuchtgebiete, dermassen vermehrt, dass die Plage zu einer Bedrohung für die Viehwirtschaft wurde. Handschin war auch nach der Einführung von DDT (1939) skeptisch gegenüber dem Insektizid. Sein Mittel gegen die Büffelfliege konzentrierte sich auf die natürliche Bekämpfung durch einen biologischen Feind.⁴⁰³

402 Cacao, *De nieuwe Courant*, 27.7.1906, Abendausgabe, S. 6.

403 Keiser: Nachruf: Eduard Handschin, S. 217.

Der kurze Aufenthalt in Niederländisch-Indien hinterliess nur kleine Spuren. Auffällig ist, dass der Forschungseinsatz Handschins mit der Eröffnung einer Hanro-Fabrikationsstätte in Australien zusammenfiel. So reiste die ganze Familie Handschin gemeinsam nach Indonesien, von wo aus der Vater weiter nach Australien zog.

c) Erwin Federspiel, Militärkommandant im Kongo

Erwin Federspiel hatte eine aussergewöhnliche Karriere – zunächst als Berufsmilitär in der Schweizer Armee, später als Distriktschef der Force Publique, der Armee des belgischen Königs Leopold II im Kongo. Der Kongo-Freistaat bestand von 1885 bis 1908 als private Kolonie Leopolds II, die er als absoluter Monarch regierte.

Bereits ab Mitte der 1890er Jahre berichtete die europäische Presse – auch die Schweizer Lokalpresse – wiederholt über die Missstände in der Kolonie. Anfangs überwogen in der öffentlichen Debatte verteidigende Stimmen. Der Ton änderte sich schlagartig, nachdem der britische Diplomat Roger Casement 1904 einen vernichtenden Bericht über die Zustände im Kongo veröffentlicht hatte. Daraufhin entstand eine internationale humanitäre Kampagne zur Reform des Kongo, organisiert in der Congo Reform Association, die das Thema effektiv in der europäischen und amerikanischen Presse verbreitete.⁴⁰⁴

Unter dem wachsenden öffentlichen Druck übernahm der belgische Staat 1908 die Kolonie. Im selben Jahr kehrte Federspiel in die Schweiz zurück. Er reagierte verspätet auf die internationale Kritik am Kongo-Freistaat und trug mit seinen Beiträgen zur Schweizer Debatte bei. Dabei nahm er eine verteidigende Haltung ein. Zudem beeinflusste er die akademische Diskussion zur Erforschung Afrikas im deutschsprachigen Raum.⁴⁰⁵

Federspiel kam 1871 in Laufen, damals noch Teil des Kantons Bern, zur Welt. Sein Vater war langjähriger Regierungsstatthalter von Laufen und ab 1892 Direktor einer Zementfabrik.⁴⁰⁶ Nach dem Gymnasium in Burgdorf schlug er eine Militärkarriere ein, meldete sich 1895 freiwillig als Instruktionsoffizier, brach jedoch die Ausbildung dazu zwei Jahre darauf unerwartet ab. Darauf verpflichtete er sich für drei Jahre bei der Force Publique. Diese unterstellte ihm das Kommando einer Kompanie in der Region Haut-Ituri im Nordosten des Kongo-Freistaats.⁴⁰⁷

Nach Ablauf seines Engagements kehrte er für einige Monate in die Schweiz zurück. Im Gepäck hatte er eine Vielzahl an Objekten, darunter zahlreiche Waffen, Schmuck, Musikinstrumente, welche er der Ethnographischen Sammlung Basel (heute: Museum der Kulturen) übergab. Weitere Schenkungen folgten 1908 und 1917. Insgesamt schenkte Federspiel der Ethnographischen

404 Rentsch: Kongogräuel, S. 108–110.

405 Der Gouverneur von Deutsch Togo und Forschungsreisende, Adolf Friedrichs Herzog von Mecklenburg zitiert Federspiel ausführlich. Friedrichs: Wissenschaftliche Ergebnisse der Deutschen Zentralafrika-Expedition 1907-1908.

406 Federspiel Erwin 1871, Betrug, Subdossier 8, Unterlagen 15, BAR E5330-01#1000/894#10253*; Kanton Bern, in: Der Bund 3.12.1907, S. 2; Käser: Sammlung Federspiel, S. 5.

407 Grütter, K.: Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf, Burgdorf 1898, S. 90; BAR E5570A#1998/315#9809* Federspiel Erwin, 1871; BAR E5330-01#1000/894#10253* Federspiel Erwin 1871, Betrug, Subdossier 8, Dokument 11; Tagebuch, S. 13, BAB PA 40; *Täglicher Anzeiger*, 14.6.1902, S. 2; Büchi: Ein Schweizer, S. 36f.; Käser: Sammlung Federspiel, S. 5.

Sammlung Basel ca. 200 Objekte. 1906 liess er zudem über seinen Vater dem Rätischen Museum 55 Objekte aus dem Kongo-Freistaat zukommen.⁴⁰⁸

Im März 1902 verpflichtete sich Federspiel erneut für drei Jahre der Force Publique und wurde Ende Jahres mit der Verwaltung der Zone Stanley-Falls betraut.⁴⁰⁹ 1905 leistete Federspiel zwischenzeitlich Dienst in der Schweizer Armee. 1906 reiste er ein drittes und letztes Mal in den Kongo, nun in Begleitung seiner Frau. Er hatte bei seinem Aufenthalt in der Schweiz in Absprache mit Brüssel Hedwig Stöcklin aus Ettingen geheiratet. Bald darauf wurde er zum Chef der Force Publique im Distrikt Stanley Falls befördert. Als seine Frau im folgenden Jahr schwanger wurde und sich gesundheitliche Probleme zeigten, kehrte sie in die Schweiz zurück, wo sie ihren ersten gemeinsamen Sohn zur Welt brachte. Der Autor Jürg Federspiel hat diese Reise seiner Grossmutter in der Geschichte «Warum ich lebe» verarbeitet. Darin begleitete ein Schimpanse, den Lachen in extreme Wut versetzen konnte, die schwangere Grossmutter des Autors und erwürgte sie in einem solchen Wutausbruch beinahe.⁴¹⁰ Der Schimpanse war als Geschenk für den Zoologischen Garten in Basel gedacht.⁴¹¹ Diese Geschichte bildet einen Kontrast zu tatsächlichen Ereignissen im Kongo, wo die Bevölkerung schweren Strafen, mit möglichen Todesfolgen ausgesetzt war, falls sie in Gegenwart eines Kolonialoffiziers lachte.⁴¹²

Zu den Aufgaben Federspiels als Offizier und Distriktverwalter gehörte unter anderem die militärische Intervention im Falle von Aufständen. Es kamen weitere administrative und justizielle Aufgaben wie das Verhängen von Geld- und Haftstrafen gegenüber den Indigenen hinzu.⁴¹³ Vor allem jedoch war er mit dem Eintreiben von Steuern u.a. in Form von Kautschuk beauftragt. Viele der Schreckenstaten wurden im Zusammenhang mit der Eintreibung der Kautschuksteuern begangen.⁴¹⁴ Der Casement-Report von 1904 zeigte die systematische Beteiligung der Force Publique an den Gewalttätigkeiten gegen die Bevölkerung, insbesondere beim Eintreiben der Steuern. Auch wenn der District Stanley Falls darin nur am Rande zur Sprache kommt und keine konkreten Vorwürfe gegen die dortigen Verantwortlichen enthält, fanden auch dort Gräueltaten statt, sicherlich vor Federspiels Zeit. Ein Vorgänger von Federspiel war der berühmte Hauptmann Léon Rom, der seinen Vorgarten mit Schädeln umzäunte und der als eine der möglichen Vorlage für die Figur von Kurtz in Joseph Conrads Novelle «Heart of Darkness» gilt.⁴¹⁵ Federspiel schien jedoch in Stanleyville hauptsächlich mit administrativen Aufgaben beauftragt worden sein. 1907, anlässlich eines Aufstands in der Ostprovinz, reiste der Gouverneur und nicht Federspiel als militärischer Kommandant dorthin.⁴¹⁶ Für genauere Erkenntnisse zu Federspiels Tätigkeit im Kongo wären weitere Recherchen in belgischen Archiven nötig.

408 Käser: Sammlung Federspiel, S. 1f., 5–7.

409 Federspiel, Erwin: Wie es im Congostaat zugeht, Zürich 1909, S. 19, 67, 72.

410 Federspiel, Jürg: Warum ich lebe.

411 Wir konnten nicht eruieren, ob dieser Schimpanse tatsächlich bestand und an den Zoologischen Garten gelangte.

412 Hunt: A Nervous State.

413 Federspiel, Erwin: Wie es im Congostaat zugeht, S. 12–17, 54; Federspiel Erwin, 1871, BAR E5570A#1998/315#9809*; Büchi: Ein Schweizer, S. 33f., 47–52; Käser: Sammlung Federspiel, S. 6.

414 Lutz, «Federspiel, Erwin (1871–1922)», Lexikon des Jura / Dictionnaire du Jura (DIJU).

415 Hochschild, Adam: King Leopold's ghost, S. 135f.

416 Lutz, Erwin Federspiel.

Anfang 1908, noch vor Ablauf seines Vertrages, kehrte Federspiel in die Schweiz zurück. Als Gründe nannte er die Trennung von seiner Familie sowie Unzufriedenheit gegenüber seinen Vorgesetzten und der allgemeinen Situation in Stanleyville. Im gleichen Jahr meldete sich Federspiel bei der Schweizer Armee und wurde 1909 als Instruktionsoffizier angestellt. Die Erfahrungen, die er im Kongo gesammelt hatte, waren dabei zweifellos hilfreich. Oft war er auf dem Waffenplatz Liestal stationiert. Während des Ersten Weltkriegs kam Federspiels Bataillon bei der Grenzbesetzung mehrfach zum Einsatz. Zudem nahm er 1915 an einer Mission zur Besichtigung des Deutschen Heeres an der Westfront teil. Nach dem Krieg wurde Federspiel im Februar 1919 zum Chef des Grenzbüros Basel ernannt. 1921 verstarb er an einem Herzversagen während einer Übung auf dem Waffenplatz Yverdon.⁴¹⁷

Neben seiner militärischen Karriere beteiligte sich Federspiel an der Debatte um die von der Force Publique im Kongo-Freistaat verübten Gräueltaten. Im Jahr nach seiner Rückkehr veröffentlichte er die zweiteilige Broschüre «Wie es im Congostaat zugeht». Während er im ersten Teil das Vorgehen der Force Publique und die bei ihr angestellten Schweizer Soldaten verteidigt, besteht der zweite Teil der Broschüre aus Berichten aus seiner Dienstzeit im Kongo-Freistaat. Federspiel bedient sich dabei kolonialer und rassistischer Motive, die typisch waren für die Zeit. So beschreibt er beispielsweise die indigenen KongolesInnen als faule, kindliche und bedürfnislose Menschen, die in einem tiefen Kulturzustand leben würden, in dem Kannibalismus, Mord, Totschlag, Lügen und Diebstahl noch weit verbreitet seien. Die Kolonialisierung durch die belgische Force Publique, davon war Federspiel überzeugt, würde helfen, die KongolesInnen zu zivilisieren und auf einen höheren Kulturzustand zu heben. Die KongolesInnen müssten durch Zwang zu Arbeit erzogen werden.

Auch wenn zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von Federspiels Broschüre schon durch den Bericht von Casement und weiteren Publikationen von KritikerInnen des Kongo-Freistaats bekannt war, dass die Force Publique äusserst brutale Gewalt anwendete (z.B. Strafen in Form von Geiselnahmen von Frauen und Kinder, Abhacken von Händen oder gar Mord bei ungenügender Abgabe von Kautschuk), erwähnte er nichts dergleichen. Stattdessen berichtet er von Pfändungen und Haftstrafen bei der Verweigerung der Zwangsarbeit und gibt nur am Rande zu, dass es auch zu Missbräuchen gekommen sei.⁴¹⁸ Trotz Federspiels Einsatz für den Kongo, blieb sein Einfluss auf die allgemeine Meinung in der Schweiz beschränkt. Während einige Buchbesprechungen die Broschüre wohlwollend rezensierten, handelte sich Federspiel auch harsche Kritik ein. So warf ihm etwa die Basellandschaftliche Zeitung vor, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen.⁴¹⁹

Neben der Publikation seiner Broschüre hielt Federspiel auch Vorträge über seine Zeit im Kongo. 1905 in einer Rekrutenschule und 1909 bei der Offiziersgesellschaft von Neuenburg berichtete er von seinen Erfahrungen in der Force Publique und im 1911 hielt er vor dem Jagdklub Liestal

417 Federspiel: Congostaat, S. 8; Federspiel Erwin 1871, BAR E5570A#1998/315#9809* F; † Oberstlieutenant Federspiel, *Basellandschaftliche Zeitung*, 5.7.1922, S. 2, BAR E27#1000/721#12648*; Büchi: Ein Schweizer, S. 34f., 37–39; Käser: Sammlung Federspiel, S. 6.

418 Federspiel: Congostaat, S. 8f., 13–18, 84.

419 Wochenschau, *Basellandschaftliche Zeitung*, 6.2.1909, S. 1, Bersot, Daniel: A propos du Congo, in: *La Suisse*, 173(12), 23.7.1909, S. 3, De Claparede, Arthur: Une brochure Suisse sur le Congo Belge, in: *Courrier de Genève*, 24.7.1909 S. 1.

einen Vortrag über seine Jagderlebnisse im Kongo, der anschliessend auch in der Basellandschaftlichen Zeitung abgedruckt wurde.⁴²⁰

d) Fritz Buser

Der Agronom Fritz Buser (1885–1975) aus Sissach, Onkel von Hans Buser (siehe Kapitel 3.1 d) schloss 1910 sein Studium an der ETH mit einem Diplom als Landwirtschaftslehrer ab. Nach Tätigkeiten in der Schweiz und Deutschland erhielt er 1920 eine Stelle Direktor an der Landwirtschaftsschule in Visp. Dort nahm sein Leben eine Wendung: Als Sekretär des SAC Oberwallis lernt er den belgischen König Albert I kennen, der bei seinen Alpenbesteigungen regelmässig bei Buser zu Gast war. Die Gespräche drehten auch um Belgisch-Kongo und die Nachfrage nach Agronomen im Kolonialstaat. Buser erhielt eine Stelle im «Service agronome au Kasai» für die Forminière, eines der drei grossen Firmenkonglomerate im Kongo.⁴²¹ Dort baute er eine experimentelle Station für europäisches Gemüse und Früchte auf. 1931 wechselte er die Stelle und leitete in Mukishi (Provinz Katanga) die Station Experimentale au Lomami, der auch die Versuchsstation in der Provinz Kivu unterstellt war. Die Station belieferte die Lomami-Mine der Union Minière du Katanga, eine der damals grössten Kupferminen der Welt.

Der Kolonialismus der Belgier hatte nach 40 Jahren Spuren der Verwüstung hinterlassen und zu einem grossen Bevölkerungsverlust geführt. Die erste Volkszählung fand allerdings erst 1924 statt, weshalb zum Teil sehr unterschiedliche Schätzungen vorliegen. Deren Spannbreite geht von 1,2 bis 4,7 Millionen Toten.⁴²² Zahlreiche Menschen kamen durch koloniale Gewalt, Mangelernährung und durch die Epidemien wie Schlafkrankheit, Pocken und spanischer Grippe, die sich durch die europäische Kolonisierung stärker verbreiteten, ums Leben. In der Minenregion Katanga war die Bevölkerung zeitweise fast ausgestorben.⁴²³ Die Arbeitsbeschaffung in den Minen und die Versorgung der Belegschaft mit frischen Nahrungsmitteln wurde deshalb zum Problem und erfahrene Agronomen waren sehr gefragt.

Damit wurde Buser zu einem Rädchen der Kolonialadministration im Kongo. Seine Bedeutung als Beamter war vermutlich nicht sehr gross. Weder war er ein Pionier des europäischen Landbaus im Kongo, denn die Forschungsstationen waren schon früher errichtet worden,⁴²⁴ noch scheint er besondere Spuren in der Historiografie von Belgisch-Kongo hinterlassen zu haben. Die Rechenschaftsberichte der Stationen im belgischen Nationalarchiv könnten vermutlich genauere Auskunft über seine Tätigkeit geben, doch war es uns im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich, dieses Material zu konsultieren.

Buser ist vor allem interessant, weil er sich in einer Umbruchszeit in den Diskurs um Siedlerkolonisation in Afrika eingebracht hat. Er tat dies als ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift «Ausweg: Monatsschrift für Umschichtung, Wanderung, Siedlung», die 1934/35 in Paris und Zürich erschien. Mitredaktoren waren der schweizerische Schriftsteller Felix Moeschlin, der französische Politologe und Kolonialökonom Edouard Guernier, der Chefredaktor der eher

420 Jagderlebnisse im Kongo, *Basellandschaftliche Zeitung*, 24.1.1911, S. 1; Büchi: Ein Schweizer, S. 66.

421 Société internationale Forestière et minière du Congo. Siehe Reybrouck: Congo, S. 134f.

422 Sanderson: From Decline to Growth in Population. S. 100.

423 Reybrouck: Congo, S. 136; 160.

424 Vekemans; Segers: Settler Farming, Agricultural Colonisation and Development in Katanga (Belgian Congo), 1910–1920.

konservativen schwedischen Zeitung Svenska Dagbladet und der jüdische Bauingenieur Joseph Loewy, der 1935 die Siedlung Naharija im Norden Palästinas (heute Israel) gründete. Auf Januar 1936 wurde auch der Verlag der Zeitschrift nach Naharija und Haifa verlegt. Schon in den ersten beiden Jahren hatten die Themen der jüdischen Auswanderung und zionistischen Siedlung in Palästina einen wichtigen Anteil in der Zeitschrift. Doch spielte der Diskurs um europäische Siedlung, insbesondere im kolonialen Afrika, die zentrale Rolle. So schrieb Felix Moeschlin in einem Artikel mit dem Titel Weltkolonisation, der im Jahr zuvor in ähnlicher Form auch als eigenständiges Pamphlet und auszugsweise im Schweizerischen Beobachter erschienen war⁴²⁵, dass es in Afrika noch viele «leere Gebiete» gäbe und auf dem Kontinent Platz für 1500 Millionen anstatt bloss 143 Millionen sei.

In der Zeitschrift erschien ein zweiteiliger Artikel unter Busers Namen.⁴²⁶ Thema war die Besiedlung der zentralafrikanischen Hochflächen durch Europäer. Buser schrieb über Klima und die Möglichkeiten des Anbaus von Feldfrüchten und Obst – darin war er ja auch Experte. Seine Überlegungen bettete er in ein kolonial-rassistisches Weltbild ein, das er mit anderen Autoren der Zeitschrift teilte. In diesem Weltbild gliederte er die Welt in Rassen, die er an Hautfarben festmachte. Die weisse, europäische Zivilisation bildete den Massstab, an dem sich die anderen messen sollten. „Indianer“ und „Eingeborene“ des australischen Kontinents können sich gemäss dieser Sicht nicht anpassen und würden deshalb aussterben.

Die «gelben und braunen Asiaten» hingegen hätten begonnen, die europäischen Errungenschaften auf technischen und wirtschaftlichen Gebiet anzunehmen. «Der Weisse läuft Gefahr, vom Gelben und Braunen nicht nur aus Asien hinausgedrängt zu werden, sondern er wird langsam und allmählich überhaupt seiner weltwirtschaftlichen Vormachtstellung enthoben.» Buser sah den Kolonialismus in Afrika als Mittel gegen diese Gefahr. Für Buser war es ausgeschlossen, dass die Schwarzen aus eigenem Antrieb sich an die europäische Zivilisation anpassen könnten. «Die geistige Kapazität des ausgewachsenen Durchschnitts[*]s ist kaum grösser als die eines 7–8 jährigen europäischen Kindes. [...] Im Allgemeinen unterstellt sich der N[*] rückhaltlos und willig dem Weissen, in dem er instinktiv den Vertreter einer ihm weit überlegenen Rasse und seinen natürlichen Vorgesetzten erblickt.»⁴²⁷ In den Schwarzen sah Buser vor allem eine nützliche Arbeitskraft in den tiefergelegenen tropischen Gebieten, die für eine weisse Besiedlung weniger infrage kamen.

Seine wichtigsten Punkte fasste Buser wie folgt zusammen: «1. Afrika wäre der nächstgelegene, natürlichste und billigste Erzeuger der von Europa benötigten Kolonialprodukte. 2. Der Reichtum Afrikas an Bodenschätzen aller Art würde es zum nächstgelegenen und billigsten Lieferanten der für die europäischen Industrien erforderlichen Rohstoffe machen. 3. Der N[*] eignet sich wie kein anderes farbiges Volk zur dauernden Unterstellung unter den Einfluss der Europäer. 4. Afrika ist in seinem grössten Teile eine riesige Hochfläche mit einem im Vergleich zu anderen Kontinenten der warmen Zone trockenen, für den Europäer gesunden und angenehmen Klima. Es wäre daher imstande, Millionen von Europäern, die in ihrer Heimat nicht mehr die nötigen Lebensbedingungen finden können, eine neue Heimat zu bieten und auf unabsehbare Zeit hinaus

425 Moeschlin: Weltkolonisation! Auswanderung!

426 Buser: Zentralafrika als Kolonisationsgebiet für Europäer.

427 Ebd., S. 170.

den Bevölkerungsüberschuss Europas aufzunehmen. 5. Ein mit Weissen besiedeltes Afrika allein wäre der beste und sicherste Abnehmer der industriellen Erzeugnisse Europas im Austausch gegen Kolonialprodukte und Rohstoffe.»⁴²⁸

Wenn auch Buser damit erkannte, welche geostrategische Bedeutung die Rohstoffe Afrikas für die industrielle Produktion in Europa, Amerika und Asien besitzen, so ist doch frappant, mit welcher Selbstverständlichkeit er Afrika der europäischen Einflussphäre zuschlägt. Für Buser war die komplette Unterwerfung Afrikas unter die weisse Vorherrschaft ein Mittel, um das Vordringen der Asiaten zu bremsen. «Zunächst sollten die Grenzen der europäischen Kolonien und Einflussgebiete Afrikas der Einwanderung der Gelben und Braunen verschlossen und den Angehörigen der weissen Rasse weitgehend zugänglich gemacht werden.»⁴²⁹

Busers Idee der weissen Besiedlung der afrikanischen Hochebenen war nicht neu. Bereits 1902 schlug der britische Kolonialadministrator Charles Eliot die Besiedlung der kenianischen Hochebene durch Europäer vor. Die weissen Siedler gerieten bald in Konflikt mit nomadisch lebenden Massai. Auch Buser zog später in diese Gegend. Nachdem bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs er und seine Frau zunächst nach Europa zurückkehren wollten, beschlossen sie, nach Kenia umzuziehen und in Londiani eine Farm zu pachten. Dort gab Buser im Auftrag des Landwirtschaftsdepartements in Nairobi Kurse und konnte so landwirtschaftliche Aufklärungs- und Forschungsreisen durchführen.

Doch so einfach und konfliktlos, wie sich Buser die weisse Besiedlung in seinem Artikel vorgestellt hatte, verlief sie nicht. Im Zuge des Mau-Mau-Aufstands gegen die britische Herrschaft Anfang der 1950er-Jahre wurde Busers Farm eingeäschert und er verlor einen grossen Teil seines Besitzes.⁴³⁰ Er kehrte im Februar 1975 nach Sissach zurück und starb einen Monat später.

e) **Paul Wirz, Ethnologe**

Der Ethnologe Paul Wirz (1892–1955) unternahm Reisen nach Südostasien und Melanesien sowie in verschiedene Regionen Afrikas, Asiens, der Karibik und Südeuropas.⁴³¹ Geboren wurde er 1892 in Moskau, wo sein Vater Jakob Wirz aus Gelterkinden 1878 eine Anstellung bei der Band- und Seidenweberei von Heinrich Handschin gefunden hatte. 1885 wurde er Teilhaber der Firma Handschin & Wirz und übernahm diese nach Handschins Tod. Als bei Paul Wirz im Alter von drei Jahren eine Hüftgelenksentzündung festgestellt wurde, liess man ihn zur Behandlung bei seinen Tanten in Gelterkinden, wo er über drei Jahre bis 1898 wohnen blieb.⁴³² 1910/11 schrieb er sich am eidgenössischen Polytechnikum ein, um eine Ausbildung als Fachlehrer in Naturwissenschaften zu beginnen, die er jedoch nicht abschloss. Erste Reisen nach Afrika 1912 und 1913 weckten sein Interesse für das Studium der Anthropologie, das er an der Universität Zürich bei Otto Schlaginhaufen und Hans Jakob Wehrli verfolgte.

428 Ebd., S. 209.

429 Ebd., S. 212.

430 Nipp: Fritz Buser. Siehe auch den Artikel Einem heimatstreuen Sissacher Ing. agr. Fritz Buser von der Voregg in Nakuru/Kenya zum 80. Geburtstag. *Volksstimme*, im Dezember 1965.

431 Schmidt: In Search of «Men of Nature», S. 35.

432 Schmidt: Paul Wirz, S. 19–23. Vgl. Schmidt: Ein eigener Blick auf die Welt, S. 139; Paul Wirz.

Anthropologie hiess damals in der Schweiz vor allem physische Anthropologie. Sie beschäftigte sich unter anderem mit der Frage der Unterschiede zwischen Menschengruppen, der Entwicklungsfähigkeit dieser Gruppen und des Naturzustands des „primitiven Menschen“, wofür in der Zeit des Hochimperialismus viel gesellschaftliches Interesse war. Mit ihren Ergebnissen trug die Wissenschaft indirekt zur Legitimierung rassistischer Ideen und kolonialer Expansion bei. Besonders in Südostasien und Ozeanien suchten die Forscher aus der Schweiz ihre Antworten, einerseits weil sie dort auf Menschen zu stossen hofften, die „im Naturzustand“ lebten, andererseits weil sie auf einen kolonialen Apparat zählen konnten, der sie bei ihren Vorhaben unterstützte. Die Vettern Sarasin aus Basel forschten in Sri Lanka und Sulawesi (1883–1886, 1902/1903), Otto Schlaginhaufen nahm er an der deutschen Marine-Expedition teil (1907–1909), die vor allem auf Neumecklenburg (New Ireland) im Bismarck-Archipel Untersuchungen durchführte. Wehrli hatte nach Reisen in Indien, Australien und Burma 1897 über seine Forschungen im nördlichen Burma (heute: Myanmar) habilitiert.⁴³³

Paul Wirz plante bereits nach zwei Semestern eine längere Forschungsreise und liess sich in der Wahl seines Zielgebiets von seinem Lehrer Otto Schlaginhaufen lenken.⁴³⁴ Sein Interesse galt Neuguinea, das damals zwischen den Niederlanden, Deutschland und Grossbritannien dreigeteilt war. Da der Erste Weltkrieg Reisen in die deutschen und britischen Kolonialgebiete verhinderte, wick Wirz auf den niederländischen Teil der Insel aus und unternahm dort eine über dreieinhalbjährige Forschungsreise. Wirz erhoffte sich, zu den „unberührten“, von der Kolonialregierung noch nicht erschlossenen Gebieten im Innern der Insel vorzudringen. Schliesslich konzentrierte er sich auf die ethnografische Beschreibung der *Marind-anim*, die ein Gebiet näher bei der Küste bewohnten. Zurück in Basel promovierte Paul Wirz 1920 an der Universität Basel bei Felix Speiser mit der Arbeit «Religion und Mythos der Marind-anim von holländisch Süd-Neu-Guinea und deren totemistisch-soziale Gliederung».⁴³⁵

Wirz interessierte sich weniger für die physischen Merkmale dieser Gruppe als für deren kulturellen Praktiken. Aber wie die Vettern Sarasin interessierte er sich für den Naturzustand des Menschen, fern von der „Zivilisation“.⁴³⁶ Sein Verhältnis zum Kolonialismus war dabei äusserst ambivalent. Einerseits kritisierte er Kolonisierung, Missionierung und Zivilisierung sowie den Einfluss von Händlern und Paradiesvogeljäger auf die Völker Neuguineas und beschrieb die verheerenden Folgen von eingeschleppten Epidemien. Besonders stark äusserte er sich gegen die missionarische Tätigkeit, da sie nach seiner Auffassung die ursprüngliche Kultur der Bevölkerung zerstörte und dadurch seine Arbeit erschwerte.⁴³⁷ Bereits nach seiner ersten Forschungsreise veröffentlichte er einen Aufruf an die Basler Mission, auf Bali und Lombok nicht tätig zu werden.⁴³⁸

433 Schmidt: Paul Wirz, S. 31–33.

434 Ebd., S. 23–30.

435 Ebd., S. 52f.

436 Zur wissenschaftlichen Diskussion um den „Naturmenschen“ siehe Schär: Tropenliebe, S. 224–240.

437 Vgl. Wirz: Weltvagrant im Urwald und auf der Savanne, S. 41–43, zur Paradiesvogeljagd u. a. S. 81–88. Vgl. auch Schmidt: Paul Wirz, u. a. S. 62, 65, 109; Zivilisierungskritik u. a. S. 75, 107f.; Kritik Kolonialisierung u. a. Wirz: Wildnis und Freiheit, S. 56f.

438 Wirz, An die Basler Mission, in: National Zeitung, 6.1.1920.

Andererseits war Wirz bei seinen Forschungsreisen – wie die meisten Ethnologen der Zeit – auf die Hilfe der Kolonialbehörden und teilweise auch der Mission angewiesen und nahm diese gerne in Anspruch. Ohne diese Hilfe wären seine Reisen und Forschungen gar nicht möglich gewesen. Dies zeigt sich immer wieder in seiner Karriere. Bereits bei seinen ersten Forschungen über die Marind-anim erwiesen sich Missionare als wichtige Helfer und Informanten.⁴³⁹ Auch später reiste er wiederholt mit Missionaren, die ihm den Zugang zu fremden Völkern erleichterten.

Insbesondere die Kolonialbehörden waren ein unerlässlicher Partner für die Forschungen von Wirz. Sie stellten die nötigen Papiere aus und sorgten für logistische Infrastruktur.

1920 erhielt Paul Wirz ein Angebot des Komitees für wissenschaftliche Forschung in Niederländisch-Indien, an der Fortsetzung der niederländischen Central-Neuguinea-Expedition teilzunehmen.⁴⁴⁰ Als Träger und Arbeiter wurden Gefangene aus dem indonesischen Archipel angeheuert, als Ruderer und Bootsbauer Dayak aus Borneo und Soldaten und Offiziere zur militärischen Absicherung. Zur Expedition gehörte auch ein kleiner Kern europäischer Kommandanten, Ärzte und Wissenschaftler.⁴⁴¹ Wirz machte von der Unterstützung der Regierung Gebrauch, sonderte sich jedoch schon bald von der Expedition ab und übersiedelte zu den Enavimo (Enaoimo).⁴⁴² Auch die Mentawai-Inseln bereiste er mit einem Empfehlungsschreiben der Kolonialregierung und erhielt dort Gefangene als Träger, Soldaten zum Schutz und einen Dolmetscher zur Verfügung gestellt.⁴⁴³ Ohne eine solche Unterstützung durch die Kolonialregierungen waren seine Forschungen beinahe unmöglich. 1935 beispielsweise verweigerte man ihm im zum „closed district“ erklärten südlichen Sudan die Reiseerlaubnis, und 1936 waren in Südindien mehrere Gebiete für Besucher gesperrt.⁴⁴⁴

Sein ambivalentes Verhältnis zu den Behörden spiegelt sich auch in seiner Karriere. Seine Hoffnung auf eine feste Anstellung am Museum in Batavia erfüllte sich nicht, dafür erstellte er in Buitenzorg im Auftrag der niederländischen Kolonialregierung einen Katalog der ethnografischen Sammlung der Neuguinea-Abteilung. Auch eine feste Anstellung am Museum für Völkerkunde in Basel blieb ihm verwehrt.⁴⁴⁵ Paul Wirz befand sich fortan mehrheitlich auf Reisen. In den 1930er Jahren fokussierte er sich zunehmend auf die Sammeltätigkeit, mit welcher er zunehmend seine Reisen finanzierte.⁴⁴⁶ 1928 beauftragte ihn das Basler Museum für Völkerkunde für eine Sammelreise im unter australischer Verwaltung stehenden Südostteil der Insel Neuguinea (dem damaligen Territorium Papua, heute Teil von Papua-Neuguinea). Da er sich bei der Wahl seines Begleiters mit dem Direktor des Museums Fritz Sarasin nicht einigen konnte, wurde der Vertrag wieder aufgelöst. In der Schweiz galt Paul Wirz als Sonderling. Obwohl seine Feldforschungen auf grosses Interesse stiessen und er 1928 an der Universität Basel habilitierte, blieb ihm eine Festanstellung verwehrt.⁴⁴⁷ Die Sehnsucht nach dem Naturzustand, die seine Forschung antrieb,

439 Wirz: *Weltvagant im Urwald und auf der Savanne.*, S. 35–38.

440 Schmidt: *In Search of «Men of Nature»*, S. 38.

441 Schmidt: *Paul Wirz*, S. 63.

442 Ebd., S. 68f.

443 Vgl. Schmidt: *Paul Wirz*, S. 73f., S. 83, S. 87, allg. S. 178–181.

444 Ebd., S. 123.

445 Ebd., S. 76f.

446 Schmidt: *In Search of «Men of Nature»*, S. 44; Schmidt: *Ein eigener Blick auf die Welt*, S. 140f.

447 Schmidt: *Paul Wirz*, S. 104, 234.

führte dazu, dass er sich der Freikörperkultur und der Lebensreformbewegung anschloss und sich in der „zivilisierten“ Gesellschaft zunehmend fremd fühlte.⁴⁴⁸

Wirz suchte das Ursprüngliche und glaubte, es bei den *Marind-anim* in Neuguinea gefunden zu haben. Ihre „Primitivität“, die sich etwa in der Verwendung von Steinbeilen, dem Fehlen von Töpferei oder Weberei sowie in Steinverehrungen äusserte, erschien ihm als Ausdruck eines ursprünglichen, idealen Naturzustands.⁴⁴⁹ Er versuchte, sich ihre Sprache und Lebensweise anzueignen, um ihre Bräuche und Kultur möglichst authentisch zu dokumentieren.⁴⁵⁰ Seine Forschungs- und Sammeltätigkeit zielte darauf, die letzten Spuren dieser Kultur zu dokumentieren, bevor sie vom Kulturwandel erfasst würden. Seine Sympathie zu den „Naturmenschen“ beruhte jedoch auch auf einer Vorstellung europäischer Überlegenheit.⁴⁵¹ Auf seinen Reisen erstellte Wirz Fotografien, darunter rund 10'000 aus Neuguinea, die ihm als Grundlage für seine ethnografische Forschung dienten, zunehmend jedoch auch als illustratives Bildmaterial für seine an ein breiteres Publikum gerichtete Vorträge oder Publikationen. Ein Grossteil der Fotografien und der Sammelstücke befinden sich heute im Museum der Kulturen in Basel. Die Fotografien erstellte er entweder im Tausch gegen Geld, Tabak oder andere Handelsgüter, vereinzelt verwendete er Bilder von Missionaren. In seiner frühen Forschungsphase entstanden einige Aufnahmen wohl auch ohne die Zustimmung der Abgebildeten. Entsprechend seinem Interesse an lokalen Bräuchen, Mythen und Religion erwiesen sich die auf Betreiben der Regierung organisierten Feste der *Marind-anim* als besonders aufschlussreich. Während diese ursprünglich abends, nachts oder frühmorgens stattfanden, wurden sie nun tagsüber abgehalten, um bessere fotografische Aufnahmen zu ermöglichen.⁴⁵² Auch die Objekte erwarb er meist durch Tausch, nahm jedoch anfangs auch vereinzelt Stücke ohne Zustimmung mit, etwa Schädel aus vorübergehend verlassenen Siedlungen, die auf Kopffjagd hinwiesen. Der teilweise problematischen Herkunft von angekauften Sammelstücken schien er sich bewusst, so schreibt er nach einem Fieberanfall: «Fast schien es jetzt, als ob sich dieses Land an mir für die geraubten Schätze rächen wollte».⁴⁵³

Die Anfänge der Ethnologie entwickelten sich eng im Kontext der europäischen Expansion. Erst durch die militärische „Befriedung“ vieler Gebiete in Afrika, Asien und Ozeanien wurde es Forschenden möglich, längere stationäre Feldforschungen durchzuführen. Missionare, Händler und Kolonialbeamte bereiteten den Weg und stellten Infrastruktur, Sicherheit und Zugang zu lokalen Bevölkerungen bereit. So wurde die Ethnologie auch als „Kind des Imperialismus“ bezeichnet. Der Widerspruch zwischen Kolonialismuskritik und dem eigenen Handeln im Dienste der Kolonialmächte war charakteristisch für die Ethnografie jener Epoche.⁴⁵⁴ In diesem Sinn war Paul Wirz kein Sonderling, sondern doch auch „Kind seiner Zeit“.

448 Schmidt: Ein eigener Blick auf die Welt, S. 143; Schmidt: Paul Wirz, S. 95–100.

449 Schmidt: Paul Wirz, S. 87, 190; zur Steinverehrung S. 223–226; zu Steinbeilen vgl. Wirz: Weltvagant im Urwald und auf der Savanne, S. 44–46.

450 Schmidt: Ein eigener Blick auf die Welt, S. 140; zur Sprache S. 207–210; zu Arbeitstechniken S. 210–213.

451 Schmidt: Paul Wirz, S. 173.

452 Schmidt: In Search of «Men of Nature», S. 36–43; Schmidt: Paul Wirz, S. 40.

453 Schmidt: Paul Wirz, S. 241.

454 Münster: Postkoloniale Ethnologie, S. 193; Schmidt: Paul Wirz, S. 175–178.

6 Mediale Präsenz des Kolonialen im Baselland

Wie das Kapitel über die Basler Mission gezeigt hat, spielte sich der Kolonialismus nicht nur in den Kolonien ab, sondern auch ‘zu Hause’ im Baselbiet. Das Koloniale war in verschiedenen Formen präsent: Berichte in Zeitungen, Briefe und Berichte von AuswanderInnen und RückkehrerInnen, Schulbücher, Völkerschauen und Museen. Die BaselbieterInnen schufen sich durch diese Medien ein Bild der Kolonialpolitik europäischer Staaten und der Zustände in den Kolonien. Handelsleute, Missionare, Auswanderer oder Wissenschaftler brachten naturhistorische und ethnografische Objekte aus direkt oder indirekt kolonialen Kontexten in das Baselbiet und vermachten diese dem dortigen Kantonsmuseum (heute Museum.BL). Einige bekannte, am Kolonialismus beteiligte Baselbieter Persönlichkeiten wie Sutter oder Zehntner, wurden bereits zu Lebzeiten, oder wenig später, in den Medien zu nationalen Helden und Vorbildern hochstilisiert.

Bisher fehlen überblickende Studien zu dieser Thematik in der Schweiz, ganz zu schweigen vom Baselbiet. Dieser Bericht kann jedoch keinen systematischen Überblick leisten. Es werden hier lediglich einige Beispiele herausgenommen, um die Thematik greifbar zu machen.

6.1 Das Thema Kolonialismus im Baselbiet

a) Berichterstattung in der Basellandschaftlichen Zeitung

Was Zeitungen betrifft, so ist nur die Basellandschaftliche Zeitung (BZ) retrodigitalisiert und für eine Volltextsuche verfügbar. Ein Blick in diese Zeitung zeigt, dass das Thema zwar im Vergleich zur nationalen und lokalen Berichterstattung nur eine Nebenrolle spielt, aber dennoch immer wieder in unterschiedlicher Form auftaucht. Der Begriff Kolonialismus kommt darin nicht vor. Imperialismus ergibt 197 Treffer – hauptsächlich in der Berichterstattung über die aussenpolitischen Diskussionen in den Parlamenten der Grossmächte. Der Begriff ‘Kolonial’ kommt zur überwiegenden Mehrheit im Wort ‘Kolonialwaren’ vor. Selten ist von Kolonialmacht die Rede. Die Berichterstattung ist dabei weder positiv noch negativ gegenüber der kolonialen Expansion. In einer Wochenschau im Juni 1894 wird die europäische Expansion in Afrika angesprochen. Die verwendete Metaphorik des Artikels ist ambivalent. Einerseits spricht der Artikel davon, dass sich Ägypten «noch immer in den Klauen Englands» befinde. Andererseits bezeichnet er Marokko «als fetten Bissen», den keine Kolonialmacht der anderen gönne.⁴⁵⁵ Auch über Cecil Rhodes berichtete die BZ in neutralem oder sogar anerkennendem Ton. Als 1906 die Eisenbahnbrücke über den Sambesi bei den Victoria-Fällen eröffnet wurde, schrieb die BZ: «Die Seele des großen Imperialisten Cecil Rhodes muß drüben im Jenseits, von wo sie vielleicht noch mit Leidenschaft den Triumph der britischen Weltmacht in Afrika verfolgt, jubeln und frohlocken.»⁴⁵⁶ Auch über die Politik des Königs Leopold II im Kongo finden sich kaum kritische Töne. In einer einzigen Agenturmeldung wird von Gräueln gesprochen.

⁴⁵⁵ Wochenschau, *Basellandschaftliche Zeitung*, 22.6.1894, S. 1.

⁴⁵⁶ Ausland, *Basellandschaftliche Zeitung*, 26.3.1906, S. 3.

Während die Politik der Kolonialmächte also eher neutral bis positiv kommentiert wird, zeigt sich die Haltung der BZ viel eher in wohlwollenden Artikeln über die Buren in Südafrika.⁴⁵⁷ Den Buren wird zum Beispiel zugutegehalten, dass sie wiederholt, die „Kaffern“ oder „Hottentotten“ bezwungen und die wilden Tiere ausgerottet hätten. Gleichzeitig berichtet die BZ oft negativ über Schwarze – in Afrika oder Amerika. Das N-Wort ergibt über 1000 Treffer. Der an sich abwertende Begriff wird nicht nur als 'neutraler' Ausdruck für die schwarze Bevölkerung verwendet, sondern geht oft mit negativen Konnotationen einher und Bezeichnungen wie frech oder dämonisch. Insbesondere im Feuilleton erschienen ab und zu Kurzgeschichten mit ausgesprochen rassistischen Darstellungen von Schwarzen. Nicht nur im Feuilleton: In einem Leitartikel zu einer Ausstellung mit Lehrmaterial für die schweizerische Lehrerversammlung in St. Gallen schreibt der Redaktor: «Ein prächtiger Schädeldurchschnitt enthüllt dir den Wunderbaum, an welchem die Gedankenfrüchte hangen; werde aber nicht zu stolz, edler Erdensohn, denn dort hinten grinst dir der Gorilla die empörende Frage entgegen, ob das Menschengeschlecht nicht demjenigen der Affen entstammt, worauf dir allerdings die daneben stehende N[*]büste die tröstliche Antwort gibt, dass die Verwandtschaft jedenfalls weit ausser den kanonischen Graden sich bewegt.»⁴⁵⁸ Die kanonischen Grade spielen auf das Kirchenrecht an, dass früher Ehen in der Verwandtschaft vom 1. bis zum 4. kanonischen Grad (direkte Kinder bis zu entfernten Cousins/Cousinen) verbot. In der rassistischen Logik des Zitats schafft die Büste des Schwarzen die Distanz zwischen dem (weissen) Menschen und dem Gorilla. Der Schwarze wird damit in die Nähe des Affen gestellt und in grosse Ferne der Weissen.

Eine Meldung aus Amerika verteidigt einen Fall von Lynchjustiz.⁴⁵⁹ Und 1919 ist folgende Anekdote zu lesen: «Ein interessantes Stück Tierpsychologie ist [in Schweizerhalle] beobachtet worden. Arbeiter in der Saline hörten dieser Tage aus einem Kamin plötzlich ein ungewohntes Geräusch. Man schaut nach – und was zog man aus dem rauchenden Schlot? Einen jungen Storch. Der Arme sah jämmerlich aus, schwärzer als der schwärzeste Kaminfeger. Nach längerer Storchewäsche, die zwar ohne den gewünschten Erfolg war, brachte man das Tier wieder hinauf in sein Nest. Das kam aber übel an. Weder die zwei Alten noch die drei Geschwister wollten von dem schwarzen Unbekannten etwas wissen. Sie mieden ihn und vertrieben ihn schließlich aus dem Nest. Erst nach einiger Zeit fand das „N*lein“ wieder Gnade bei den Seinen. Und nun sitzt er in seinem ungewohnten Habitus still und traurig im Nest, bekümmert um das verloren gegangene reinweisse Kleid mit den schwarzen Kittelfleckten [Flatterndes an der Kleidung].»⁴⁶⁰ Das Verstossen aus dem Nest ist eine beobachtete Praxis bei Störchen, wenn zu wenig Futter vorhanden ist. Auch damals war bekannt, dass das Zurückplatzieren solcher Küken nicht angebracht ist. Dass der Artikel die Ablehnung des schwarzen Pigments damit ironisch als artübergreifendes Phänomen darstellt, zeigt, wie selbstverständlich damals rassistische Vorurteile geteilt wurden.

In der BZ finden sich ebenso Berichte über Kannibalismus und rituelle Tötungen auf den Salomonen oder in Nigeria, die als sensationsheischend und übertrieben gelten können. Sie dienten üblicherweise der Rechtfertigung des Kolonialismus als „zivilisatorische Mission“.

457 Die Buren – Ein kultur-historischer Rückblick, *Basellandschaftliche Zeitung*, 4.11.1899, S. 1.

458 Die schweizerische Lehrerversammlung, *Basellandschaftliche Zeitung*, 22.10.1867, S. 1.

459 Amerika, *Basellandschaftliche Zeitung*, 8.10.1897, S. 2.

460 Baselland, *Basellandschaftliche Zeitung*, 25.7.1919, S. 2.

Allerdings muss man davon ausgehen, dass die BZ solche Berichte übernommen hat, wahrscheinlich durchaus in Treu und Glauben. So berichtete sie 1882 von einem schwedischen Kohlenschiff, das in einer Flaute vor den Salomonen gestrandet war und darauf von Einheimischen angegriffen wurde. «Die 70 vorhandenen Patronen waren bald verbraucht und nun drangen die Wilden mit Lanzen heran. Die Matrosen, hinter dem Schiffsrand liegend, um den Lanzen auszuweichen, spalteten mit Aexten jeden N[*]kopf, welcher auftauchte. Allein sie wären erlegen, hätte sich nicht endlich ein frischer Wind erhoben. Nun segelten sie die Hälfte der Kanoes in den Grund und fuhren davon, froh, nicht in den Kannibalen ihr Grab gefunden zu haben.»⁴⁶¹ Auch hier handelte es sich um eine Agenturmeldung, die in gleicher Form auch im Entlebucher Anzeiger und im Berner Volksfreund erschien.

Ausschliesslich in der BZ erschien 1895 ein ausführlicher Bericht einer Reise von Basel nach Java, ohne Zweifel aus der Feder von Leo Zehntner, der damals diese Route nahm. Sein Bericht arbeitet mit Vertrautheit und Fremdheit. Schweizer, die Zehntner auf seiner Reise antrifft, schaffen die Vertrautheit, während er die Einheimischen, je weiter weg sie fahren, zunehmend entfremdet. Über die Arbeiter, die in Djibouti Kohlen laden, schreibt er: «Es ist erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit die schwarzen Kerls arbeiten. Während die einen die Körbe beladen, tragen sie die andern im Gänsemarsch zu Schiff, immer im Laufschrift. Dabei finden sie noch Zeit zu schlechten Spässen und Neckereien, hie und da giebt's auch Streit. Aber das kommt für uns aufs Gleiche heraus. Es entsteht dabei immer dasselbe infernalische Gebrüll, untermischt von teuflischem Lachen.»⁴⁶²

Die BZ war vor allem eine Lokalzeitung und gehörte nicht zu den Meinungsmacherinnen, was die Beziehungen zur aussereuropäischen Welt betrifft. Die rassistischen Äusserungen in manchen Artikeln können eher als Spiegel von damals in der Schweiz verbreiteten Auffassungen betrachtet werden, als dass die BZ diese speziell propagierte.

b) Briefe, Artikel und Vorträge von Rückkehrern

Die Basellandschaftliche Zeitung war also nicht die beste Quelle, um Informationen aus den Kolonien zu sammeln. Der sechsteilige Reisebericht von Zehntner ist die grosse Ausnahme. Wie kamen BaselbieterInnen zu ihren Informationen über Kolonien und wie wurde bei Auswanderungswilligen das Fernweh geweckt?

Eine wichtige Quelle waren Bücher, sowohl Sachbücher wie Romane und Erlebnisberichte. Es ist natürlich kaum möglich, in Erfahrung zu bringen, welche Literatur die Bevölkerung las. Doch geben Bibliotheken einen gewissen Einblick in die verfügbare Literatur. Die Bibliothek des Grütlivereins zum Beispiel führte unter anderem eine in Schaffhausen publizierte Reihe des Aarburger Kupferstechers Emmanuel Scheuermann mit Reisebildern aus der ganzen Welt.⁴⁶³ Die populäre Reihe bediente exotisierende Clichés und äusserte sich sehr abfällig über aussereuropäische Völker. Auch die Jugend-Volksbibliothek Pratteln führte diverse Bücher aus den Kolonien oder über das Leben von Völkern ausserhalb Europas. Es handelte sich dabei vor allem um Missionsliteratur, enthielt aber auch diverse Abenteuerromane von Eginhard von Barfuß, in der zweiten

461 Ausland, *Basellandschaftliche Zeitung*, 22.12.1882, S. 3.

462 Auf nach Java, *Basellandschaftliche Zeitung*, 7.6.1895, S. 2.

463 Bibliothek des Grütlivereins beider Basel, StABL, PA 6007, 03.02.

Hälfte des 19. Jahrhunderts ein sehr populärer Jugendbuchautor, dessen kolonialverherrlichende und nationalistische Werke heute in Vergessenheit geraten sind. Solche Bücher trugen dazu bei, den Gedanken von Zivilisationsstufen und europäischer Vorherrschaft in der Welt zu festigen.

Wichtiger als Bücher waren Berichte, Briefe und Erzählungen aus dem persönlichen Umfeld. Hans Buser (siehe Kapitel 3.1 d) beschreibt die Briefe seines Onkels Fritz Buser (siehe 5.2 d) und die Erzählungen seines Sekundarschullehrers in Gelterkinden als Inspirationsquelle für seinen Wunsch einer Tätigkeit in Afrika. Der Lehrer, Hans Rudolf Falkner, besuchte auf Einladung Fritz Busers dessen Forschungsstation im Kongo. Dieser Besuch diente als Grundlage zu seiner Dissertation «Veränderungen der afrikanischen Wirtschaftsstruktur unter europäischem Einflusse». Seine Promotionsrede hielt er unter dem Titel «Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung».⁴⁶⁴ Er folgte damit den Ideen Fritz Busers, wenn auch sein Ton wesentlich gemässigter und zum Teil sogar kritisch gegenüber dem europäischen Kolonialismus war. So setzte er ein Fragezeichen hinter die Gleichsetzung von Entwicklung und Fortschritt.

Was auch immer Falkner seinen SchülerInnen vermittelte – Menschen mit Erfahrungen in den Kolonien aus erster Hand waren besonders geeignet, die Ideen der Bevölkerung über die Kolonialwelt zu prägen und allenfalls den Wunsch nach einer eigenen Tätigkeit in den Kolonien zu wecken.

Eine andere Form des Kolonialen präsentierte sich den BaselbieterInnen in der Form von Spektakeln, welche die Fremdheit des Anderen und eine Hierarchie der Völker inszenierten. Dazu gehörten Völkerschauen im Zoologischen Garten in Basel, zu deren Zielpublikum auch das Baselbiet gehörte. Die BZ berichtete 1889 über eine solche Völkerschau unter dem Titel «Wildes Afrika», bei der diverse Menschen aus Zentralafrika präsentiert wurden. Sie wurden dabei auf eine Weise inszeniert, die koloniale Stereotypen bediente, wie „Wildheit“ oder „Unzivilisiertheit“. Solche Völkerschauen beeinflussten nachhaltig die Sicht des Publikums indigener Menschen. Allerdings sind die Völkerschauen eher ein städtisches Phänomen. Es gibt keine Hinweise darauf, dass im Kanton Baselland Völkerschauen stattfanden.

c) Erinnerung und Heroisierung von BaselbieterInnen am Beispiel von Sutter

Die Mythologisierung Sutters begann sowohl in den USA als auch in der Schweiz bereits zu seinen Lebzeiten. Während in den USA Sutter von einigen als nationaler Held gefeiert wurde⁴⁶⁵, wiesen andere schon früh auf seinen Alkoholismus, seine Schwindel, sowie sein geschäftliches Ungeschick hin.⁴⁶⁶

In der Schweiz wurde Sutter ab Mitte der 1840er Jahre gelegentlich in der Presse erwähnt. Seine erste Biografie wurde 1849 von Karl Hertzog literarisch verarbeitet. Es war aber Martin Birmann, der den eigentlichen Grundstein für die Erinnerung an Sutter in seiner Heimat legte. Zuerst

464 Falkner: Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung.

465 S. z. B. Dunbar, Edward E.: The Romance of the Age; or, the Discovery of Gold in California, New York 1867; Fellow Pioneers of California (Hg.): A Nation's Benefactor: Gen'L John A. Sutter, New York 1880.

466 Bancroft, Hubert Howe: History of California Vol. V (The Works of Hubert Howe Bancroft XXII), San Francisco 1886, S. 738–740; Hurtado: John Sutter, S. 333–335, 343.

veröffentlicht in der Basellandschaftlichen Zeitung im August 1868, wurde die Geschichte später auch als eigenständiges Buch veröffentlicht.⁴⁶⁷

Birmann war nach der fluchtartigen Ausreise Sutters aus der Schweiz zeitweise der Vormund von Sutters Ehefrau Anna Dübold gewesen und regelte bis 1862 die letzten Konkurs- und Erbangelegenheiten des Ehepaars. Sutter schrieb regelmässig Briefe in die Schweiz. Birmann hatte vermutlich keine Kenntnisse von Sutters Hang zum Alkoholismus, der Beschönigung seiner Biografie oder der Misshandlung von Indigenen, da man davon ausgehen kann, dass Sutter ihm gegenüber solche Dinge nicht erwähnte. Stattdessen stellt Birmann in seiner Erzählung Sutter als mutigen Pionier und Abenteurer dar, der wiederholt von Schicksalsschlägen eingeholt wurde.⁴⁶⁸

Basierend auf Birmanns Erzählung veröffentlichte der Schriftsteller Blaise Cendrars 1925 den Roman «L'Or», die bis heute bekannteste Adaption von Sutters Leben. Cendrars Heldengeschichte löste eine Welle von Interesse an Sutters Leben aus. Weitere literarische, poetische und filmische Adaptionen der Geschichte sollten in den nächsten Jahren und Jahrzehnten folgen.⁴⁶⁹

Sutter wird und wurde allerdings nicht nur in der Literatur erinnert. So wird beispielsweise seit 1938 in Sissach in der «General Sutter Distillery» Kirsch gebrannt und in Rütenberg, Sutters Heimatgemeinde, wurde 1953 das General-Sutter-Denkmal eingeweiht sowie 1972 ein Dorffest zu Ehren Sutters durchgeführt.⁴⁷⁰ In der von der Pro Helvetia geplanten und organisierten Ausstellung «Swiss in American Life», die zwischen 1977 und 1983 zur 200-Jahr-Feier der USA in Koordination und Kooperation mit der Schweizer Botschaft in Washington DC und verschiedenen Konsulaten durch das Land zog, wurde Sutter ebenfalls eine zentrale Position eingeräumt.⁴⁷¹ 1986 regte der Verein «United Swiss Lodge of California» den Bau einer Statue zu Ehren Sutters in Sacramento an. Ulrich Nebiker, Inhaber der General Sutter Distillery, der im selben Jahr nach der Renovation des Gebäudes der Brennerei der Öffentlichkeit auch die Firmensammlung über Sutter präsentierte, spielte beim Sammeln von Geld für dieses Vorhaben eine zentrale Rolle. Als Sponsoren konnten u.a. der Kanton Baselland, die Gemeinden Rütenberg und Burgdorf, sowie die Stiftung Pro Helvetica gefunden werden. Zur Einweihung der Statue, die bereits im Oktober 1987 stattfand, reisten der Regierungsratspräsident Paul Nyffeler und weitere Mitglieder des Regierungsrates nach Sacramento. Zwei Jahre später schloss Liestal eine Städtepartnerschaft mit Sacramento ab.⁴⁷²

Diese lange dominierende heroische Erzählung von Sutters Leben ist in letzter Zeit hinterfragt worden. Bereits in den späten 1980er Jahren wurde im Baselbiet erste Kritik geäussert. So mahnte 1986 Heinz Joos in einem Artikel über Sutter in den Baselbieter Heimatblättern davor, die amerikanische Geschichte zu idealisieren, und kritisierte das von Wild-West-Filmen

467 Hertzog, Karl: Capitain Sutter und sein Freund Gustav Brunner in den Goldminen Kaliforniens, Zürich 1849; Joh. Aug. Suter, *Basellandschaftliche Zeitung*, 13.8.1868, S. 1–3 sowie die folgenden Ausgaben; Birmann, Martin: General Joh. Aug. Suter (Gute Schriften 7), Basel 1933 [Nachdruck].

468 Ebd., S. 5, 32.

469 Für eine ausführliche Biografie an Werken über Sutter bis 1987 s. Wunderlin: General Sutter auf Schritt und Tritt; Huber: «General Sutter», S. 420f.

470 Stohler: Johann August Sutter als Ikone: Wie der General auf die Flasche kam; Spielmann: General-Sutter-Denkmal; Joos: Auf den Spuren von General Johann August Sutter, S. 157.

471 Huber: «General Sutter», S. 421.

472 Ebd., S. 421–424; Joos: Auf den Spuren von General Johann August Sutter, S. 155.

vermittelte Geschichtsbild. Er bemerkte, dass die amerikanische Geschichte auch ihre Schattenseiten aufweise, wie etwa die Ausrottung der Indigenen und die Sklaverei, die nicht ausgeblendet werden dürften.⁴⁷³ Im Nachgang der Einweihung der Sutter-Statue in Sacramento äusserten im Landrat Mitglieder der Fraktion der Grünen Partei mit Verweis auf die Geschichte der Indigenen in Kalifornien ebenfalls Kritik.⁴⁷⁴ Zu einer wirklich breiten Debatte um Sutter, die u.a. auch zu diesem Bericht geführt hat, kam es allerdings erst mehr als drei Jahrzehnte später. Im Zuge der globalen Proteste nach der Ermordung von George Floyd durch die Polizei in Minneapolis im Mai 2020 kam es zu einer Debatte um die Art und Weise, wie an Sutter erinnert wird. Nachdem Protestierende am 9. Juni 2020 die Sutter-Statue in Sacramento mit roter Farbe beschmiert hatten, wickelte zwei Tage später die JUSO (JungsozialistInnen) in einer Protestaktion das General-Sutter-Denkmal in ein mit roter Farbe besprühtes Tuch, um auf die Erinnerungskultur um Sutter aufmerksam zu machen.⁴⁷⁵ Eine Woche nach dem Farbanschlag in Sacramento wurde die Statue von den Behörden entfernt und im El Dorado County Cemetery aufgestellt, wo sie im März 2025 gestohlen wurde.⁴⁷⁶ In Rünenberg entschied sich der Gemeinderat eine zweite Tafel, welche auf die Schattenseiten Sutters Geschichte verweist, am Denkmal anzubringen.⁴⁷⁷

6.2 Die Objekte aus den Kolonien im Museum.BL

Handelsleute, Missionare, Auswanderer oder Wissenschaftler brachten naturhistorische und ethnografische Objekte aus kolonialen Kontexten in das Baselbiet und vermachten diese u. a. dem dortigen Kantonsmuseum. Einige bereits erwähnte Personen wie Daniel Rosenmund-Berri, Adolf Spitteler, Albert Handschin oder Otto Gelpke werden in den Berichten des Museums als Donatoren erwähnt. Die aussereuropäische Sammlung ist eng mit dem Wirken des Landschafts- und Regierungsrats Benedikt Banga verbunden. Als engagierter Verfechter des Landkantons förderte er den Aufbau kultureller Gedächtnisinstitutionen, um das Baselbiet als eigenständigen Kanton zu etablieren. Auf seine Initiative gehen Staatsarchiv, Kantonsbibliothek, botanischer Garten und Kantonsmuseum – Grundlage des heutigen Museum.BL – zurück.⁴⁷⁸ Objektbiografien machen die globalen Bezüge des Baselbiets greifbar und bieten ein breites Potenzial für die museale Vermittlung.⁴⁷⁹

In der Provenienzforschung ist häufig von kolonialer Belastung von Objekten die Rede, die im Kontext kolonialer Herrschaftsverhältnisse unrechtmässig oder unter asymmetrischen Machtbedingungen erworben wurden.⁴⁸⁰ Der Verband der Museen der Schweiz erfasst unter dem Begriff «koloniale Sammlungen» «Objekte, die entweder in politischen Kontexten der formellen Kolonisierung oder im Rahmen einer wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen oder wissenschaftlichen Abhängigkeit zwischen den neuen europäischen und den früheren indigenen

473 Joos: Auf den Spuren von General Johann August Sutter, S. 158f.

474 Huber: «General Sutter», S. 423.

475 Sullivan: John Sutter statue in midtown Sacramento vandalized with red paint; Facebookseite JUSO Baselland; JUSO bringt die «General»-Sutter-Diskussion auf die politische Agenda.

476 Sacramento John Sutter Statue Taken Down Over Claims It Represents Oppression; Large: Authorities search for John Sutter statue stolen from El Dorado County cemetery.

477 Spielmann: General-Sutter-Denkmal.

478 Benedikt Banga – Personenlexikon BL.

479 Über die aussereuropäischen Objekte geben folgende Quellen Auskunft: Eingangsbuch, 19. Jh., Museum.BL, Hs 91; Katalog der zoologischen Stopfpräparate, um 1860, Hs. 44; Eingangs-Journal, 1898–1912, Hs 93; Eingangskatalog, 1912–1934, Hs 94; Jahresberichte. Vgl. Leuthardt: Geschichte des Basellandschaftl. Kantonsmuseums, StABL NA 2080 T 3.1.

480 Bucher; Özvegyi; Schmid: Who is who in der Sammlung des MKB: Netzwerke und Kontexte, S. 9.

EigentümerInnen während der Kolonialzeit erworben wurden.»⁴⁸¹ Das Museum der Kulturen Basel (MKB), das seit 1998 auch die ehemalige ethnografische Sammlung des Museum.BL beherbergt, geht davon aus, dass der Grossteil der aus der Kolonialzeit stammenden Objekte unter fragwürdigen Umständen erworben wurde. Die konkreten Erwerbsumstände sind jedoch selten rekonstruierbar. Das Forschungsprojekt «Who is who im MKB» möchte deswegen «den Fokus von den Themen Schuld, Opfer und Rechtsfragen auf das individuelle Handeln in einem definierten Setting, auf das jeweilige Selbstverständnis und auf die historischen Umstände des Sammelns» verlegen und so die «Parameter der Handlungsräume» von SammlerInnen ergründen. Als Motivation für das Sammeln werden gesellschaftliche Anerkennung, ökonomische Wertschöpfung und wissenschaftliche Neugier angegeben.⁴⁸² Die Schenkungen an das Baselbieter Museum dürften zudem vom Bedürfnis geprägt gewesen sein, der Verbundenheit zur Heimat Ausdruck zu verleihen.

Das Kantonsmuseum verfolgte im Laufe der Zeit verschiedene Ziele: Nach der Kantonstrennung bemühte sich der Landkanton, sich mit dem Aufbau einer Sammlung als eigenständiger Akteur zu etablieren, dessen Bezug zur Welt nicht länger über die Stadt Basel definiert war.⁴⁸³ Während des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Kantonsmuseum zunehmend als Heimatmuseum verstanden, das regionale und volkskundliche Objekte in den Fokus rückte.⁴⁸⁴ Heute präsentiert es sich als ein regionales Museum mit globalen Bezügen.⁴⁸⁵ Im Leitbild steht: «Das Museum.BL verknüpft in seiner Arbeit Gegenwärtiges mit Vergangenen und Lokales mit Globalem. Damit wirkt es lokal identitätsstiftend und schafft darüber hinaus die Voraussetzung, der zunehmend globalisierten Welt selbstbewusst und offen gegenüber zu treten.»⁴⁸⁶

Die ersten Eintragungen im Geschenkbuch stammen von 1837. Das Museum war auf Schenkungen «von patriotisch gesinnten Bürgern»⁴⁸⁷ angewiesen: «In kleine Lokalmuseen wie das unsrige gelangen gewöhnlich nur gelegentliche Geschenke von wohlmeinenden Bürgern in der Fremde, die ihre Heimat nicht vergessen haben.»⁴⁸⁸ In einer «freundlichen Einladung» wurde 1866 in der Basellandschaftlichen Zeitung die Bevölkerung aufgerufen, die Sammlungen mit Gegenständen «gütigst zu bedenken». Der Aufruf wandte sich explizit an Personen, «welche Freunde und Bekannte im Auslande haben» und bat diese, «sie möchten dieselben mit Beiträgen für unser Museum zu veranlassen suchen, nach dem Vorgang von vielen wackern, auswärtigen Bürgern und Freunden Basellands, deren Beiträgen wir es, neben dem Sammeleifer des verstorbenen Hrn. Banga, vornämlich zu danken haben, daß unser Museum in wenigen Jahren

481 Provenienzforschung im Museum II., [S. 2].

482 Bucher; Özvegyi; Schmid: Who is who in der Sammlung des MKB: Netzwerke und Kontexte, S. 9.

483 Bis 1979 war das Museum im Regierungsgebäude untergebracht, siehe Hagmann: Die angesagte Antilope, S. 107.

484 Ebd., S. 41 f.

485 Eine 1984 konzipierte Ausstellung zur Posamenterei, heute Teil der Dauerausstellung im Museum.BL, verdeutlicht ebenfalls die Überschneidung lokaler Identität mit globaler Präsenz in Abgrenzung zur städtischen Elite. Bereits in den 1970er Jahren wurde die Posamenterei als schützenswertes Kulturgut erkannt: Museumsleiter Jürg Ewald liess 1974 den Film «Die letzten Heimposamenten» produzieren, der das Spannungsverhältnis zwischen ländlicher Arbeit und der Kontrolle durch die Basler „Bündelherren“ thematisierte. 1975 folgte der Ankauf der Betriebsdokumentation von Seiler & Co. AG – Symbol der Verbindung zwischen Landkanton und Weltmarkt. Ebd., S. 44 f.

486 Museum.BL: Leitbild.

487 Leuthardt: Geschichte des Basellandschaftlichen Kantonsmuseums, S. 203.

488 Ebd., S. 224.

einen so hohen Werth an Kunst- und Naturgegenständen sich erwarb.»⁴⁸⁹ Die Sammlungsstücke gelangten mehrheitlich durch Auswanderer, Handelsleute und Missionare dorthin.

Das Museum beherbergt heute wenige «exotische» Sammlungsstücke. Es ist davon auszugehen, dass zahlreiche Objekte aus den Anfängen des Museums nicht mehr vorhanden sind.⁴⁹⁰ Das Museum.BL beherbergt heute vor allem naturhistorische sowie volkskundliche Objekte aus der Region; die Ethnografica befinden sich im Museum der Kulturen.⁴⁹¹ Über die aussereuropäischen Objekte geben die Jahresberichte der Kuratoren oder die Eingangsbücher Auskunft, genaue Fundortangaben fehlen jedoch häufig. Im Wesentlichen lassen sie sich folgenden Herkunftsregionen zuordnen: Brasilien, Süd- und Südostasien sowie die Goldküste (heute Ghana).

Als der Kaufmann Daniel Rosenmund-Berri (siehe oben) 1843 auf Besuch in der Schweiz war, überreichte er dem Museum neben Säugetieren, Vögeln und Reptilien auch ethnografische Gegenstände aus Brasilien. Die Sammlung umfasste unter anderem einen Kopfputz und ein Zepter eines „Indianerhäuptlings“, bemalte Schalen und Samen aus der Provinz Pará sowie das Modell eines Küstenfahrzeugs.⁴⁹² Samuel Brodbeck, Präsident des Erziehungsdepartements, würdigte die Schenkung «aus einem so fernen Lande». Es sei erfreulich «einem jungen Manne aus der Landschaft zu begegnen, welcher neben dem eifrigen Betriebe seiner Nützlichkeitszwecke, der Culturansprüche nicht vergißt, welcher sein Heimatländchen zu genügen hat, und sogar beflissen ist, sie durch wesentliche Opfer an Mühe und Geld auf sinnreiche Weise befriedigen zu helfen.»⁴⁹³ Was die Opfer an Mühe und Geld für Rosenmund-Berri konkret bedeuteten, bleibt offen.⁴⁹⁴

1919 übergab der gebürtige Liestaler Hermann Honegger (1845–1927) seine Schmetterlingssammlung dem Museum, die 3709 Arten in 7000 Exemplaren aus vier Kontinenten umfasste und die er «in Erinnerung an die schöne Jugend- und Schulzeit» stiftete. Gemeinsam mit einer Schenkung aus Brasilien bildete sie die Grundlage der exotischen Schmetterlingssammlung des Museums.⁴⁹⁵ Honegger war während 45 Jahren als Prokurist und Kassier der Firma Danzas & Cie. tätig gewesen.⁴⁹⁶ Der damalige Kurator schrieb, dass damit «das Museum in Besitz einer der reichhaltigsten und schönsten Sammlungen tropischer Lepidoptern gekommen» sei und eine

489 Nüsperli: Bekanntmachung, S. 4.

490 Die Kuratoren beklagten den schlechten Zustand vieler Objekte und fehlende Mittel für deren Erhalt, vgl. Jahresberichte, StABL, NA 2080 T3.1. Vgl. Hagmann: Die angesagte Antilope, S. 19–21.

491 Siehe Liste.

492 Vgl. Zur Geschichte des Kantonsmuseum - ältere Korrespondenz, Erziehungsdepartement des Kantons Basellandschaft an den Regierungsrat betr. Schenkung von Daniel Rosenmund, Liestal 12.7.1843, StABL, NA 2080 T3.1; vgl. Katalog der zoologischen Stopfpräparate, um 1860, Museum.BL, Hs 44; Leuthardt: Geschichte des Kantonsmuseums, S. 224.

493 Zur Geschichte des Kantonsmuseum – ältere Korrespondenz, Brief von Brodbeck an das Erziehungsdepartement betr. Geschenk von Daniel Rosenmund von versch. Naturalien aus Brasilien, Liestal 12.7.1843, Museum.BL, S. 2.

494 Zur Geschichte des Kantonsmuseum - ältere Korrespondenz, Brief von Brodbeck an das Erziehungsdepartement und Regierungsrat betr. Geschenk von Daniel Rosenmund von versch. Naturalien aus Brasilien, Liestal 12.7.1843, Museum.BL.

495 Museum.BL, Hs 94, Eingangskatalog, 1912–1934, S 58 f, Nr. 329; StABL NA 2080 T 3.1, Bericht des Konservators des Kantonsmuseums über dessen Tätigkeit, 1922, 31.1.1923, S. 4; Leuthardt: Aus der Geschichte des Kantonsmuseums, S. 211.

496 Zu Honegger siehe Entomologenverein Basel und Umgebung: Hermann Honegger-Rosenmund. Die paläarktische Sammlung vermachte Honegger dem Naturhistorischen Museum in Basel. Leuthardt: Aus der Geschichte des Kantonsmuseums, S. 211.

periodische Ausstellung für das Publikum geplant werde.⁴⁹⁷ Der Regierungsrat würdigte die Schenkung als «glänzenden Beweis der Heimatliebe eines Sohnes unseres Landes.»⁴⁹⁸

Zahlreiche Objekte kamen dem Museum durch in Südostasien tätige Baselbieter zu. Der bereits oben erwähnte Militärarzt Otto Gelpke (Kapitel 5.2 c) schenkte dem Museum verschiedene Naturalien aus Java.⁴⁹⁹ Von Heinrich Strübin aus Liestal, Plantagenmanager auf Sumatra (Kapitel 3.3 a), kamen 1925 verschiedene Naturalien.⁵⁰⁰ Aus wissenschaftlicher Perspektive war Südostasien von besonderer Bedeutung. Der Kurator verdankte die Schenkung entsprechend und beschrieb deren Herkunft als «von jener fernen, tiergeographisch so interessanten Insel» stammend.⁵⁰¹

Carl Albert Handschin (1849–1933) übermittelte dem Kantonsmuseum Baselland 1900 eine Anzahl Reptilien, die sein Sohn Albert Handschin während seines Aufenthalts in Siak (Sumatra) gesammelt hatte.⁵⁰² Der Kurator schrieb dazu: «Durch günstigen Gelegenheitsankauf von Standgläsern sind wir nun in den Stand gesetzt, die Sammlung rationell und übersichtlich aufzustellen.»⁵⁰³ Ebenfalls durch Vermittlung von Carl Albert Handschin kam 1907 eine Anzahl Waffen und Geräte aus Siak (Sumatra) oder Java hinzu.⁵⁰⁴ «Diese Sammlung», so schrieb der Kurator, «bildet einen sehr erwünschten Zuwachs zu unserer kleinen Sammlung.»⁵⁰⁵ Schliesslich trug der Konservator Leuthardt noch einen Unterkiefer und einen Flossenstachel von einem Wels aus Java in den Eingangskatalog ein. Albert Handschin jun. beschwerte sich 1914, dass seine ethnografische Sammlung ohne seine Zustimmung dem Museum übergeben worden sei. Die Sammlung habe viel gekostet und sei mit wertvollen Erinnerungen verbunden. Eine Rückgabe der Sammlung hielt die Erziehungsdirektion als grossen «Verlust für das Volksmuseum».⁵⁰⁶ Sie einigte sich mit Handschin jun. darauf, die Dubletten zu behalten.⁵⁰⁷

Das MKB bewahrt heute eine Sammlung von Speeren und Pfeilen aus dem pazifischen Raum – darunter Vanuatu, Papua-Neuguinea, Westpapua, Neukaledonien und die Salomonen –, die im Zuge der Übergabe der ethnografischen Objekte des Museums Baselland übernommen wurde und vermutlich zu der oben genannten Waffensammlung gehörte.⁵⁰⁸ In der Datenbank des MKB wird weiter eine *Moko-miro*-Figur von der Osterinsel einem Sammler Handschin zugeschrieben. Dabei handelt es sich um aus miro-Holz geschnitzte Figuren in Echsenform, die eine rituelle Funktion besaßen. Waffen wie Speere und Pfeile wurden im kolonialen Kontext oft als Zeichen vermeintlicher „Primitivität“ gesammelt, religiöse Figuren aus ihrem kulturellen Zusammenhang

497 Bericht des Konservators des Kantonsmuseums über dessen Tätigkeit 1922, S. 4. Vgl. Museum.BL, Hs 94, Eingangskatalog, StABL, NA 2080 T 3.1, S. 58 f.

498 Der Regierungsrat an Herrn Hermann Honegger, Liestal 6.7.1921, StABL, NA 2080 T 3.1.

499 Erziehungsdirektion an den Regierungsrat, Liestal 29.1.1895, StABL NA 2080 T 3.1; Eingangsbuch, S. 3, Museum.BL, Hs 91; Eingangskat., Hs 94, S. 86, 190; eine Vogelfigur von O. Gelpke befindet sich im MKB, MKB Inventarliste, IIc 1207.

500 Eingangskatalog, 1912–1934, S. 97–100, Museum.BL, Hs 94; Bericht Kantonsmuseum 1925, StABL, NA 2080 T 3.1.

501 Bericht Kantonsmuseum 1925, 5.2.1926, 4.2.1926, StABL NA 2080 T 3.1.

502 Eintrag vom 10.4.1900, Museum.BL, Hs 93. Zum Aufenthalt von Albert Handschin auf Sumatra siehe Kapitel 3.3.b).

503 Bericht über das basellandschaftliche Kantonsmuseum, 1900, 12.1.1901, StABL NA 2080 T 3.1.

504 Eintrag vom 5.1907, Eingangs-Journal, Museum.BL, Hs 93; eingetragen am 30.10.1933, Eingangskatalog, S. 200, Museum.BL, Hs 94. Leuthardt schreibt, dass nach dem „Urteil von Sachverständigen“ ein Teil auch von den Salomoninseln stammen könnten. Leuthardt: Geschichte des Kantonsmuseums, S. 224.

505 Tätigkeitsbericht des Konservators des Kantonsmuseums, 1907, 27.1.1908, StABL, NA 2080 T 3.1.

506 Albert jun. Handschin an den Regierungsrat des Kanton Baselland, Liestal 28.7.1914, StABL, NA 2080 T 3.1.

507 Ebd.; Liestal 18.8.1914 sowie zwei weitere Briefe des Vaters.

508 Siehe MKB Inventarliste, u. a. Objekt Vb 30985. In der Datenbank des MKB wird als Sammler jeweils H. A. Handschin, Fabrikant, erwähnt. Es handelt sich hierbei vermutlich um einen Schreibfehler.

herausgelöst.⁵⁰⁹ Eine eiserne Wurflanze aus Java gelangte als Geschenk eines Herrn Walsers, Faktor im Landschäftler in Liestal, bei Gelegenheit eines Besuches der Sektion Basel des Schweizerischen Faktorenverbandes 1928 in das Kantonsmuseum.⁵¹⁰

Die Sammlungen aus der Goldküste (heute Ghana) entstanden vor allem im Umfeld missionarischer Tätigkeiten. Heinrich Tschopp aus Lupsingen brachte zwischen 1884 und 1898 verschiedene Alltags- und Handwerksgegenstände mit, die 1916 von seinen Erben dem Museum geschenkt bzw. für 20 Franken, die unter anderem für eine Ausstellung vorgesehen waren, überlassen wurden. Zur Sammlung gehörten Musikinstrumente, Schmuck, Werkzeuge und Haushaltsgegenstände. Weitere Objekte, wie Weberschiffchen, Spulen oder Flechtarbeiten standen wohl im Zusammenhang mit der handwerklichen Arbeit auf der Missionsstation.⁵¹¹ Laut Kurator Leuthardt waren die Objekte zuvor «zu Propagandazwecken für die Mission benutzt worden».⁵¹²

1924 erhielt das Museum von Missionar P. Probst aus Reigoldswil einen Webstuhl aus Akrokerri aus der Goldküste (heute Ghana) mit Zubehör wie Baumwollspulen, Stoffmustern und zwei Steinbeilen der Ashanti.⁵¹³ Das Königreich der Ashanti wurde 1901 von den Briten militärisch unterworfen. 1924 kehrte König Prempeh I. aus dem Exil zurück, was erneut zu Spannungen in der Bevölkerung führte. Zu den Steinbeilen erläutert der Bericht des Kantonsmuseums, sie würden «Gottesäxte» genannt, die «von Gott bei Blitz und Donner vom Himmel heruntergeschickt wurden.»⁵¹⁴ Der Hinweis, dass die Objekte nicht mehr in Gebrauch seien, verweist auf den missionarischen Kontext. Durch die Verbreitung christlicher Lehren wandelte sich auch die Bedeutung traditioneller Objekte.

Neben diesen geografischen Schwerpunkten fanden auch Objekte aus weiteren Regionen Eingang in das Museum. Aus Amerika brachten insbesondere Auswanderer verschiedene Sammlungsgegenstände ins Baselbiet.⁵¹⁵ Ein Herr Widmer schenkte ein ausgestopftes Paar «des prachtvollen Quesals mit seinen halbmeterlangen Schwanzfedern» zu einem Zeitpunkt, als die Jagd auf diese Vögel bereits streng verboten war.⁵¹⁶ Ein Herr H. Nörbel übergab dem Museum nach seiner Heimkehr eine Anzahl zoologischer Objekte, ebenfalls aus Guatemala.⁵¹⁷ Neben Südostasien ist die Sammlung von Adolf Spitteler aus Kerala (Indien) zu erwähnen: Sein Vater Karl Spitteler schenkte 1873 einen Schädel, Armknochen und eine Hufplatte eines von seinem Sohn geschossenen Indischen Elefanten, den der Kurator Leuthardt als «besonders wertvoll» bezeichnete.⁵¹⁸ Die Objekte befinden sich noch heute im Museum.BL. Ein Herr Albert Hoffmann aus Liestal schenkte ein Kästchen mit tropischen Insekten vorwiegend aus Ceylon (heute Sri Lanka).⁵¹⁹

509 Auskunft von Beatrice Voirol vom 29.8.2025. Vgl. dazu auch Abschnitt zu Paul Wirz.

510 Jahresbericht des Konservators des Kantonsmuseums pro 1928, 5.2.1929, StABL, NA 2080 T 3.1.

511 Eingangskatalog, 1912–1934, Museum.BL, Hs 94, S. 31.

512 Leuthardt: Geschichte des Kantonsmuseums, S. 224 f.

513 Eingangskatalog, 1912–1934, Museum.BL, Hs 94, S. 88; Bericht des Kantonsmuseums 1924, StABL, NA 2080 T 3.1. Vgl. Ebd., S. 225. Die Steinbeile wurden vermutlich 1996 dem MKB übergeben, vgl. MKB Inventarliste, III 27125.

514 Bericht des Kantonsmuseums 1924, 5.2.1925, StABL, NA 2080 T 3.1.

515 Z. B. 1836/37: Waschbär, Opossum und Rotes Eichhörnchen aus Nordamerika von Dr. med. Henry Dettwiler, Katalog der zoologischen Stopfpräparate, um 1860, Museum.BL, HS 44. Zu Dettwiler vgl. Hans Fichter: Dr.med. Henry Dettwiler von Langenbruck in Easton PA. U.S.A., 1930er, StABL, PA 6328 03.01; Suter: Bekannte Söhne Langenbrucks, S. 121.

516 Leuthardt: Aus der Geschichte des Basellandschaftlichen Kantonsmuseums (1837–1933), S. 212 f.

517 Bericht über das basellandschaftliche Kantonsmuseum, 1900, 12.1.1901, StABL, NA 2080 T 3.1.

518 Leuthardt: Geschichte des Basellandschaftlichen Kantonsmuseums, S. 214.

519 Amtsbericht des Konservators des Kantonsmuseums, 1930, 3.2.1931, StABL NA 2080 T 3.1.

Der Missionar Sebastian Gysin (siehe 4.2 b) hingegen schenkte ein Exemplar des wenige Jahrzehnte später ausgestorbenen Quaggas, eine südafrikanische Subspezies des Zebras, dem Naturhistorischen Museum in Basel.⁵²⁰ Die Schenkungspraxis verweist mitunter auf Netzwerke, die bei den Herrnhutern eher in die Stadt Basel führten.

Trotz der zunehmenden Ausrichtung des Kantonsmuseums auf die lokale Natur wurden auch im 20. Jahrhundert, mindestens bis in die 1930er Jahre, weiterhin exotische Objekte gezielt gesammelt und angekauft, wie Einträge im Eingangs-Journal (1898–1912) und im Eingangskatalog (1912–1934) belegen.⁵²¹ Sie verdeutlichen, dass der Übergang zu einem stärker regional ausgerichteten Fokus nicht geradlinig verlief, sondern traditionelle Sammlungsmuster fortbestanden. Noch 1938 wurde den aussereuropäischen Objekten verhältnismässig viel Platz eingeräumt.⁵²²

1900 wurden eine relativ umfangreiche Waffensammlung sowie weitere ethnografische Objekte aus dem Sudan von einem Herrn Weiss, Statthalter in Liestal, gekauft.⁵²³ Die Erwerbung dieser Objekte fällt in eine Phase intensiver kolonialer Dynamiken in der Region. Nach Niederschlagung des Mahdi-Aufstands (1881–1898) und der Eroberung des Sudans durch britisch-ägyptische Streitkräfte 1898 wurde der sogenannte Anglo-Ägyptische Sudan etabliert, eine gemeinsame Verwaltung durch Grossbritannien und Ägypten, die jedoch de facto von Grossbritannien dominiert wurde.

1922 erwarb das Kantonsmuseum vom Naturalienhändler Gustav Schneider u. a. eine Steinkoralle aus Bermuda, ein getrockneter Seestern aus Sulawesi sowie ein «Prachtschädel» von einem Warzenschwein aus Ostafrika.⁵²⁴ Bermuda war als britisches Überseegebiet Teil des Empire, Sulawesi lag unter niederländischer Kolonialherrschaft. Ostafrika wiederum befand sich unter britischer Verwaltung, wo Wildtiere wie Warzenschweine oft als koloniale Trophäen gejagt wurden. Im selben Jahr wurden vom Naturalienhändler Buser mehrere Objekte aus Ägypten gekauft, darunter ägyptische Statuetten aus Steinmasse, Ton und Holz, eine Sphinx, eine Tonfigur, eine Bronzefigur in Form einer Brillenschlange sowie sechs Lampen aus gebranntem Ton.⁵²⁵ 1922, als Grossbritannien Ägypten formal für unabhängig erklärte, löste die Entdeckung des Grabes von Tutanchamun eine weltweite Begeisterung für das alte Ägypten aus. Dabei profitieren europäische Archäologen bis 1983 von der 1912 während der britischen Besatzung erlassenen Antiquitätenverordnung, die ihnen eine Fundteilung bis zu 50 % zusicherte. Dadurch gelangten zahlreiche bedeutende Objekte ins Ausland. Neben der bereits erwähnten Schenkung von Buser, vermachte auch ein Herr Hägler aus Lausen verschiedene Objekte aus Ägypten, so einige Bronzen und Skarabäen.⁵²⁶

520 Hediger: Kleine Tropenzoologie, S. 80.

521 Vgl. Eingangs-Journal, 1898–1912, Museum.BL, Hs 93; Eingangskatalog, 1912–1934, Museum.BL, Hs 94. Vgl. Jahresberichte, StABL NA 2080 T 3.1.

522 Schassmann, Konservator des Museums, an die Erziehungsdirektion des Kantons Baselland, Liestal 6.9.1938, StABL, NA 2080 T 3.1. Vgl. Hagmann: Die angesägte Antilope, S. 92.

523 Eingangsjournal, Einträge vom 14.7.1900 und 15.8.1900, Museum.BL, Hs 93. Die Objekte befinden sich heute im Museum der Kulturen übergeben.

524 Eingangskatalog, 1912–1934, Museum.BL, Hs. 94, S. 59 f.

525 Ebd. S. 61.

526 Hagmann: Die angesägte Antilope, S. 224. Derselbe Hägler schenkte zudem Vogelbälge aus Columbien, Tätigkeitsbericht des Konservators des Kantonsmuseums, 1907, 27.1.1908, Museum.BL, Hs. 94, S. 4.

Noch bis 1931 kaufte das Kantonsmuseum aussereuropäische Sammlungen an. In den meisten Fällen sind weder der genaue Herkunftsort noch die genauen Umstände des Erwerbs der Objekte nachvollziehbar. Die aussereuropäischen Sammlungen sind dennoch Zeugen vielfältiger Verbindungen des jungen Kantons Basel-Landschaft in koloniale Regionen. Die museale Funktion der Objekte bestand unter anderem darin, das Baselbiet symbolisch in der Welt zu verorten – und so zum Aufbau eines Heimatmuseums beizutragen.

7 Vermittlung

Das Thema Kolonialismus erfährt, wie oben erwähnt, gegenwärtig vermehrtes Interesse. Die Rolle der Schweiz im Kolonialismus sowie dessen langfristige Folgen werden breit diskutiert. Nicht zuletzt ist dieser Bericht für den Kanton Basel-Landschaft eine Folge dieses wachsenden Interesses. Allgemein lässt sich feststellen, dass zwar ein Bewusstsein für die Geschichte der Schweiz im Kolonialismus zunimmt, jedoch noch wenig fundiertes Wissen vorhanden ist. Es ist daher sinnvoll, für die Umsetzung der Ergebnisse dieses Berichtes verschiedene Vermittlungswege zu verfolgen, um die Erkenntnisse möglichst breit zu streuen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf Öffentlichkeit und Schule.

Parallel zu diesem Bericht haben die beiden Mitarbeitenden Silvia Stamm und Martin Roth im Auftrag der Römerstadt Augusta Raurica eine Bestandsaufnahme der Quellen zum Industriellen und Mäzen René Clavel (1886–1969) erstellt. Insbesondere im Zusammenhang mit seinen Reisen und Grosswildjagden in Amerika und Afrika wurden koloniale Aspekte sichtbar. Vor dem Hintergrund der Öffnung des Landguts Castelen für die Öffentlichkeit soll die Geschichte der Villa und ihrer Besitzerfamilie erforscht sowie mögliche Vermittlungsformate – beispielsweise Führungen oder eine Publikation – geprüft werden. Das Projekt ermöglicht, weitere Facetten kolonialer Vergangenheit – etwa im Bereich Tourismus und Grosswildjagd – zu untersuchen, die bisher nicht vertieft behandelt wurden. Hierzu stehen wir in Kontakt mit Debora Schmid, Leiterin Archäologie & Forschung Augusta Raurica. Das Landgut Castelen in Augst, von René Clavel erbaut und bewohnt, befindet sich heute im Besitz der Römerstiftung Dr. René Clavel und wird seit 2015 von der Römerstadt Augusta Raurica betreut.

Darüber hinaus gibt es verschiedene Ideen zur Vermittlung der Ergebnisse an Schülerinnen und Schüler sowie an eine breite Öffentlichkeit, die teilweise bereits mit den betroffenen Institutionen abgestimmt wurden:

a) Ausstellungen

Angesichts der Breite des Materials und des verfügbaren Bild- und Filmmaterials bietet sich für die Vermittlung eine Ausstellung im Museum.BL an. Damit können sowohl Schulklassen als auch eine breitere Öffentlichkeit angesprochen werden. In den vergangenen Jahren haben verschiedene Ausstellungen zum Thema Kolonialismus gezeigt, dass das Thema auf Interesse stösst. Ein Katalog zur Ausstellung könnte zusätzlich zur nachhaltigen Verbreitung der Ergebnisse beitragen.

Das Museum.BL ist jedoch skeptisch, ob es der geeignete Ort für eine grosse Themenausstellung zum Thema «Baselbiet und Kolonialismus» sei. Der Fokus des Museums liegt auf Familienangeboten; gesellschaftspolitische Themen ziehen erfahrungsgemäss weniger Publikum an. Die Leitung zeigt jedoch grosses Interesse an den Inhalten und sieht verschiedene Möglichkeiten, diese in die Kommunikation des Museums sowie in bestehende oder zukünftige Vermittlungsformate oder Ausstellungen einzubinden. Unsere Recherchen haben erste Fakten zur Herkunft einiger Objekte zutage gefördert, die für eine spezifische Umsetzung im Museum dienlich sein können.

- Denkbar ist die Nutzung von Inhalten unserer Recherchen in Blogformaten oder Social-Media-Posts des Museums, um das Thema Provenienz in der Kommunikation zu integrieren. Bildmaterial und die Geschichten hinter den Objekten eignen sich, um deren Herkunft zu kontextualisieren und die dahinterliegenden Geschichten sichtbar zu machen.
- Die im Bericht dargestellten Personen und Inhalte können in bestehende oder zukünftige Ausstellungen oder Vermittlungsangebote – wie Führungen oder Vorträge – inhaltlich

eingebunden werden. Das Thema wäre dann nicht als eigenständige Ausstellung, sondern als Aspekt in verschiedenen Ausstellungen präsent. Kürzlich wurden im Museum thematische Stationen auf verschiedenen Etagen in der Ausstellung «Dittibläche & Hemmliunggi» (14.9.2024–19.1.2025) gezeigt. Wie solche Inhalte in Ausstellungen integriert werden, hängt vom jeweiligen Konzept ab.

Anknüpfungspunkte für das Thema «koloniale Verflechtungen» sehen wir sowohl in der Natur- als auch in der Textilgeschichte – beispielsweise im Seidenhandel. Ebenso können solche Stationen bei der Präsentation von Objekten mit kolonialer Herkunft aus den Beständen des Museums deren Herkunft thematisieren. Ein gutes Beispiel dafür wäre die Ausstellung zu den Paradiesvögeln (2024).

- In weiterer Zukunft könnten Vermittlungs- und Ausstellungsformate 2035 zum 200-Jahr-Jubiläum des Museum.BL sinnvoll sein, um das Thema der Herkunft der Objekte und der Verbindungen der Baselbieterinnen und Baselbieter in die Kolonien zu thematisieren.

Trotz einer gewissen Zurückhaltung des Museums empfehlen wir eine integrale Ausstellung: Das Thema ist aktuell und eignet sich auch für Schulklassen der Sekundarstufe. Es ist daher zu prüfen, ob das Museum.BL dennoch bereit wäre, eine solche Ausstellung zu tragen – oder ob sich diese in anderen Museen realisieren liesse. In Frage kommen das Landgut Castelen oder ein anderer Landsitz im Kanton. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Basel oder mit dem Museum der Kulturen, falls dort Ausstellungen zum Thema geplant sind.

Eine weitere Möglichkeit wäre ein öffentlicher Rundgang in Liestal (siehe unten Rundgänge).

Ansprechpartner: Museum.BL, Landgut Castelen

b) Publikationen

Angesichts des verfügbaren Bildmaterials und des bereits in relativ leserfreundlicher Form vorliegenden Materials stellt sich die Frage einer eigenständigen Publikation im Verlag Baselland. Da dieser Bericht jedoch bereits publiziert ist, ist fraglich, ob eine zusätzliche Publikation für den Verlag sinnvoll und attraktiv wäre. Eher könnten ausgewählte Porträts oder Themen aus dem Bericht in den «Baselbieter Heimatblättern», als Themenbuch in der Reihe «Baselbieter Heimatbuch» oder in der Reihe «Quellen und Forschungen» veröffentlicht werden.

Es erscheint sinnvoll, ausgewählte Personendossiers für ein breiteres Publikum mit Bildmaterial aufzubereiten – etwa in Form einer Webpublikation. Diese Website könnte auch für Rundgänge (siehe unten) genutzt werden. Dabei stellt sich die Frage der Trägerschaft und Nachhaltigkeit. Für die Nachhaltigkeit wäre eine Integration in bestehende Formate wie das Personenlexikon BL oder das Historische Lexikon der Schweiz sinnvoll. Bei einer Aktualisierung oder Neufassung der Kantongeschichte (www.geschichte.bl) sollte das Thema berücksichtigt werden.

Ansprechpartner: Staatsarchiv BL, Verlag Baselland, Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

c) Schulmaterial

Für die Sekundarstufe erscheint uns die Vermittlung ausgewählter Fallbeispiele sinnvoll. Kolonialismus ist die Vorgeschichte der globalisierten Welt, in der wir heute leben. Eine Vertiefung des Themas kann zum besseren Verständnis der Gegenwart beitragen und die Integration in einer zunehmend diversen Schülerschaft fördern. In den bestehenden Lehrmitteln sind zwar der europäische Kolonialismus und Imperialismus abgedeckt, die Verflechtung der Schweiz wird jedoch nicht thematisiert. Dieser Kontext muss für die Behandlung von Baselbieter Fallbeispielen erst erarbeitet werden.

Das Beispiel von «General Sutter» erscheint uns besonders geeignet: Es ist lokal verankert, es existiert Vorwissen sowie Forschungsarbeiten. Zu Sutters Person, seinen Handlungsweisen und zur Konstruktion des Mythos um ihn gibt es zahlreiche historische und literarische Quellen, die unterschiedliche Perspektiven dokumentieren. Zudem verweist die Auseinandersetzung um Denkmäler auf grundlegende Fragen des Umgangs mit Geschichte und Erinnerungskultur. Die Arbeit mit diesem Material trägt zur Medienkompetenz der Lernenden bei.

Ansprechpartner: Pädagogische Hochschule, FHNW

d) Rundgänge

In verschiedenen Schweizer Städten bieten private Gruppen Rundgänge an (Zürich, Bern, Luzern, Freiburg). Ein Rundgang im Kanton Basel-Landschaft ist angesichts der Weiträumigkeit des Kantons wenig empfehlenswert. Stattdessen könnte eine Verbindung zwischen physischen Standorten und einem virtuellen Rundgang geschaffen werden: An ausgewählten Orten würden kleine Tafeln mit Titel, Logo und QR-Code aufgestellt. Die QR-Codes führen zu einer Website mit vertiefter Information – ggf. auch mit gesprochenem Text.

Eine andere Möglichkeit wäre ein zeitlich begrenzter Rundgang durch Liestal – ähnlich wie die kürzlich realisierte Ausstellung auf der Mittleren Brücke in Basel, wo mittels grossformatiger Pulte die historischen Verbindungen von Liestal mit den Kolonien thematisiert wurden. Stationen könnten sein:

- Das Berrigut (Indiennefabrikant Ryhiner)
- Das Kantonsmuseum (Sammlungsgüter aus den Kolonien)
- Das Wohnhaus von Daniel Rosenmund-Berri (Kaufmann in Brasilien)
- Die Kantonsbibliothek (ehemals Kolonialwarengrosshandel)
- Das Spittelerhaus (Geburtshaus Adolf Spitteler)
- Etc.

Partner: Baselland-Tourismus, Stadt Liestal

8 Schluss

Zunächst ist festzuhalten: Der Kanton Basel-Landschaft gehört nicht zu jenen Regionen, die durch eine Vielzahl von Biografien mit kolonialer Vergangenheit auffallen. Im Gegenteil: Ein Vergleich mit Appenzell Ausserrhoden oder Glarus – ebenfalls ländliche Kantone mit einer Mitte des 19. Jahrhunderts ähnlichen oder gar kleineren Bevölkerungszahl – zeigt klar, dass dort wesentlich mehr Personen in kolonialen Kontexten tätig waren. Der Grund dafür liegt in der Ausrichtung der jeweiligen Hauptindustrie. Die Appenzeller und Glarner Baumwollindustrien waren früh und stark auf aussereuropäische, teilweise explizit koloniale Märkte ausgerichtet, während die Basler Seidenbandweberei ihre wichtigsten Absatzmärkte in Europa, den USA und den britischen Dominions fand. Zwar fand auch die Rohstoffbeschaffung der Seidenbandindustrie teilweise in einem quasikolonialen Umfeld statt, doch die fertigen Bänder wurden kaum in Kolonien verkauft. Dadurch fehlten im Baselbiet jene Netzwerke und persönlichen Anknüpfungspunkte, die andernorts den Schritt in koloniale Karrieren erleichterten. Eine Ausnahme bildet die Basler Mission, die in der Region fest verankert war. Insgesamt war die koloniale Verflechtung des Kantons somit nicht besonders stark ausgeprägt.

In der Zeit vor der Kantonsgründung – und teilweise auch noch danach – bestanden engere Verbindungen zur kolonialen Welt vor allem über die Stadt Basel. Im 18. Jahrhundert waren die Bewohnerinnen und Bewohner des heutigen Baselbiets ökonomisch und rechtlich von der Stadt abhängig. Auch im jungen Kanton nach 1833 fehlte zunächst ein finanzkräftiges Bürgertum, das in der Lage gewesen wäre, in koloniale Unternehmungen zu investieren. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts baute dieses Bürgertum jedoch nicht nur die kantonale Industrie auf, sondern knüpfte auch eigene Kontakte in die Kolonialwelt.

Vor diesem Hintergrund überrascht es aber doch, auf wie vielen Schauplätzen und in wie unterschiedlichen Rollen Personen aus dem Kanton Basel-Landschaft in den Kolonialismus der europäischen Grossmächte involviert waren. Zurückkommend auf die in der Einleitung gestellten Fragen lässt sich sagen, dass Baselbieterinnen und Baselbieter in sehr unterschiedlichen Kontexten in Kolonien tätig waren: Einzelne bekleideten verantwortliche Positionen, viele arbeiteten in untergeordneten Funktionen – etwa als Söldner oder Siedlerinnen. Manche engagierten sich in der Mission, andere als Wissenschaftler oder Plantagenmanager.

Verschiedene Baselbieter oder deren direkte Nachfahren waren in den Sklavenhandel oder in die Ausbeutung von Versklavten involviert. Der Sohn von Michael Löw aus Benken war im Sklavenhandel zwischen Madagaskar und Südafrika tätig; der Stadtbasler und in Sissach begrabene Johann Jakob Hoffmann handelte mit Versklavten in der Karibik. Johann Jakob Thommen aus Münchenstein war 16 Jahre lang Direktor einer Plantage in Berbice (heute Guyana). Die meisten Kinder der zahlreichen Migrantinnen und Migranten nach Orangeburgh (South Carolina) wurden zu Sklavenhaltern – der Enkel von Balthasar Straumann aus Waldenburg besass eine Plantage mit 150 Versklavten. Daniel Rosenmund, Kaufmann aus Liestal und nach seiner Rückkehr Schulrat im Kanton, war in den 1840er-Jahren in die Plantagenwirtschaft im Norden Brasiliens involviert. Sein Handelshaus vermittelte Versklavte an Plantagen. Vor allem aber war eine weitere Firma, bei der Rosenmund der Hauptgeldgeber war, in den atlantischen Sklavenhandel involviert – zu einem Zeitpunkt, als dieser bereits international verboten war.

Was die Verdrängung und Vernichtung von Indigenen betrifft, so waren Baselbieterinnen und Baselbieter mehrheitlich indirekt beteiligt – etwa die zahlreichen frühen Siedlerinnen und Siedler in Pennsylvania, deren religiös-pazifistisches Ethos sie eher zu einem friedlichen Zusammenleben anleitete. Der Röschenzer Franz Adam Karrer hingegen befehligte ein Regiment in französischen

Diensten, das im Kampf gegen Indigene in Louisiana und Nova Scotia zum Einsatz kam. Die MigrantInnen nach Surinam wurden spezifisch zur Verdrängung von Marrons (geflüchtete Schwarze) in einer Pufferzone angesiedelt. Sie wurden dabei eher zu Opfern als zu Tätern: Es handelte sich um ärmere Familien aus dem Oberbaselbiet, die am Ziel grosse Enttäuschungen erlebten. Versprechen wurden nicht eingehalten, schlechte Lebensbedingungen führten zu Krankheiten, Marrons griffen ihre Siedlungen an. Bereits nach zwei Jahren war von den Siedlungen von knapp 100 BaselbieterInnen nichts mehr übrig.

Einige Baselbieter kamen als Plantagen- oder Minenmanager zum Einsatz. Sie beteiligten sich an der oft rücksichtslosen Ausbeutung von Mensch und Natur in der Kolonialwirtschaft. Der Sohn des Hanro-Gründers Carl Albert Handschin beschrieb seine Erfahrungen auf Sumatra und Hawaii. Besonders krass ist das Beispiel der Companhia do Boror in Mosambik, wo Alfred Thommen aus Gelterkinden in leitender Funktion tätig war. Neben der Ausbeutung der Arbeitskraft kam es bei dieser Firma auf dem Gebiet ihrer Konzession strukturell zu Misshandlungen der Bevölkerung, die Zwangsarbeit leisten musste.

Die Frage nach der Rolle bei der „Kolonisierung der Köpfe“ ist schwierig zu beantworten, da dieser Prozess langfristig und strukturell verlief und nicht sinnvollerweise an Individuen festgemacht werden kann. Sicher jedoch spielte die Mission eine wichtige Rolle – insbesondere durch ihre Fokussierung auf Bildung. Die Herrnhuter Mission zeigte eine betont apolitische Haltung, die jedoch in einem politisch geprägten Umfeld wie den Sklavengesellschaften der Karibik oder in Südafrika einer politischen Stellungnahme zugunsten der Herrschenden gleichkam. Die Kirche entschuldigte sich 2013 für ihren Beitrag zur Instandhaltung der Sklaverei. Mitglieder der Familie Hoch aus Liestal waren prominente Herrnhuter und sowohl in der Karibik als auch in Indien als Missionare tätig. Im Fall der Basler Mission zeigt sich, wie Baselbieter MissionarInnen zur Verbreitung kirchlicher Ideale bezüglich Sittlichkeit und Arbeitsmoral beitrugen.

Die Spuren des Kolonialismus im Baselbiet konnten nur am Rande untersucht werden. Neben einem kursorischen Blick auf die Berichterstattung über Kolonialismus in der Basellandschaftlichen Zeitung widmet sich die Untersuchung insbesondere der Verherrlichung von General Sutter. Sutter ist ein prominentes, wenn auch untypisches Beispiel: Er wurde erst nachträglich als Baselbieter betrachtet und lebte nie im Kanton. Typischer für die lokalen kolonialen Verbindungen ist Benedikt Banga: Als Erziehungsrat und Gründer des Kantonsmuseums setzte er sich energisch dafür ein, die Museumsbestände um Objekte aus der kolonialen Welt zu erweitern, die er für das Prestige des jungen Kantons und für die Ausbildung der Jugend als wichtig erachtete.

Auch in diesem kleinen, ländlichen Kanton zeigt sich somit eine bemerkenswerte Breite kolonialer Verflechtungen. Diese Verbindungen sind jedoch im Laufe der Zeit weitgehend in Vergessenheit geraten – und zwar nicht nur passiv, sondern aktiv gefördert. Besonders deutlich wird diese Verdrängung dort, wo Einheimische in der (Familien-)Geschichte eines Baselbieters eine Rolle spielten. Adolf Spitteler, der Bruder von Carl Spitteler, verschwieg gegenüber seinen Verwandten im Baselbiet seine (vermutliche) Ehe mit einer britisch-indischen Frau in Kerala (Südindien) und die drei Söhne aus dieser Verbindung. Was ihn zu dieser Selbstzensur bewegte, lässt sich nur mutmassen. Im Fall von Gustav Plattner, Offizier in einer Kompanie afrikanischer Soldaten mit Schild und Speer, wurden diese „Native Soldiers“ von späteren Autorinnen und Autoren aus der Erinnerung ausgeblendet. Diese koloniale Amnesie tritt gerade in der Schweiz – einem Land ohne eigene Kolonien – besonders ausgeprägt in Erscheinung.

Insgesamt lassen sich die Verbindungen des Baselbiets mit den Kolonien auf den folgenden Punkt bringen: quantitativ vergleichsweise gering, aber ausgesprochen vielfältig und breitgefächert. Sie machen sichtbar, dass auch ein kleiner, ländlicher Kanton Teil jener globalen Verflechtungen war, die

wirtschaftliche Chancen eröffneten, zugleich aber auf Strukturen von Ungleichheit, Gewalt und Abhängigkeit beruhten. Die koloniale Geschichte erscheint damit weniger als Geschichte ferner Imperien denn als Teil einer gemeinsamen, wenn auch oft vergessenen Vergangenheit.

Anhang

8.1 Namensverzeichnis

Aenishänslin, Johannes.....	95	Chelmsford, Lord (General).....	97	Gelpke, Otto.....	98ff., 117, 120
Aga, Bayoglu Osep.....	61	Clive, Robert.....	14f.	Gerster, Hans Georg.....	30
Albert I von Belgien.....	106	Clyman, James.....	39	Giegelmann.....	32
Alexander I von Russland.....	41	Collin, Jean.....	23	Giessendanner, John.....	33
Anderegg, Tobias.....	49	Conrad, Joseph.....	104	Giezendanner, Hans Ulrich.....	33
Anstein, Rudolf.....	82f.	Cooke, Anna.....	78	Göldi, Emil.....	42f.
Bachofen-Heitz, Martin.....	24	Crawfurd, John.....	64	Gottenkieny, Borgia.....	90
Bachofen, Martin.....	24f.	Davies, Daisy.....	53	Grieder, Anna.....	82f., 85
Banga, Benedikt.....	117f.	de Hoye, Adriana.....	25	Griffith, William B.....	84
Bau-Hoch, Elias.....	79	de Hoye, Catharina.....	25	Groenberg, Missi.....	25
Bau-Hoch, Jakoea.....	79	de Purry, Jean Pierre.....	32	Grondel, Jean Ph. Goujon de.....	13
Bernoulli, Christoph.....	59	de Pury, David.....	4	Guernier, Edouard.....	106
Berri, Sophie.....	49	de Rutté, Théophile.....	39	Gürtler, Friedrich.....	14
Bieber, Nikolaus Otto.....	45, 48	de Saussure, Henri.....	100	Gutzwiller, Josef.....	65f.
Bieler, Johann Heinrich.....	15	de Vilhena, Ernesto.....	71	Gutzwiller, Paul.....	65
Birmann, Martin.....	115f.	Degen, Heinrich.....	37	Gysin, Barabara.....	85
Bitterlin.....	32	Deucher, Johann.....	25f.	Gysin, Eva.....	29
Bitterlin, Emil.....	94f.	Deucher, Johann Georg.....	25f.	Gysin, Mathis.....	37
Blarer.....	95	Deucher, Johann Heinrich.....	26	Gysin, Sebastian.....	79f., 122
Bluntschli, Kaspar.....	66	Deucher, Nikolaus.....	26	Haas, Johannes.....	83
Bock, Wilhelmine.....	54	Dietrich, Franz.....	12	Hägler.....	122
Boelger, Markus.....	62	Dore, Louisa.....	53	Handschin, Albert.....	66ff., 102, 117, 120
Bohner, Heinrich.....	84	Ehinger.....	24	Handschin, Carl Albert.....	102, 120
Bölger-Huber, Markus.....	56, 58f., 63	Eigenmann, Carl.....	71	Handschin, Eduard.....	100, 102
Börlin, Barbara.....	29	Eliot, Charles.....	108	Handschin, Heinrich.....	108
Breda, Engeltje.....	17	Emerita.....	16	Heintz, Marie.....	89
Breffu.....	13	Enkruma, Akrong.....	84	Hertzog, Karl.....	115
Brodbeck-Ernst, Sophie.....	51	Ernst, Karl.....	89	Hesketh, Robert.....	49
Brodbeck, Henry.....	51	Erzberger, Heinrich.....	96	Hess, Gottlieb.....	85
Brodbeck, Jakob Christoph.....	40	Escher, Alfred.....	4	Hoch-Ecklin, Georg W.....	79, 89f.
Brodbeck, Samuel.....	119	Faesch, Isaak.....	12, 19f., 25	Hoch-Ecklin, Pauline.....	79, 89f.
Buess, Jakob.....	60	Faesch, Johann Jakob.....	25	Hoch-Pfleiderer, Mark.....	79
Burckhardt-Burckhardt, Chr.....	24	Faesch, Johann Rudolf.....	20	Hoch-Schmidt, Katharina.....	79
Burckhardt-Iselin, Jeremias.....	26	Faesch, Johannes.....	25	Hoch, Jacob Jonathan.....	79
Burckhardt, Abel.....	81	Faesch, Maria.....	25	Hoch, Samuel.....	77ff.
Burckhardt, J. R.....	24	Falkeisen, Emanuel.....	60f.	Hoch, Wilhelm.....	77
Burckhardt, Margaretha.....	26	Falkner, Franz.....	54	Hoffmann, Albert.....	121
Buser.....	32, 122	Falkner, Hans Rudolf.....	115	Hoffmann, Joh. Jakob.....	19ff., 27
Buser, Fritz.....	54, 106ff., 115	Federspiel, Erwin.....	103ff.	Honegger, Hermann.....	119
Buser, Hans.....	54f., 74, 106, 115	Felder, John Henry.....	34	Horner, Jakob.....	96
Buser, Johannes.....	82, 84f.	Felder, Samuel.....	34	Huber, Niklaus.....	23
Buser, Ulrich.....	33	Floyd, George.....	117	Huber, Rachel.....	4
Bussy, Louis.....	36f.	Flubacher, Heinrich.....	60f.	Huwiler, Burkhard.....	90f.
Casement, Roger.....	103, 105	Forcart-Iselin, A.....	24	Iselin, Reinhard.....	19
Cendras, Blaise.....	116	Gallmann, Anna Barabara.....	33	Jenny, Heinrich.....	65
Cetshwayo kaMpande.....	97	Gallmann, Jakob.....	33	Johannes Alexander.....	16
		Gaupp, Georg Friedrich.....	14ff.		

Joos, Heinz.....	116	Passavant, Joh. Rudolf.....	78	Sarasin, Karl.....	81
José (Versklavter).....	47	Passavant, Johann Rudolf.....	78	Sarasin, L. A.....	24
Kalkmann, Hermann.....	45, 48f.	Pedro I von Brasilien.....	48	Sarasin, Paul.....	109
Kalkmann, Louis.....	45, 47	Penn, William.....	29f.	Schär, L.....	43
Karrer, Franz Adam.....	12f., 27	Pereira.....	71	Schaub, Johann Heinrich.....	14
Karrer, Ludwig Ignaz.....	12	Pfaff, F.....	66	Schaub, Luke.....	13f., 16
Kašić, Anna Julia.....	16	Pfaff, Heinrich.....	94	Schaub, Ursula.....	29
Katharina II.....	41	Plattner, Gustav.....	96ff.	Scheibler, Paul.....	81
Kettiger, Arnold.....	65f.	Preiswerk, D.....	24	Scheuermann, Emmanuel...114	
Kettiger, Walter.....	65	Preiswerk, Emanuel.....	87, 89	Schlaginhaufen, Otto.....	108f.
Kirchmayr, Jan.....	4	Preiswerk, Ernst.....	87ff.	Schlatter, Michael.....	57
Lang, Johann Jakob.....	84	Preiswerk, Louise.....	88f.	Schneider, Gustav.....	122
Law, John.....	25	Preiswerk, Maria.....	89	Schönhuth, Albert.....	86
Leisler, Achilles.....	21	Preiswerk, Wilhelm.....	87	Schwaab, Henri.....	62
Leopold II.....	112	Prempeh I.....	121	Seiler, Jakob.....	30
Leopold II von Belgien.....	103	Preston, Grace Theresa.....	53	Serapião Pereira, Francisco..47	
Leuthardt.....	120f.	Probst, P.....	121	Smith, Harry.....	79f.
Ley, Magdalena.....	18	Quarshie, Tetteh.....	84	Somerset, Charles.....	79
Ley, Nicolaas.....	18	Reid, Stuart.....	15	Speiser, Felix.....	109
Ley, Olof.....	18f.	Rhodes, Cecil.....	112	Spinnler, Ambrosius.....	69f., 96
Lienhard, Heinrich.....	39	Rickinbaker, Jacob.....	33	Spitteler, Adolf.....	50ff., 117, 121
Lochmann, Heinrich.....	16	Rickinbaker, John.....	33	Spitteler, Alfred.....	53
Loewy, Joseph.....	107	Rickinbaker, Nicolas.....	33	Spitteler, Carl.....	50, 54
Löw (Ley), Michael 11, 17f., 20		Riggenbacher.....	32	Spitteler, Charles.....	53
Lüthy, Lydia (auch: Hess, Schönhuth).....	82, 84ff.	Ringwald, Caroline.....	62	Spitteler, Chip Pereira.....	53
Lüthy, Sebastian.....	85	Ringwald, Christian.....	59, 62	Spitteler, Dennis.....	53
Madörin, Christian.....	96	Ritschardt, Joh.....	40	Spitteler, Harold.....	53
Mandela, Nelson.....	55	Rom, Léon.....	104	Spitteler, John.....	53
Marais, Genoveva.....	55	Rosenmund-Berri, Daniel..42, 45f., 49f., 56, 117, 119		Spitteler, Karl.....	121
Marata, Edgar.....	91	Rosenmund-Berri, Dora.....	50	Stalin, Josef.....	42
Marbach, Adolf.....	94	Rosenmund, Ambrosius.....	45	Stöcklin, Hedwig.....	104
Markar.....	52	Rosenmund, Jacques.....	40	Stoffel, Christoph Anton.....	93
Merian-Hoffmann, Chr.....	26	Rudin, Wilhelm.....	66	Stohler, Hans Martin.....	41
Merian, Christoph.....	26	Rugambwa, Laurean.....	91	Stohler, Wernhard.....	29
Merian, Johann Jakob.....	26	Rumph, Jakob.....	34	Stoll, Elisabeth.....	84
Meyer, Beata.....	90	Ryhiner-Fürstenberger, S.....	26	Straumann.....	32
Meyer, Eugen.....	42f., 50	Ryhiner-Werthemann, S.....	24, 26f.	Straumann, Balthasar.....	34
Miville, J. R.....	24	Ryhiner, Jan Harry.....	25	Strigger.....	32
Moeschlin, Felix.....	106f.	Ryhiner, Joh. Rudolf.....	25	Strigger, Hans Georg.....	32
Mottet, Guillaume.....	22	Sahli (Sälin), Heinrich.....	33	Stroman, Jacob.....	33f.
Mottet, Jacob.....	22	Salathé, Eduard.....	50	Stroman, John.....	35
Nahapiet, Anna.....	99	Salathé, Joh. Rudolf.....	12	Stroman, John A.....	34
Nana Akuoko Sarpong.....	55	Sale.....	16	Strübin, Heinrich.....	66, 120
Nebiker, Ulrich.....	116	Salfinger, Daniel.....	96	Stucky de Quay, George.....	72
Nkrumah, Kwame.....	54	Sälin.....	32	Stucky de Quay, J E.....	71f.
Nörbel, H.....	121	Salley, Henry.....	33	Sutter-Dübold, Anna.....	38, 40, 116
Nyffeler, Paul.....	116	Salley, John (Sen.).....	33	Sutter, Johann August (auch: Suter, General Sutter). 4, 38ff., 112, 115ff.	
Oberer, Jules.....	74	Salley, John A.....	34	Sutter, Johann August (Jr.). 39f.	
Ochsenbein, Ulrich.....	94	Salley, John H.....	34	Tambo, Oliver.....	55
Ofori Atta II.....	54	Salley, Margaret.....	34	Tasciyan, Ohannes.....	61
Oswald.....	15	Salley, Martin.....	33	Thommen, Alfred.....	71ff.
Ott, Jacob.....	34	Sarasin, C.....	24	Thommen, Durs.....	29f., 32
Paravicini, Samuel.....	33	Sarasin, Fritz.....	109f.		
Pascal.....	16				

Thommen, Gedeon.....	96	Vogel, Hans.....	90f.	Widmer.....	121
Thommen, Hans Peter 12, 21ff., 27		Volkart, Georg Gottfried.....	52	Wild-Socin, J.....	24
Thommen, Hans Rudolf.....	23	Volkart, Johann Georg.....	51	Wirz, Jakob.....	108
Thurneysen, Joh. Jakob.....	26	Volkart, Salomon.....	51f.	Wirz, Paul.....	74, 108ff.
Thurneysen, Johann Jakob....	19	Vollenweider, Johann Ulrich	49	Zehntner, Leo. .100ff., 112, 114	
Tschopp, H (Missionar).....	121	von Barfuß, Eginhard.....	114	Zinzendorf, Nikolaus.....	77
Tschopp, Heinrich.....	12	von Orlich, Leopold.....	25	Züblin, Jacob.....	23
Ursinger, Johann Jakob.....	96	Wagner, Rudolf.....	14ff.	Züblin, Paulus.....	23
van de Caab, Armozijn.....	18	Walser.....	121	Zwilchenbart, A.....	24
van de Velde, Hester.....	22	Wehrli, Hans Jakob.....	108f.	Zwilchenbart, Andreas.....	44
van der Stel, Willem Adriaan	17	Weis-Leisler.....	24	Zwilchenbart, Emanuel.....	44
van Malabar, Sabina.....	18	Weiss (Statthalter).....	122	Zwilchenbart, Johann Jacob. .	44
Vischer-Passavant.....	24	Weisskopf, Heinrich.....	74	Zwilchenbart, Rudolf.....	44, 57
Vischer, Lukas.....	25	Werdmüller, Hans Rudolf....	16		
		Wick, R.....	15		

Archivquellen

Staatsarchiv Basel-Landschaft (StABL)

NA 2043 D1, Schweizer Truppen in englischen Diensten
Dossier Plattner

NA 2044 D3 In Frankreich und französischen Kolonien verstorbene Baselbieter, 1880–1939.

NA 2043 D4 Baselbieter in Südafrika, 1876–1908.

NA 2044 E 2.2, Fremdenlegion: Legionäre aus dem Baselbiet.

NA 2080 T 3.1, Jahresberichte.

PA 6007 Sozialdemokratische Partei SP Basel-Landschaft
03.02 Bibliothek des Grütlivereins beider Basel.

PA 6080 Spinnler Ambrosius, Erlebnisbericht

PA 6124 Firmenarchiv Ringwald AG:
02.01.01 Briefkopierbuch «Bölger & Iselin» 1824/25.
02.01.02. Geschäftskorresp. mit H. Schwaab, 1846–1871,

PA 6133 Firmenarchiv Seiler AG
06.07.02.01 Kundendossiers Grossbritannien

PA 6319 Familienarchiv Spiess, von Ormalingen
38 Briefe von A. Handschin an seine Familie aus Siak und Waipahu
38 Nachwort Peter Handschin.

SL 5300 Basellandschaftliche Zeitung

VR 3103 Steuerverwaltung
01.06 Vermögens-, Einkommens- und Erwerbssteuer Kanton BL, 1857

Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS)

Protokolle Kleiner Rat 126, Protokoll des Kleinen Rats 1740–1755

Auswanderung A1 bis A5 einzelne Dossiers (18. Jahrhundert)

PA 513a Stehlin'sches Familienarchiv
I Ab 3,2 Briefe Stehlin-Hoch

PA 770a Familienarchiv Hoch-Stehlin
8.1.1 Bericht Elias Bau-Hoch aus Paramaribo über den Tod Jakobeas, 1851.

PA 797 Akten der Familien Fichter, Seiler und Detwiller
B 3.12 Brief an M. E. Fichter-Seiler von Adolf Spitteler, 1895
F 15 Übersicht Tätigkeit von Adolf Spitteler (Manuskript Henry Detwiller).

Basler Afrika Biografien (BAB)

BAB, PA 40 Erwin Federspiel

Basler Mission Archiv (BMA)

Kartei Missionare

BMA QH-21.3 Jahresrechnungen

BMA ZS1 z11a Halbbatzen-Kollekte für die Basler Mission. Ordnung

BMA Z.5 Der evangelische Heidenbote

Bundesarchiv (BAR)

BAR, E27#1000/721#5748, Dossier Gelpke, 11 1876.

BAR, E27#1000/721#12648* Mission von Offizieren an die deutsche Westfront, Bd 1 – 5.

BAR, E5330-01#1000/894#10253* Federspiel Erwin, Betrug.

BAR, E5570A#1998/315#9809* Federspiel Erwin.

Museum.BL

Museum.BL, Hs 44, Katalog der zoologischen Stopfpräparate, um 1860.

Museum.BL, Hs 91, Eingangsbuch, 19. Jh.

Museum.BL, Hs 93, Eingangs-Journal, 1898–1912.

Museum.BL, Hs 94, Eingangskatalog, 1912–1934.

Museum.BL, Zur Geschichte des Kantonsmuseum - ältere Korrespondenz.

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA)

SLA-CS Nachlass Carl Spitteler

 B 1 Briefe von Karl Spitteler an seine Eltern

 B2 Briefe an Karl Spitteler von Adolf Spitteler

SLA CS KII Adolf Spitteler an Karl Spitteler, Zürich, 27.11.1911.

SLA-Fraenkel Nachlass Fraenkel (Kryptoarchiv Spitteler

 D1-B2-SPITA Briefe von Adolf Spitteler an Carl Spitteler

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA)

HS 255 Geschäftszirkulare aus dem Segerhof, dem Württembergerhof und der Firma Alioth & Cie

 B 52 4209 I und II. Firmenzirkular Kalkmann & Rosenmund, Weiss.

HS 258 Firmenarchiv Forcart-Weis & Söhne

 U 5873 Rordorf Vater & Sohn

 U 6673 Kalkmann, Rosenmund & Co 1838

 U 6973 dito, 1839

 U7230 dito, 1840

 U7737 dito, 1842

 U7980 dito, 1843

HS 420 Firmenarchiv Christoph Burckhardt & Co,

 F. 115/143/F 161 Korrespondenz mit Christoph Bourcard.

Staatssarchiv Zürich

StAZH RR I 222.65, Steuerregister Bezirk Zürich (Land), Riesbach.

Glarner Wirtschaftsarchiv

GWA BLUM H 14/11, Briefkopierbuch P. Blumer & Jenny, 1839.

GWA BLUM H 16/48 und 55, Firmenkorrespondenz P. Blumer & Jenny, 1855.

GWA BLUM H15/8, Firmenkorrespondenz P. Blumer & Jenny, 1850.

GWA BLUM H18/6, Auftragsbuch P. Blumer & Jenny, Destinationen Amerika.

Museum der Kulturen Basel

MKB, Inventarliste.

Nationaal Archief, Den Haag (NANL)

NANL 1.05.05 Archief der Societeit van Berbice

426 Stukken betreffende directiedienaren en vrije planters 1734–1746

439 Gegevens over personen naar Berbice vertrokken

Stadsarchief Amsterdam (StAAmst)

Notariatsarchief

5075/8752 Notaris Adriaan Baars 1737, Akte 772.

5075/9133 Notaris Adriaan Baars 1737, Akte 606.

11301A/467428 16. 3. 1746.

11409B/648419 17.11.1761

Ondertrouw Register

5001/579 28.7.1737.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

RZ 613-251730, Deutsche Konsulate, Cochin (Britisch Indien), 1873–1898.

Staatsarchiv Bremen (StAB)

StAB, 7.1025 Norddeutsche Missionsgesellschaft

54/1 Berichte und andere Schreiben aus Ghana

66/5 Personalakte Gottlieb Hess

Zeitungen und Zeitschriften

Viele historische Zeitungen und Zeitschriften wurden online konsultiert. Die wichtigsten Quellen dabei waren.

Basel-Landschaft (memory.bl.ch)

Basellandschaftliche Zeitung

Schweiz (www.e-newspaperarchives.ch)

Bund, Neue Zürcher Zeitung, etc.

Niederländische Kolonien (www.delpher.nl)

De Locomotief, Java Bode, etc.

Brasilien (memoria.bn.gov.br)

Verschiedene Zeitungen

Grossbritannien (www.britishnewspaperarchive.co.uk/)

Verschiedene Zeitungen

Wissenschaftliche und andere Zeitschriften Schweiz (www.e-periodica.ch/)

Baselbieter Heimatblätter und viele andere mehr

Gedruckte Quellen

Adolf Spitteler: Käsestoff, Papier-Zeitung 28 (1898).

Agustoni, P.: Ein Schweizer Missionsbischof feiert in Zentralafrika sein goldenes Priester-Jubiläum, in: Schweizerische Kirchenzeitung 111 (27), 1943, S. 299–301.

Anstein, Rudolf: Die Passementertochter aus Baselland: Eine wahre Lebensgeschichte, Basel o.D.

Bancroft, Hubert Howe: History of California Vol. V (The Works of Hubert Howe Bancroft XXII), San Francisco 1886.

Baudry Des Lozières, Louis-Narcisse (1751–1841) Auteur du texte: Second voyage à la Louisiane : faisant suite au premier de l’auteur de 1794 à 1798, Bd. 1, Paris 1803.

<<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k109681n>>.

Bernoulli, Christoph: Rationelle oder theoretisch-praktische Darstellung der gesamten mechanischen Baumwollenspinnerei für Fabrikanten, Technologen, Mechaniker und alle Freunde der Industrie entworfen, VIII, 296 S., 14 Faltafeln; 21 cm (8°), Basel 1829.

<<https://doi.org/10.3931/E-RARA-50466>>.

Bersot, Daniel: A propos du Congo, in: La Suisse, 173(12), 23.7.1909, S. 3.

Bieler, Johann Heinrich: Im Schatten unserer gnädigen Herren: Aufzeichnungen eines Basler Überreiters 1720–1772, hg. v. Koelner, Paul, Basel 1930.

Birmann, Martin: General Joh. Aug. Suter (Gute Schriften 7), Basel 1933 [Nachdruck].

Brethren’s Society for the Furtherance of the Gospel (Hg.): Periodical Accounts Relating to the Missions of the Church of the United Brethren Established Among the Heathen, London Bd. 1 (1790), Bd. 4 (1806), Bd. 5 (1811).

Brodbeck, Christoph: Aus dem Tagebuch eines Goldgräbers in Kalifornien, in: Basler Jahrbuch, 1948, S. 122–170.

Burckhardt, Abel: Die Geschichte von dem bekehrten Räuberhauptmann Afrikaner, Basel 1845.

Burkhard, Hans Franz: Verhandlungen des Synodus der evangelischen Brüder-Unität, gehalten zu Herrnhut den 30. Mai bis 3. September 1836, Gnadau 1838.

Buser, Fritz: Zentralafrika als Kolonisationsgebiet für Europäer, in: Ausweg: Monatsschrift für Umschichtung, Wanderung, Siedlung 1 (6/7), 1935, S. 164–171; 209–213.

Buser, Hans: In Ghana at independence: stories of a Swiss salesman, Basel 2010 (Lives, legacies, legends 6).

Buser, Johannes: Johannes Vögtlin: gewesener Missionsökonom in Afrika, Basel 1876.

Buser, Johannes: Lydia, die Schulmeisterstochter: Ein christliches Lebensbild aus dem Baselbiet, Basel 1891 [Dritte Auflage].

Calker, Ernst van: A Century of Moravian Mission Work in the Eastern Cape Colony and Transkei,

- 1828–1928, in: Keegan, Timothy (Hg.): Moravians in the Eastern Cape, 1828–1928, Cape Town 2004, S. 1–143. <http://archive.org/details/isbn_095842229>
- Cardinal, A. W.: The Gold Coast 1931. <<http://archive.org/details/goldcoast19310000awca>>.
- Cederkreut, Christiaan T. Frederik; Hagen, J.H.: Map of the colony Berbice. <<http://www.atlasofmutualheritage.nl/page/1897/map-of-the-colony-berbice>>.
- Christoph Burckhardt & Cie: Sklavenschiff La Musette, 1788. <<https://www.e-manuscripta.ch/swa/doi/10.7891/e-manuscripta-97287>>.
- Church of the United Brethren: The United Brethren's Missionary Intelligencer, and Religious Miscellany, Bd. 1, London 1824.
- Colonel Alfred Spitteler, in: The British Medical Journal 1 (4924), 1955, S. 1287–1287.
- Coste, Gabriel: Les anciennes troupes de la marine (1622–1792), Paris 1893.
- Deutsches Patent Nr 127942 Verfahren zur Herstellung hornartiger Massen aus Casein Adolf Spitteler in Prien am Chiemsee und Wilhelm Kriche in Hannover, 1897.
- Dr. Leo Zehntner, Reigoldswil zum 75. Geburtstag und zur Ernennung als Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, in: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 12, 1942, S. 29–35.
- Dunbar, Edward E.: The Romance of the Age; or, the Discovery of Gold in California, New York 1867.
- Einem heimattreuen Sissacher Ing. agr. Fritz Buser von der Voregg in Nakuru/Kenya zum 80. Geburtstag. Volksstimme, im Dezember 1965.
- Entomologenverein Basel und Umgebung: Hermann Honegger-Rosenmund, in: Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft 14 (2), 1927–1931, S. 84–86. <<https://doi.org/10.5169/seals-400743>>.
- Falkner, Franz Rudolf: Die Besiedlung Afrikas durch Europäer als Beispiel geographisch-historischer Wechselwirkung, in: Der Schweizer Geograph 20 (1, 3), 1943, S. 11–24. <<https://doi.org/10.5169/seals-18317>>.
- Federspiel, Erwin: Wie es im Congostaat zugeht, Zürich 1909.
- Federspiel, Jürg: Warum ich lebe, in: Ders.: Die Liebe ist eine Himmelsmacht : zwölf Fabeln, Frankfurt a. M. 1985, S. 15–20.
- Fellow Pioneers of California (Hg.): A Nation's Benefactor: Gen'L John A. Sutter, New York 1880.
- Friedrichs, Adolf Herzog zu Mecklenburg: Wissenschaftliche Ergebnisse der Deutschen Zentralafrika-Expedition 1907-1908, 1924. <<http://archive.org/details/wissenschaftlich0006adol>>.
- Gelpke, Otto: Verslag over de wondbehandeling met koolteer, in: Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië 19, 1879, S. 153f.
- Gelpke, Otto: Beriberi, in: Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië 19, 1879, S. 256–279.
- Gelpke, Otto: Ein Beitrag zur Bestreitung der Beriberi, in: Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië 30, 1890, S. 144–153.
- Grütter, K.: Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf, Burgdorf 1898.
- Hamilton, J. Taylor (John Taylor): A history of the missions of the Moravian church, during the eighteenth and nineteenth centuries, 1901. <<http://archive.org/details/historyofmission00hami>>.

- Hertzog, Karl: Capitain Sutter und sein Freund Gustav Brunner in den Goldminen Kaliforniens, Zürich 1849.
- Hoffmann, Johann Jakob: Briefkopierbuch der Firma Faesch & Hoffmann, 1742.1740.
<<https://www.e-manuscripta.ch/swa/doi/10.7891/e-manuscripta-119124>>.
- Huber, Johann Jakob: Leichenrede für Johann Jakob Hoffmann, 1778. <<https://www.e-manuscripta.ch/bau/doi/10.7891/e-manuscripta-99314>>.
- Indian Law Reports, Madras Series, Bd. 2, 1878–1881, S. 239–263.
- Instituto agricola. Mensagens do Governador da Bahia para Assembléia. Bahia, 1907.
- JUSO Baselland, 06.11.2020. <<https://www.facebook.com/photo/?fbid=10158024706853301&set=dem-sklavinnenhalter-und-kinderh%C3%A4ndler-johann-august-sutter-bekannt-als-general->>.
- JUSO bringt die «General»-Sutter-Diskussion auf die politische Agenda, 17.07.2020.
<<https://bl.juso.ch/medien/medienmitteilungen/juso-bringt-die-general-sutter-diskussion-auf-die-politische-agenda/>>.
- Kalkmann, Louis F.: Reisebriefe aus Brasilien, mit besonderer Rücksicht auf die Auswanderung, Bremen 1847.
- Keiser, G. J.: Complot tot een militairen opstand te Djocjokarta, in: Het regt in Nederlansch-Indië, Bd. 9, Batavia 1860, S. 433–443.
- Keiser, Fred: Eduard Handschin: Nachruf, in: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 141, 1961, S. 215–218.
- Kühnle, Karl: Die Arbeitsstätten der Basler Mission in Indien, China, Goldküste und Kamerun, Basel 1895. <<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/dsdk/8989870>>.
- Law Reports, Indian Appeals: Being Cases in the Privy Council on Appeals from the East Indies, Bd. II, 1879–1880, London 1880, S. 83–106.
- Leuthardt, F.: Aus der Geschichte des Basellandschaftlichen Kantonsmuseums (1837–1933), in: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 9, 1933, S. 201–226.
<<https://doi.org/10.5169/seals-676707>>.
- List of Members, in: The Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland 4 (15), 1867, S. xiii–xv.
- Moeschlin, Felix: Weltkolonisation! Auswanderung!: Ein Beitrag zum eidg. Arbeitsbeschaffungsprogramm, Basel 1934.
- Norris-Newman, Charles L.: In Zululand with the British Throughout the War of 1879, 1880.
- Preiswerk, Ernst: Aus den Briefen eines Missionskaufmanns auf der Goldküste, Basel 1882 [Zweite Auflage], <<https://doi.org/10.3931/E-RARA-52314>>.
- Riemer, Johann Andreas: Missions-Reise nach Suriname und Barbice zu einer am Surinamflusse im dritten Grad der Linie wohnenden Freinegernation, Zittau/Leipzig 1801.
- Rutté, Théophile de: Abenteuer Goldrausch: Erinnerungen von Théophile de Rutté (1826–1885), Bachmann, Bernard R. (Hg.), Zürich 2008.
- Sacramento John Sutter Statue Taken Down Over Claims It Represents Oppression, in: CBS News, 15.06.2020. <<https://www.cbsnews.com/sacramento/news/sacramento-john-sutter-statue-removed-oppression/>>.

- Schär, L.: Reise und Abenteuer eines Schweizer-Colonisten in Brasilien, Arbon 1892, S. 30 S.
<<https://doi.org/10.3931/E-RARA-25097>>.
- Schlatter, Wilhelm: Die Heimatgeschichte der Basler Mission, Basel 1916 (Geschichte der Basler Mission, 1815–1915 1).
- Schweizerische Colonisations-Gesellschaft Santa-Fé: Zweiter Jahresbericht, in: Jahresbericht der Schweizerischen Colonisations-Gesellschaft Santa-Fé 2, 1860, S. 2 Mappen.
<<https://doi.org/10.7891/E-MANUSCRIPTA-81909>>.
- Soulier-Valbert. Le Cocotier et ses produits. L'action coloniale. 15.3.1919. S. 1f.
- Steiner, Gustav; Bölger, Markus: Excursionen im Lehnstuhl in die geschäftliche Vorzeit, in: Basler Stadtbuch 69, Basel 1948, S. 192–215.
- Stolz, Caspar: Die Basler Mission in Indien, Basel 1884.
<<https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb11622323?>>.
- Thieme, Hans; Passavant, Johann Rudolf: Ein Basler in Niederländisch-Indien, in: Basler Stadtbuch 91, Basel 1970, S. 39–52.
- Van Yzerdoorn, P.: De Goudkust, Amsterdam, 1815.
- Vekemans; Segers: Settler Farming, Agricultural Colonisation and Development in Katanga (Belgian Congo), 1910–1920.
- Vogel, Hans: Im Banne des Äquators, Widnau 1973.
- Widmann, Josef: Bürger-Familienbuch von Liestal, Liestal 1860.
- Wirz, Paul: Weltvagrant im Urwald und auf der Savanne, Zürich 1953.
- Wirz, Paul: Wildnis und Freiheit: aus dem Tagebuch eines Weltvaganten, Stuttgart 1933.
- Zehntner, Leo: Aus dem Leben eines Entomologen, in: Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft 4(27), 1954, S. 444–449.
- Zehntner, Leo: Aus meinem Leben, in: Baselbieter Heimatblätter 26(3), 1961.
- Zehntner, Leo: Mitteilungen über die Arbeiten in einem tropischen Forstgarten, in: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 17, 1949, S. 38.
- Zweiundachtzigster Jahresbericht der Evangelischen Mission-Gesellschaft zu Basel, Basel 1897.

Datasets

- Bundesamt für Statistik: Wohnbevölkerung nach Gemeinde und Jahr (1699 - 2000), Basel-Landschaft OGD, 08.04.2025, <<https://data.bl.ch/explore/dataset/12150/>>
- Bureau of the Census: Heads of Families at the First Census of the United States 1790: South Carolina, Washington 1908.
- Slave voyages: <slavevoyages.org>.
- Vereingte Ostindische Kompanie (VOC): VOC opvarenden 1699–1794:
<<https://www.nationaalarchief.nl/onderzoeken/zoekhulpen/voc-opvarenden-1699-1794>>

Sekundärliteratur

- Abdul Ali, A. F. M.: Bengal and Madras Papers (1688–1757), Bd. 2, Kolkata 1928.

- <http://archive.org/details/dli.ernet.1357>>.
- Adalime, José Laimone: Changing livelihoods in Micaúne, Central Mozambique: From coconut to land, PhD, University of Pretoria, Pretoria 2016.
- Adelman, Jeremy: Mimesis and rivalry: European empires and global regimes, in: Journal of Global History 10 (1), 2015, S. 77–98. <<https://doi.org/10.1017/S1740022814000291>>.
- Akeret, Öрни: Das Herbar im Museum.BL : wechselvolle Geschichte einer regional bedeutenden Sammlung, in: Bauhinia Bd. 22, 2010, S. 83–92.
- Alpern, Stanley B.: What Africans Got for Their Slaves: A Master List of European Trade Goods, in: History in Africa 22, 01.1995, S. 5–43. <<https://doi.org/10.2307/3171906>>.
- Anderson, Valerie E. R.: The Eurasian Problem in Nineteenth Century India, 2011.
- Baertschi, Christian: Volkart, Johann Georg, hls-dhs-dss.ch, 03.06.2024, <<https://hls-dhs-dss.ch/articles/030962/2024-03-06/>>.
- Baptist, Edward E.: Creating an Old South: Middle Florida's Plantation Frontier before the Civil War, 2003.
- Ben-Ur, Aviva: Jewish Autonomy in a Slave Society: Suriname in the Atlantic World, 1651-1825, Philadelphia 2020.
- Benedikt Banga – Personenlexikon BL, <https://personenlexikon.bl.ch/Benedikt_Banga>.
- Berg, Maxine; Hudson, Pat: Slavery, Capitalism and the Industrial Revolution, 2023.
- Bertelsen, Bjørn: Colonialism in Norwegian and Portuguese: Madal in Mozambique, in: Navigating Colonial Orders: Norwegian Entrepreneurship in Africa and Oceania, 01.01.2014, S. 291–320.
- Birkhäuser, Kaspar: Leo Zehntner, in: Das Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1997. <https://personenlexikon.bl.ch/Leo_Zehntner>.
- Bodmer, Walter: Schweizer Tropenkaufleute und Plantagenbesitzer in Niederländisch-Westindien im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1946.
- Boozer, Simon Elbert: History of the Boozer family in America, from 1738 to 1955., Anniston, 1959.
- Brengard, Marcel: Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert: Bericht zu Handen des Präsidialdepartements der Stadt Zürich, Zürich 2020.
- Bucher, Basil; Özvegyi, Aila; Schmid, Anna: Who is who in der Sammlung des MKB: Netzwerke und Kontexte, Museum der Kulturen Basel, Basel 2022. <<https://www.mkb.ch/de/museum/forschung/provenienzforschung.html>>.
- Büchi, Alexander: Ein Schweizer als Offizier im Kongo-Freistaat (1898–1908): Erwin Federspiels Partizipation an der Kolonialherrschaft und seine Verbindungen in die Schweiz, Lic. phil. I Univ. Zürich. - Ref.: Madeleine Herren, Zürich 2004.
- Burckhardt, Daniel: Baslerische Landsitze einst und jetzt: ein kommentierter Reprint, Liestal 2021.
- Burckhardt-Sarasin, Carl: Die geschäftliche Tätigkeit von Johann Rudolf Forcart-Weis 1749–1834, in: Basler Stadtbuch 71, Basel 1950, S. 102–141.
- Burghartz, Susanna: Louis du Bussy, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 28.04.2025. <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/062227/2025-04-28/>>.
- Burghartz, Susanna: Johannes Alexander und die «Mohrentaufe», Blog, Stadtgeschichte Basel, 31.01.2024, <<https://stadtdgeschichtebasel.ch/blog/johannes-alexander-und-die-mohrentaufe>>.

- Burghartz, Susanna: Aufbruch in den Kapitalismus (1670–1810), in: Burghartz, Susanna (Hg.): Aufbrüche, Krisen, Transformationen 1510–1790 (Stadt.Geschichte.Basel, Bd 4), 2024, S. 236–277. <<https://doi.org/10.21255/SGB-04.07-152300>>.
- Burghartz, Susanna; Herren, Madeleine: Seide, Sand, Papier: ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge, Basel 2021.
- Burkhart, Stefan: Die Geschichte der Florettspinnerei Ringwald und andere Geschichten aus dem alten Niederschönthal, Liestal 2018.
- Carvalho, João Daniel: Os conflitos entre a diplomacia e os comerciantes britânicos sobre o tráfico negreiro brasileiro (1826–1850), in: Oficina do Historiador 12 (1), 04.10.2019, S. e30651–e30651. <<https://doi.org/10.15448/21778-3748.2019.1.30651>>.
- Carvalho, Marcus J. M. de: O Desembarque Nas Praias: O Funcionamento Do Tráfico De Escravos Depois De 1831, in: Revista de História (167), 2012, S. 223–260.
- Christ, Heinrich: Zwischen Religion und Geschäft: die Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft und ihre Unternehmensethik, 1859–1917, Stuttgart 2015 (Beiträge zur europäischen Überseegeschichte).
- Cronshagen, Jessica: «We Do Not Need Any Slaves; We Use Oxen and Horses»: Children's Letters from Moravian Communities in Central Europe to Slaves' Children in Suriname (1829), in: Mallinckrodt, Rebekka von; Köstlbauer, Josef; Lentz, Sarah (Hg.): Beyond Exceptionalism: Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850, Berlin/Boston 2021, S. 265–286. <<https://doi.org/10.1515/9783110748833>>
- Cronshagen, Jessica: Owning the body, wooing the soul, in: Freist, Dagmar; Lachenicht, Susanne (Hg.): Connecting Worlds and People, Oxon, New York 2016, S. 81–103.
- Curtin, Philip DeArmond: The Atlantic slave trade: a census, Madison 1975.
- Dalrymple, William: The anarchy: the relentless rise of the East India Company, New York, NY 2019.
- Danker, William J.: Profit for the Lord: Economic Activities in Moravian Missions and the Basel Mission Trading Company, 2002.
- David, Thomas; Etemad, Bouda; Schaufelbuehl, Janick Marina: La Suisse et l'esclavage des noirs, Lausanne 2005 (Histoire.ch).
- Debrunner, Hans W.: Eine Oberbaselbieterin in Afrika und Amerika, in: Baselbieter Heimatblätter 61 (3), 01.09.1996. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-860159>>.
- Debrunner, Hans W: Basel und der Sklavenhandel, in: Basler Stadtbuch 114, 1993, S. 95–101.
- Degen, Bernard: Zwilchenbart, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 2014. <<https://hls-dhs-dss.ch/articles/048721/2014-03-04/>>.
- Dejung, Christof: Cosmopolitan Capitalists and Colonial Rule. The business structure and corporate culture of the Swiss merchant house Volkart Bros., 1850s–1960s, in: Modern Asian Studies 56 (1), 01.2022, S. 427–470. <<https://doi.org/10.1017/S0026749X20000384>>.
- Dejung, Christof: Die Fäden des globalen Marktes: Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999, Köln 2013 (Industrielle Welt 85). <<https://doi.org/10.7788/boehlau.9783412211578>>.
- Dewulf, Jeroen: «Des Ursprungs stets gedenk?» Schweizer Berichte über Brasilien zwischen Hybridität und Reinheit, Bern 2007.
- Dickson, Kwamina B.: A Historical Geography of Ghana, Cambridge 1969.

- Edgar, Walter B.: South Carolina: A History, 1998.
- Enthoven, Victor: Dutch Crossings: Migration between the Netherlands and the New World, 1600–1800, in: *Atlantic Studies* 2 (2), 01.10.2005, S. 153–176.
<<https://doi.org/10.1080/10494820500224335>>.
- Fässler, Hans: Reise in Schwarz-Weiss: Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2006.
- Fässler, Hans: CARICOM Compilation Archive (CCA): Switzerland's Involvement in Slavery and Colonialism, Louverture, <<https://louverture.ch/cca/>>.
- Fatah-Black, Karwan: A Swiss Village in the Dutch Tropics: The Limitations of Empire-Centred Approaches to the Early Modern Atlantic World, in: *BMGN - Low Countries Historical Review* 128 (1), 19.03.2013, S. 31–52. <<https://doi.org/10.18352/bmgn-lchr.8354>>.
- Faust, Albert Bernhardt; Brumbaugh, Gaius Marcus: Lists of Swiss emigrants in the eighteenth century to the American colonies, 1925.
<<http://archive.org/details/listswissemigrant01fausrich>>.
- Fierz, Gaby: Swiss African Chief: auf den Spuren transkultureller Identitäten, in: *Baselbieter Heimatblätter* 68 (4), 2003, S. 133–143. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-859324>>.
- Fischer-Tiné, Harald; Fischer, Harald; Purtschert, Patricia u. a.: Colonial Switzerland: rethinking colonialism from the margins, Basingstoke 2015 (Cambridge imperial and post-colonial studies series).
- Florettspinnerei Ringwald: 125 Jahre Spinnereibetrieb 1822–1947, Basel 1948.
- French, Howard W.: Born in blackness: Africa, Africans, and the making of the modern world, 1471 to the Second World War, New York 2022.
- Frey, Max; Heyer, Hans-Rudolf: Das Schloss Ebenrain, in: Siegrist-Frey, Georg; Buser-Karlen, Hans; Manz, Matthias (Hg.): *Heimatkunde Sissach, Liestal* 1998 (Baselbieter Heimatkunden), S. 155–163.
- Ghosh, Durba: Sex and the Family in Colonial India: The Making of Empire, Cambridge 2006 (Cambridge Studies in Indian History and Society).
<<https://doi.org/10.1017/CBO9781139878418>>.
- Goetz, Ulrich: Ryhiner: die Familie Ryhiner 500 Jahre im Basler Bürgerrecht, 1518–2018, Basel 2018.
- Green, Richard: The French-Chickasaw War of 1736 (Ackia), The Official Site of the Chickasaw Nation, 2003,
<https://web.archive.org/web/20121202193722/http://chickasaw.net/history_culture/index_5594.htm>.
- Greer, Allan: The soldiers of Isle Royale, 1720–45, Bd. 28, 1979 (History and Archeology).
<<https://publications.gc.ca/site/fra/9.838144/publication.html>>.
- Grieder, Fritz: Glanz und Niedergang der Baselbieter Heimposamenterei im 19. und 20. Jahrhundert, Liestal 1985 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland Bd. 25).
- Gschwind, Franz: Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jahrhundert, Basel, Basel 1977. <<https://hdl.handle.net/20.500.14716/140543>>.
- Hagedorn, Jasper Henning: Bremen und die atlantische Sklaverei: Waren, Wissen und Personen, 1780–1860, 2023. <<https://doi.org/10.5771/9783748942047>>.
- Hagmann, Daniel: Die angesägte Antilope: entstaubte Museumsgeschichten, Basel 2008.

- Hawkins, Richard A.: The Impact of Sugar Cane Cultivation on the Economy and Society of Hawaii, in: *Illes i imperis* 9, 2006, S. 59–78.
- Hediger, Heini: Kleine Tropenzoologie, in: *Acta tropica* 15 (1), 1958, S. 7–224.
<<https://doi.org/10.5169/seals-310759>>.
- Henningsen, Anne Folke: On Difference, Sameness And Double Binds, in: Nielssen, Hilde; Okkenhaug, Inger Marie; Hestad-Skeie, Karina (Hg.): *Protestant Missions and Local Encounters in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Leiden 2011, S. 131–155.
- Herbster, Karl: Aus den Lörracher Tagen des «großbritannischen Hauptmanns» Georg Friedrich Gaupp, in: *Das Markgräflerland: Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur* 1 (3), 04.1930.
- Hess, Stefan: Johann Rudolf Wettsteins Immobilienbesitz: Sicherung oder Mehrung des Vermögens?, in: *Historisches Museum Basel* (Hg.): *Wettstein*, Basel 1998, S. 126–131.
- Heyer, Hans-Rudolf: Schloss Ebenrain, in: *Bezirk Sissach*, Basel 1969 (*Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft*, Bd. 2), S. 332–349.
- Heyer, Hans-Rudolf: Weiher Schloss, in: *Bezirk Arlesheim*, Basel 1969 (*Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft*, Bd. 1), S. 249–266.
- Hill, Lauritza Salley: *African Americans of Orangeburg County*, 2013.
- Hill, Polly: *The Migrant Cocoa-farmers of Southern Ghana: A Study in Rural Capitalism*, 1963.
- Hochschild, Adam: *King Leopold's ghost: a story of greed, terror, and heroism in Colonial Africa*, London 2012.
- Horowitz, Richard S.: International Law and State Transformation in China, Siam, and the Ottoman Empire during the Nineteenth Century, in: *Journal of World History* 15 (4), 2004, S. 445–486.
- Huber, Rachel: «General Sutter» – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 2019. <<https://doi.org/10.24894/2296-6013.00046>>.
- Huber, Rachel; Degen, Bernard: Sutter, John, in: *hls-dhs-dss.ch*, 11.04.2021.
<<https://hls-dhs-dss.ch/articles/029855/2021-11-04/>>.
- Huggel, Doris: *Die Zwilchenbarts in Basel und Liverpool; Der Bau der neugotischen Kirche von Kilchberg*, Baselland (1866–1868), Petersberg 2011.
- Hunt, Nancy Rose: *A Nervous State: Violence, Remedies, and Reverie in Colonial Congo*, 2015.
- Hurtado, Albert L.: *John Sutter: A Life on the North American Frontier*, Norman 2006.
- Ince, Onur Ulas: Deprovincializing Racial Capitalism: John Crawford and Settler Colonialism in India, in: *American Political Science Review* 116 (1), 02.2022, S. 144–160.
<<https://doi.org/10.1017/S0003055421000939>>.
- Ipenburg, Ben: «Een knecht der knechten sy hy syne broederen»: Christelijk geloof en slavernij in het Nederlandse Atlantische koloniale rijk van de zeventiende en de achttiende eeuw, Leiden 2024. <<https://doi.org/10.59641/y7b3v4w5x6>>.
- Isaacman, Allen F.: The Tradition of Resistance in Mozambique, in: *Africa Today* 22 (3), 1975, S. 37–50.
- Jabini, Franklin: Christianity and slavery in Suriname, in: *Academic Journal of Suriname* 1 (1), 2010, S. 104–112.
- Jenkins, Paul: General Introduction, in: Gilbert, Michelle; Jenkins, Paul (Hg.): *The Reports of*

- Theophilus Opoku: A 19th-Century Gold Coast Pastor, Oxford 2024 (Fontes Historiae Africanae 24), S. 1–78.
- Jenkins, Paul: The Church Missionary Society and the Basel Mission: An Early Experiment in Inter-European Cooperation, in: Ward, Kevin; Stanley, Brian (Hg.): The Church Mission Society and World Christianity, 1799–1999, 2019¹. <<https://doi.org/10.4324/9781315028033>>.
- Jenkins, Paul: Basler Mission, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 04.03.2009. <<https://hls-dhs-dss.ch/articles/045256/2009-04-03/>>.
- Jenkins, Paul: Kurze Geschichte der Basler Mission, Basel 1989 (Texte und Dokumente / Basler Mission Nr. 11).
- Jenny-Trümpy, Adolf: Handel und Industrie des Kantons Glarus, Bd. 2, Glarus 1900.
- Joos, Heinz: Auf den Spuren von General Johann August Sutter, in: Baselbieter Heimatblätter 52 (1), 1987, S. 155–159. <<https://doi.org/10.5169/seals-859261>>.
- Käser, Elsa: Sammlung Federspiel: Die Sammlungstätigkeit Erwin Federspiels im Freistaat Kongo an der Wende zum 20. Jahrhundert, Universität Basel, 2023. <<https://www.mkb.ch/de/museum/bibliothek/publikationen-mit-bezug-zum-mkb.html>>.
- Keegan, Timothy (Hg.): Moravians in the Eastern Cape, 1828–1928, 2004. <http://archive.org/details/isbn_095842229>.
- Keel, Roneva: Mobilizing Empire: Race, Sugar, and US Colonialism across the Pacific, 1898–1934, PhD Thesis, University of Washington Libraries, 2020. <<https://digital.lib.washington.edu/researchworks/bitstreams/a62439ae-51ff-4fb8-8380-8530cc33462e/download>>.
- Kellenbenz, Hermann: Bremer Kaufleute im Norden Brasiliens, in: Bremisches Jahrbuch 50, 1965, S. 325–336.
- Kilchenmann, Johann Eduard: Schweizersöldner im Dienste der Englisch-Ostindischen Kompanie um die Mitte des 18. Jahrhunderts, Universität Bern, Bern 1911. <<http://archive.org/details/schweizersoldner00kile>>.
- Klooster, Wim: Curaçao as a Transit Center to the Spanish Main and the French West Indies, in: Oostindie, Gert; Roitman, J. (Hg.): Dutch Atlantic connections, 1680–1800: linking empires, bridging borders, Leiden ; Boston 2014 (Atlantic world: Europe, Africa and the Americas), S. 25–51.
- Koller, Christian: Die Fremdenlegion: Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt 1831 - 1962, in: Die Fremdenlegion, 2013. <<https://brill.com/display/title/50951>>.
- Konrad, Dagmar: Missionsbräute: Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission, s.l 2013.
- Kumar, Mukesh; Shahid, Amal; Müller, Ella Daisy: Introduction, in: The Basel Mission between Switzerland, Germany and South India, Leiden 2026. <<https://lup.nl/publications/history/global-history/the-basel-mission-between-switzerland-germany-and-south-india/>>.
- Kuniochi, Marcia Naomi: Crédito e privilégios de comerciantes estrangeiros no Rio de Janeiro, na finalização do tráfico de escravos, na década de 1840, 2010. <<https://dehesa.unex.es:8443/handle/10662/13092>>.
- La Anyane, Seth: Ghana Agriculture: Its Economic Development from Early Times to the Middle of the Twentieth Century, 1963.

- Labhardt, Robert: Kapital und Moral: Christoph Merian – eine Biografie, Basel 2011 (Beiträge zur Basler Geschichte).
- Landers, Jane: Slavery in the Lower South, in: OAH Magazine of History 17 (3), 2003, S. 23–27.
- Large, Steve: Authorities search for John Sutter statue stolen from El Dorado County cemetery, in: CBS News, 08.03.2025. <<https://www.cbsnews.com/sacramento/news/john-sutter-statue-stolen-from-el-dorado-county-cemetery/>>.
- Lattermann, Günter: Wer hat's erfunden?: Adolf Spitteler und die Geschichte des Galaliths, in: Ferrum: Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG 89, 2017, S. 26.
- Le Gouic, Olivier: Lyon et la mer au XVIIIe siècle: Connexions atlantiques et commerce colonial, Rennes 2011 (Histoire). <<https://books.openedition.org/pur/111165>>.
- Lienhardt, Heinrich: «Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!» - Erinnerungen an den California Trail, John A. Sutter und den Goldrausch 1846 - 1849, hg. v. Landert, Christa, 2011.
- Ligtenberg, Monique: Germanophone Physicians in the Dutch East Indies: Transimperial Histories of Medicine between Europe and Colonized Indonesia, c. 1873–1920s, Doctoral Thesis, ETH Zurich, 2023. <<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000653661>>.
- Linder, Adolphe: Die Schweizer in Mosambik, 1721–1990, Rondebosch, Südafrika 1998.
- Linder, Adolphe: The Swiss at the Cape of Good Hope, 1652–1971, Basel 1997.
- Loschek, Ingrid: Das Band in der Mode: an Kleid und Hose, in: Schaltenbrand, Therese, MuseumBL (Hg.): Modeband: Seidenbänder aus Basel, Basel 2004, S. 10–35.
- Lüthy, Herbert: La banque protestante en France: de la Révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution, Bd. 1 / 2, Paris 1959 (Affaires et gens d'affaires 19).
- Lutz, Kiki: Federspiel, Erwin (1871-1922), Lexikon des Jura / Dictionnaire du Jura (DIJU), <<https://www.diju.ch/d/notices/detail/1003462-federspiel-erwin-1871-1922>>.
- Lynn, Martin: Commerce and economic change in West Africa: the palm oil trade in the nineteenth century, 1997. <<http://archive.org/details/commerceeconomic0000lynn>>.
- Lynn, Martin: Trade and politics in 19th century Liverpool: the Tobin and Horsfall families and Liverpool's African trade, in: The Historic Society of Lancashire & Cheshire 142, 1992, S. 99–120.
- Lynn, Martin: Change and Continuity in the British palm oil trade with West Africa, 1830–55, in: The Journal of African History 22 (3), 07.1981, S. 331–348. <<https://doi.org/10.1017/S0021853700019563>>.
- Mack, Ulrike Mack: Menschenbilder: anthropologische Konzepte und stereotype Vorstellungen vom Menschen in der Publizistik der Basler Mission 1816–1914, Zürich 2013 (Basler und Berner Studien zur historischen Theologie 76).
- Maddison, Angus: Die Weltwirtschaft: Eine Millenniumsperspektive, 2003 (Studien des Entwicklungszentrums). <<https://doi.org/10.1787/9789264065000-de>>.
- Madley, Benjamin: An American genocide: the United States and the California Indian catastrophe, 1846–1873, New Haven 2016 (The Lamar Series in Western History).
- Martineau, Alfred; May, Louis-Philippe: Trois siècles d'histoire antillaise, Martinique et Guadeloupe de 1635 a nos jours, Paris 1935. <<http://archive.org/details/MartineauMay3sieclesHistoireAntillaiseManioc1935>>.

- Masters, Bruce: The Ottoman citizen between millet and nation, in: Routledge Handbook of Citizenship in the Middle East and North Africa, London 2020, S. 33–44.
- McDaniel, Marie Basile: Immigration and Migration, The Encyclopedia of Greater Philadelphia. <<https://philadelphiaencyclopedia.org/essays/immigration-and-migration-colonial-era/>>.
- Meriwether, Robert Lee: The expansion of South Carolina, 1729–1765, 1940. <<http://archive.org/details/expansionofsouth00meriuoft>>.
- Meyer, Pascale: Das Schweizer Geschäft mit Indien, Blog zur Schweizer Geschichte - Schweizerisches Nationalmuseum, 04.09.2019. <<https://blog.nationalmuseum.ch/2019/09/das-schweizer-geschaeft-mit-indien/>>.
- Moore, Christopher: Louisbourg Portraits: Life in an 18 century Garrison Town, Toronto 1982.
- Morris-Crowther, Jayne: An Economic Study of the Substantial Slaveholders of Orangeburg County, 1860–1880, in: The South Carolina Historical Magazine 86 (4), 1985, S. 296–314.
- Mülhaupt, Guido: «... für die Zwecke des vaterländischen Wehrwesens ...»: Die bundesbehördliche Handhabung fremder Dienste 1859–1927, Universität Bern, Bern 2012.
- Müller von Blumencron, Hans-Othmar: Die Deucher in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 92, 1992, S. 101.
- Münster, Daniel: Postkoloniale Ethnologie, in: Reuter, Julia; Karentzos, Alexandra (Hg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, 2012, S. 191–202. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93453-2_15>.
- Ngugi wa Thiong'o: Decolonising the mind: the politics of language in African literature, London 1991 (Studies in African literature. New series).
- Nipp, Manuela: Fritz Buser, in: Personenlexikon BL.
- Nunn, Nathan: The Long-term Effects of Africa's Slave Trades, in: The Quarterly Journal of Economics 123 (1), 01.02.2008, S. 139–176. <<https://doi.org/10.1162/qjec.2008.123.1.139>>.
- Nyanto, Salvatory S.: «The Empire Strikes Back»: Communities, Catholic Missions, and Imperial Authority in Western Tanzania, 1934–1960, in: The Catholic Historical Review 105 (1), 2019, S. 139–156.
- Orelli-Messerli, Barbara von: Anna Julia (1638–1683) – eine ehemalige Sklavin aus Dalmatien in Zürich, in: Rother, Wolfgang (Hg.): 2024: Krieg und Frieden, Bd. 1, 2024 (conexus 7), S. 133–155. <<https://www.hope.uzh.ch/conexus/article/view/8797>>.
- Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
- Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C.: Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen, München 2021.
- Quataert, Donald: The Age of Reforms 1812–1914, in: İnalcık, Halil (Hg.): An economic and social history of the Ottoman Empire, 1300-1914, Bd. 2, Cambridge 1994, S. 759–946.
- Paul Wirz, in: Personenlexikon BL. <https://personenlexikon.bl.ch/Paul_Wirz>.
- Pijttersen, Hendrik: Europeesche kolonisatie in Suriname, Den Haag 1896.
- Verband der Museen der Schweiz: Provenienzforschung im Museum II. Sammlungen aus kolonialen Kontexten Grundlagen und Einführung in die Praxis, Normen und Standards. Empfehlungen des VMS, Zürich 2022. <<https://www.museums.ch/de/fachwelt/angebote/publikationen/provenienzforschung-koloniale-sammlungen-952.html>>.

- Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca: Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012.
- Rambousek, Walter Heinrich; Volkart, Hans-Rudolf; Vogt, Armin (Hg.): Volkart: die Geschichte einer Welthandelsfirma, Frankfurt am Main 1990.
- Reid, Stuart: The Battle of Plassey, 1757: The Victory That Won an Empire, 2017.
- Rentsch, David: Kongogräuel, Komplizenschaft und koloniale Unschuld: Schweizer Kolonialbeamte in der Debatte um Gewalt und Ausbeutung im État indépendant du Congo, um 1902-1908, in: *Traverse* 30, 2023, S. 106–118. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-1041755>>.
- Reséndez, Andrés: The Other Slavery: The Uncovered Story of Indian Enslavement in America, Boston 2016.
- Reybrouck, David van: Congo, een geschiedenis, Amsterdam 2010.
- Rheinstrasse 28, <<https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/direktionen/bau-und-umweltschutzdirektion/raumplanung/denkmalpflege/inventare/kantonales-inventar-der-geschuetzten-kulturdenkmaeler/liestal/rheinstrasse-28>>.
- Rose, A. S.: Authorities' responses to violence against enslaved Africans: comparisons between eighteenth-century Curaçao and Berbice, in: *Basiton: Working Papers on Slavery and its Afterlives* 1 (2), 20.08.2020, S. 15–19.
- Roth, Paul: Christoph Merian-Burckhardt, Basel 1958.
- Rüegg, Jonas: Aimé Humbert : Wertvorstellungen eines Bourgeois und das Japan der Bakumatsu-Zeit, in: *Asiatische Studien* 69 (1), 2015, S. 47–71. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-696792>>.
- Rupp, Israel Daniel: Chronologisch geordnete Sammlung von mehr als 30,000 Namen von Einwanderern in Pennsylvanien aus Deutschland, der Schweiz, Holland, Frankreich u. a. St. von 1727 bis 1776, Philadelphia 1927. <<http://archive.org/details/collectionofupwa00rupp>>.
- Salathé, René: Johann Jakob Hoffmann und Isaak Fäsch (1687–1778): eine Odyssee, in: Salathé, René: *Basler und Baslerinnen auf Reisen*, 2013 (Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel 192), S. 32–35. <<https://doi.org/10.5169/seals-1006781>>.
- Sanderson, Jean-Paul: From Decline to Growth in Population. What Impact Did the Colonization Have on Congolese Demographics?, in: Goddeeris, Idesbald; Lauro, Amandine; Vanhemtsche, Guy (Hg.): *Colonial Congo*, 2024, S. 93–101. <<https://doi.org/10.1484/M.STMCH-EB.5.137741>>.
- Sanjad, Nelson; Güntert, Marcel: Emil August Göldi (1859–1917) – a life between Switzerland and Brazil, in: *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern* 2015 72, 6.2015, S. 21–71.
- Schär, Bernhard C.: *Tropenliebe : Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt a.M. 2015.
- Schelbert, Leo: «Alles ist ganz anders hier»: Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten, Zürich 2009 (Das volkscundliche Taschenbuch 50).
- Schelbert, Leo: Von der Macht des Pietismus : Dokumentarbericht zur Auswanderung einer Basler Familie im Jahre 1736, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 75, 1975, S. 89–119. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-117867>>.
- Schmidt, Andrea E.: In Search of «Men of Nature»: Paul Wirz's Photography in New Guinea, 1916–1955, in: *Pacific studies* 20 (4), Laie, Hawaii 1997, S. 35–50.

- Schmidt, Andrea Elisabeth: Ein eigener Blick auf die Welt: die Fotografien des Völkerkundlers Paul Wirz, 2002.
- Schmidt, Andrea E.: Paul Wirz: ein Wanderer auf der Suche nach der «wahren Natur», Basel 1998.
- Schneider, Lukas M.: Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien: ein Beitrag zur organisierten Auswanderung aus der Schweiz (1880–1939), Bern 1998.
- Schoeman, Karel: Portrait of a slave society: the Cape of Good Hope, 1717–1795, Pretoria 2012.
- Schoeman, Karel: Cape lives of the eighteenth century, Pretoria 2011.
- Schopf-Preiswerk, Ernst: Die Basler Familie Preiswerk, Basel 1952.
- Shetty, Parinitha: Missionary pedagogy and Christianisation of the heathens: The educational institutions introduced by the Basel Mission in Mangalore, in: The Indian Economic and Social History Review 45 (4), 01.12.2008, S. 509–551.
<<https://doi.org/10.1177/001946460804500402>>.
- Sill, Ulrike: Encounters in quest of Christian womanhood: the Basel Mission in pre- and early colonial Ghana, Leiden 2010 (Studies in Christian mission 39).
- Spielmann, Kelly: Gemeinderat bringt am General-Sutter-Denkmal Tafeln an – Historikerin freut sich, Juso jedoch nicht, in: bz, 01.09.2020. <<https://www.bzbasel.ch/basel/baselland/gemeinderat-bringt-am-general-sutter-denkmal-tafeln-an-historikerin-freut-sich-juso-jedoch-nicht-ld.1308244>>.
- Stauffacher, Werner: Carl Spitteler, 1973. <<http://archive.org/details/carlspittelerbio0000stau>>.
- Stöckli, Karthrin: Meine Arbeit ist Sämansarbeit: Die Reiseprediger der Basler Mission in der Zwischenkriegszeit: Dargestellt am Beispiel der Kantone Baselland und Bern, Basel 1998.
- Stohler, Martin: Johann August Sutter als Ikone: Wie der General auf die Flasche kam, in: Binet, Yves (Hg.): Wasser: lebendig, faszinierend, gefährlich, Liestal 2009 (Baselbieter Heimatbuch 27), S. 331–342.
- Struck, Joachim: Der Basler Daniel Frischmann (1728–1808). Kolonialoffizier im Dienst der East-Indian-Company, 2019. <<https://www.grin.com/document/995239>>.
- Styles, John: Fashion, Textiles and the Origins of Industrial Revolution, in: East Asian Journal of British History 5, 31.03.2016, S. 161–189.
- Sullivan, Molly: John Sutter statue in midtown Sacramento vandalized with red paint, in: The Sacramento Bee, 06.11.2020.
<<https://www.sacbee.com/news/local/crime/article243398131.html>>.
- Sunderland, Willard: Making the empire: Colonists and colonization in Russia, 1800–1850s, PhD, University of Indiana, Bloomington 1997.
<<https://www.proquest.com/openview/08e87f4ba9d90c8ee904ac771889b618/1>>.
- Suter, P.: Gorisen, ein Basler Herrschaftsgut bei Reigoldswil, in: Baselbieter Heimatblätter 13, 01.06.1948, S. 193–210. <<https://doi.org/10.5169/SEALS-859403>>.
- Suter, Paul: Bekannte Söhne Langenbrucks, in: Baselbieter Heimatblätter 27 (1), 1963.1962, S. 121.
<<https://doi.org/10.5169/seals-859493>>.
- Theil, Ilse: Reise in das Land des Todesschattens: Lebensläufe von Frauen der Missionare der Norddeutschen Mission in Togo/ Westafrika (von 1849 bis 1899) – eine Analyse als Beitrag zur pädagogischen Erinnerungsarbeit, Berlin 2008.